

Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit bei Gewalt und Mobbing an Schulen

Diplomarbeit an der
Hochschule Neubrandenburg
Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0157-4

vorgelegt von:
Nicole Doss
Studiengang Soziale Arbeit

im Sommersemester 2010

Erstkorrektor: Prof. Dr. phil. Joachim Burmeister
Zweitkorrektor: Dipl. Psychologin Claudia Gottwald

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Schule und ihre Problemlagen	4
2. Gewalt an Schulen	7
2.1. Definition und Formen von Gewalt.....	7
2.2. Entstehung von Gewalt.....	9
2.3. Wer sind Täter, Täterinnen und Opfer von Gewalt?	12
3. Mobbing – spezielle Form der Gewalt an Schulen	15
3.1. Definition und Formen von Mobbing.....	16
3.2. Ursachen und Erklärungsmuster.....	18
3.3. Wie verbreitet ist Mobbing an deutschen Schulen?	20
3.4. Wer ist Opfer und wer ist Täter von Mobbing?.....	23
3.5. Die Folgen von Mobbing	28
4. Schulsozialarbeit	29
4.1. Entstehung der Schulsozialarbeit.....	29
4.2. Definition der Schulsozialarbeit	31
4.3. Arbeitsmethoden der Schulsozialarbeit.....	32
4.4. Rahmenbedingungen für die Schulsozialarbeit	34
5. Wie kann Gewalt und Mobbing an Schulen vorgebeugt werden?	36
5.1. Prävention und Intervention von Gewalt	37
5.2. Gewalt- und Mobbinginterventionsprogramm nach.....	
Dan Olweus	38
5.3. Welche praktischen Übungen und Methoden stehen den	
Schulsozialarbeitern und Schulsozialarbeiterinnen zur	
Verfügung?	46
5.4. Mediation als Möglichkeit der Intervention bei Mobbing.....	59

5.4.1. Das Schüler- Streitschlichter- Programm.....	62
6. Interviews mit Schulsozialarbeiterinnen der Landkreises Müritz	64
7. Welche Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit gibt es bei Gewalt und Mobbing an der Schule?	82
8. Schlussbetrachtung	87
9. Quellenverzeichnis	89

Einleitung

Über Gewalt und Mobbing unter Kindern und Jugendlichen wird viel berichtet. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei im Bereich der Schule. Viele Vorfälle bleiben dort unbearbeitet. Zum einen, werden sie nicht entdeckt, was bedeutet, die Täterinnen und Täter wenden Gewalt an oder mobben in einer so geschickten Art und Weise, dass sie nicht beobachtet werden können.

Zum anderen liegt die Ursache darin, dass Lehrerinnen und Lehrer die Zeit für die Bearbeitung fehlt. Sie bekommen zu Beginn eines Schuljahres eine gewisse Stundenzahl zugewiesen, die sie unterrichten. Zusätzlich übernehmen sie noch Vertretungsstunden für erkrankte Kollegen. Zudem müssen sie den Lehrplan erfüllen und eilen von einer Unterrichtsstunde zur nächsten, sodass für die Probleme der Schülerinnen und Schüler keine Zeit bleibt, oder sie nur halbherzig hinhören. Die Schülerinnen und Schüler haben das Gefühl, dass ihre Sorgen nicht ernst genommen werden und werden sich beim nächsten Mal nicht an einen Lehrer oder eine Lehrerin wenden.

Daraus folgt, Schulsozialarbeiter müssen an den Schulen tätig sein, damit die Kinder und Jugendlichen einen Ansprechpartner für ihre Probleme haben. Besonders bei Gewalt und Mobbing an der Schule ist eine feste Bezugsperson wichtig, zu der die Schülerinnen und Schüler Vertrauen aufbauen können. Erst dann ist eine entsprechende Bearbeitung von Gewalt- und Mobbingübergriffen, sowie präventive Arbeit möglich.

In der folgenden Arbeit werde ich im ersten Teil Gewalt und Mobbing als Problemlage an Schulen vorstellen. Ich werde Definitionen und Ursachen finden und auf die Täterinnen, Täter und Opfer genau eingehen.

Im darauffolgenden Kapitel, wird die Schulsozialarbeit mit ihrer Entstehung, Definition, Arbeitsmethoden und Rahmenbedingungen Thema sein.

Danach erörtere ich die Prävention und Intervention von Gewalt und Mobbing an Schulen und ich stelle ein Interventionsprogramm und diverse Methoden und Übungen für die praktische Schulsozialarbeit vor.

Im darauffolgenden Kapitel stehen Interviews mit 4 Schulsozialarbeiterinnen des Landkreises Müritz im Mittelpunkt. Daran schließen sich die Betrachtungen zu den

Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit bei Gewalt und Mobbing an Schulen an.

Beginnen werde ich im Folgenden mit der Betrachtung zur Schule und deren Problemlagen.

1. Schule und ihre Problemlagen

Die Schule ist der Ort an dem Kinder und Jugendliche den größten Teil ihres Lebens verbringen. Ab dem sechsten Lebensjahr wird die Schule zu einem Mittelpunkt ihres Lebens. Dies hält, je nach der besuchten Schulform, bis zum 15./16. Lebensjahr oder bis zum 18./19. Lebensjahr an. Das bedeutet Kinder und Jugendliche verbringen ein Fünftel oder Sechstel ihres Lebens in der Schule.

Das Wort Schule stammt aus dem Lateinischen, „schola“, und bedeutet ursprünglich „freie Zeit“ oder „Müßiggang“. Erst später erhielt es die Bedeutung „Vorlesung“ oder „Studium“. Die Schule ist eine Institution, in der Wissen und Können an die Schülerinnen und Schüler durch die LehrerInnen vermittelt wird.

Die Schule hat drei Grundfunktionen, auf die ich im Folgenden kurz eingehe. Schulen haben eine Reproduktionsfunktion, mit der die Weiterentwicklung der Gesellschaft erreicht werden soll. Dies gelingt mit den Aufgaben des Unterrichts und der Erziehung, dass gelehrt und gelernt wird. (vgl. Meyer 1997, S. 24 f.)

Die zweite Grundfunktion ist die Humanfunktion der Schule. „Schule ist eine pädagogische Gemeinschaft, die einen geordneten Rahmen, schützende Regeln und bewusst gesetzte Freiräume für das Leben, Lernen und Arbeiten aller bereit hält.“ (Meyer 1997, S. 25) Schule lebt demnach von der Würde eines jeden Einzelnen, von der Achtung der Unterschiede und muss auch so gestaltet werden. Schule ist nicht nur Lernort, sondern auch Lebensort, an dem sich Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer sowie Schulsozialarbeiter und Schulsozialarbeiterinnen wohl fühlen sollen. Deswegen wird versucht, auf die Einhaltung eines Rechtes auf Gleichheit der Lebenschancen und eines Rechtes auf die Unterscheidung und Herausbildung verschiedener Persönlichkeiten, zu achten. (vgl. Meyer 1997, S. 25)

Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu Selbständigkeit und Mündigkeit entspricht der Bildungsfunktion von Schule. Dabei geht es um die Freisetzung jedes Einzelnen zu sich selbst, durch Aufklärung, Kritik, Selbstvertrauen und Solidarität. (vgl. Meyer 1997, S. 26 f.)

Diese Grundfunktionen finden sich auch in den Schulgesetzen der Bundesländer wieder. Ich beziehe mich auf das Schulgesetz Mecklenburg – Vorpommern von 2009.

„Die Schule soll den Schülerinnen und Schülern Wissen und Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Einstellungen und Haltungen mit dem Ziel vermitteln, die Entfaltung der Persönlichkeit und die Selbständigkeit ihrer Entscheidungen und Handlungen so zu fördern, dass die Schülerinnen und Schüler befähigt werden, aktiv und verantwortungsvoll am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilzuhaben.“ (§ 2 Abs.2 Schulgesetz Mecklenburg – Vorpommern 2009)

Präziser hat Helmut Fend die Schulfunktionen beschrieben. Er hat sie in vier klassische Funktionen geteilt. Die Qualifikation dient der Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf die späteren Lebensanforderungen im Beruf, im Privatleben und in ihren gesellschaftlichen Funktionen. Mit der Sozialisationsfunktion soll den Schülerinnen und Schülern ein gesellschaftlich erwünschtes Verhalten vermittelt werden. Die Selektion ist eine Auslesefunktion und weist den Kindern und Jugendlichen ihre soziale Position zu. Die Legitimationsfunktion dient der Vermittlung gesellschaftlicher Grundwerte zur Sicherung der Loyalität und Integration in der Gesellschaft. Die Schulfunktionen Qualifikation und Sozialisation vermitteln neben den Eltern das kulturelle Kapital einer Gesellschaft. Angefangen von Grundfähigkeiten, wie Lesen und Schreiben, bis hin zu erfolgsversprechendem Auftreten in der Gemeinschaft. Die Schule schätzt mit der Selektion die Kinder und Jugendlichen nach ihren Leistungsfähigkeiten ein und weist ihnen, am Ende der Schulzeit, mit der Vergabe der Schulabschlüsse, eine vorläufige soziale Position zu. Der angemessene Zeitpunkt für die Selektion ist aber umstritten, da dieser im deutschen Schulsystem von Schultyp zu Schultyp verschieden ist. Mit der Loyalität zu gesellschaftlichen und politischen Normen wird sichergestellt, dass bestehende Institutionen und Verfahren von nachfolgenden Generationen akzeptiert werden und auch weiter funktionieren. (vgl. Fend 1980, S. 48 ff.)

Doch wie in jedem anderen Lebensbereich treten auch in der Schule vielfältige Problemlagen zu Tage. Die Problemlagen sind an den unterschiedlichen Schultyp-

pen verschieden. Diese erschweren sowohl die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer als auch die der SchulsozialarbeiterInnen. An Grundschulen und Förderschulen gibt es folgende Problemlagen: Ein häufiges Problem ist Gewalt und Mobbing unter den Schülerinnen und Schülern. Es sind aber auch innerfamiliäre Konflikte, die Integration von Migranten oder körperbehinderten Kindern, Schulabwesenheit oder Lern- und Verhaltensdefizite, die den Schülerinnen und Schülern Probleme in der Schule bereiten können.

An Gesamt- und Regionalschulen gibt es die meisten Konflikte durch den Übergang von der Grundschule zu den weiterführenden Schulen. Auch die beginnende Pubertät, schulaversives Verhalten, geringe Motivation der Schülerinnen und Schüler und Gewalt und Mobbing spielen eine Rolle.

Versagensängste, Leistungsdruck und Überforderung betrifft vor allem die Gymnasiasten, wenn sie über ihre Probleme an der Schule berichten. Doch auch Mobbing und Gewalt nimmt neben dem Konsum von Alkohol und Drogen, und neben Hochbegabung einen entscheidenden Platz ein. An den beruflichen Schulen liegen die Problemlagen ein wenig anders. Drogen- und Alkoholkonsum, alleinerziehende Mütter und Väter, finanzielle Nöte sowie Gewalt und Mobbing sind hier zu nennen. (vgl. Drilling 2009, S. 88)

Bei allen Schultypen, die ich benannt habe, ist Gewalt und Mobbing als Problemlage zu finden. Dies ist kein Wunder, denn es entstehen dort, wo Menschen in Interaktion miteinander treten, Konflikte, durch das Aufeinandertreffen verschiedener Interessen und Bedürfnisse. Nur wie diese gelöst werden, ist immer verschieden. Da viele Kinder und Jugendliche es nicht anders gelernt haben, versuchen sie ihre Konflikte zuerst mit Gewalt oder aggressivem Verhalten zu bewältigen. Doch damit können Konflikte nicht gelöst werden. Sie bleiben unterschwellig vorhanden und belasten die Beziehungen immer wieder. Da ein Leben ohne Auseinandersetzungen nicht möglich ist, geht es nicht darum diese zu vermeiden, sondern sie fair und angemessen zu bewältigen. (vgl. I- GSK 2007, S. 102)

Aus diesem Grund ist es besonders wichtig, schon in der Schule die Prävention von Gewalt und Mobbing anzusetzen. Deshalb werde ich mich in meinen weiteren Ausführungen auf Gewalt und Mobbing an der Schule konzentrieren, da es ein Problem ist, welches unbedingt gelöst werden muss, damit kein Kind oder Jugendlicher, Angst haben muss, in die Schule zu gehen.

2. Gewalt an Schulen

Gewalt an Schulen ist in den letzten Jahren zu einem immer größeren Problem geworden, für TäterInnen, Opfer und für LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen, die dem oft hilflos gegenüberstehen.

Im nächsten Abschnitt werde ich Gewalt definieren, Ursachen und Entstehung, sowie Formen von Gewalt erläutern und typische Täter und Opfer beleuchten.

2.1. Definition und Formen von Gewalt

Um Gewalt definieren zu können, muss erst einmal eine Unterscheidung zwischen Gewalt, Aggressivität und Aggression getroffen werden.

Gewalt und Aggression werden oft synonym verwendet, was allerdings zur Begriffsverwirrung führt. (vgl. Fox 2009, S. 216)

In früherer Literatur wurde der Begriff Gewalt nur auf körperliche Aggressionen bezogen, mit der Absicht jemanden zu verletzen. Aber Gewalt muss definiert werden in strukturelle Gewalt, also in gesellschaftliche und institutionelle Formen, in Vandalismus, also Gewalt gegen Sachen, und in unterschiedliche personenbezogene Formen. Strukturelle Gewalt bedeutet, dass Menschen durch äußere Faktoren so beeinflusst werden, dass ihre Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigt ist, zum Beispiel durch gesellschaftliche Abwertung und Ausgrenzung. Vandalismus ist die absichtliche Beschädigung oder Zerstörung von öffentlichem oder persönlichem Eigentum aus dem sozialen Umfeld. Die Gewalt zwischen Individuen wird nochmals unterteilt. Mit physischer Gewalt sollen einem anderen körperliche Schäden zugefügt werden, zum Beispiel durch Schläge oder Tritte. Durch die Anwendung von psychischer Gewalt soll das Gegenüber gedemütigt, lächerlich gemacht und verängstigt werden. Dies geschieht meist durch Abwertung und Entzug von Vertrauen und Zuneigung. Beleidigende, erniedrigende oder entwürdigende Äußerungen sind Ausdrücke verbaler Gewalt. Des Weiteren gibt es die sexuelle Gewalt, bei der intime Kontakte oder andere sexuelle Handlungen erzwungen werden, um die Bedürfnisse des Täters zu befriedigen. Als letztes ist die frauenfeindliche und fremdenfeindliche Gewalt zu nennen, bei der dem Opfer

meist durch eine der vorher genannten Gewaltformen Schaden zugefügt wird. (vgl. Ratzke 1999, S. 15 ff.)

Gewalt kann aber auch nach den Motiven unterschieden werden. Diese können instrumentelle oder expressive Motive sein. Instrumentell bedeutet hier, dass der Täter oder die Täterin sich auf Kosten des Opfers materielle Vorteile verschafft. Expressiv meint, dass der Täter oder die Täterin seinen/ ihren Selbstwert durch euphorische Dominanzgefühle über das Opfer steigert. (vgl. Fox 2009, S. 217)

Zusammengefasst kann man sagen, Gewalt ist eine Handlung, mit der ein anderer vorsätzlich in seiner psychischen und physischen Unversehrtheit geschädigt werden soll. (vgl. Breakwell 1998, S.19)

Gewalt tritt auf, wenn ein oder mehrere SchülerInnen über einen längeren Zeitraum negativen Handlungen eines oder mehreren SchülerInnen ausgesetzt sind. Diese negativen Handlungen können psychischer oder physischer Art sein. (vgl. Olweus 2002, S. 22)

Nachdem ich Gewalt definiert habe, müssen zusätzlich Aggressivität und Aggression voneinander unterschieden werden. Aggressivität meint eine stabile, psychische Eigenschaft, die eine erhöhte Bereitschaft zu aggressivem Verhalten beinhaltet. (vgl. Ratzke 1999, S. 18)

Aggression dagegen ist jedes Verhalten, welches eine andere Person gegen ihren Willen schädigen beziehungsweise verletzen soll, wobei dieses Verhalten mit einer starken inneren Erregung einhergeht. (vgl. Breakwell 1998, S. 19)

Aggressionen meinen eine kleine, versteckte Gewalt. Gewalt dagegen ist groß und manifestiert. Doch wie äußert sich beides in verschiedenen Formen in der Schule? Zum ersten gegen Mitschüler. Aggressionen zeigen sich im Ängstigen, im Bedrohen, Provozieren. Gewalt zeigt sich im Quälen, Erpressen und Schlagen von Mitschülern. Aggressionen und Gewalt können auch gegen Lehrer gerichtet sein. Provozieren und den Unterricht stören zählen zu den Aggressionen, Verletzen, Terroranrufe und Drohbriefe zur Gewalt. Weitere Formen sind die Aggressionen und Gewalt gegen Sachen, die sexuelle Gewalt und die Autoaggressivität. (vgl. Krall 2007, S. 13)

2.2. Entstehung von Gewalt

Gewalt wird als dysfunktionale Konfliktlösung beschrieben. Die instrumentelle Gewalt ist oft wenig emotional geladen, da es sich um eine materielle Schädigung des Opfers handelt. Deutlich emotionaler geladen ist dagegen die expressive Gewalt, da sie mit einer Selbstwerterhöhung des Täters einhergeht. Die hier eingenommene Täterrolle kompensiert eigene Opfererfahrungen oder selbst miterlebte Gewaltausübungen an anderen Personen. (vgl. Fox 2009, S. 219)

Das hier beschriebene Gewaltverhalten wurde durch Beobachtung erlernt. Dies wird auch oft als soziales Lernen bezeichnet. Kinder lernen durch die Beobachtung von aggressivem Verhalten oder Gewaltverhalten, wie man aggressiv werden kann. Erwachsene lernen, wann man aggressiv Verhalten angemessen anwendet. (vgl. Breakwell 1998, S. 25)

Die Wahrscheinlichkeit, dass das beobachtete Verhalten nachgeahmt wird, steigt, wenn eine positive Beziehung zwischen Modell und Beobachter besteht oder das Modell Macht ausstrahlt, die Handlung erfolgreich oder moralisch vertretbar ist. Modelle sind meist die Eltern, andere Bezugspersonen oder positiv besetzte Autoritätspersonen, wie zum Beispiel Lehrer oder Lehrerinnen. (vgl. Krall 2007, S. 17 f.)

Eine weitere Erklärung liegt in der Theorie des instrumentellen Lernens, dem Lernen an Erfolg und Misserfolg. Dies findet statt, wenn ein Verhalten durch Belohnung verstärkt wird. Belohnungen können psychologischer oder materieller Art sein. Diese Art des Lernens von Gewalt beginnt meist schon in der Kindheit, wenn Eltern ihr Kind für das Schubsen, das eigentlich nur zur Selbstverteidigung gedacht ist, loben. Kommt es häufiger zu solchen Situationen und wird das Verhalten des Kindes immer wieder positiv verstärkt, wird Gewaltverhalten erlernt. (vgl. Breakwell 1998, S. 24 f.)

Auch der Zusammenhang vom visuellen Gewaltkonsum und aggressivem Verhalten kann mit dem Lernmodell erklärt werden. Wenn eigene alternative Erfahrungen fehlen, kann mediale Gewalt Angst-, Verunsicherungs-, Verstärkungs- und Aggressionszustände hervorrufen und das Wahrnehmungsmuster verstärken. Durch die Gestaltungsmittel der Medien werden psychische Effekte und Erregungszustände ausgelöst, die auch aggressives Verhalten auslösen können. Emotionale Effekte kann man feststellen, wenn schockierende Szenen aggressi-

onssteigernd wirken. Ebenso wird Beobachtungslernen durch mediale Gewalt geprägt, da dysfunktionale Konfliktlösungen vorgeführt werden. (vgl. Schirp 1999, S. 32 f.)

Eine dritte Lerntheorie zur Entstehung von Gewalt ist die des kognitiven Lernens. Erfahrungen mit Aggressionen werden kognitiv bearbeitet und als soziale Norm oder angemessene Reaktion abgespeichert. Begriffe wie zum Beispiel „Kampf“ oder „Ehre“ erhalten eine ganz bestimmte Bedeutung und sind handlungsleitend für die Wertorientierungen der Kinder und Jugendlichen. Gut verinnerlichen können Kinder und Jugendliche dies mit Hilfe der Medien, wenn zum Beispiel Berichte über türkische Familien veröffentlicht werden, in denen ein Familienmitglied einen sogenannten „Ehrenmord“ beging, weil er die Familienehre als beschmutzt und verletzt ansieht. (vgl. Krall 2007, S. 18)

Eine weitere Theorie zur Entstehung von Gewalt ist die Theorie der aversiven Reize. Diese Reize sind unangenehm und erhöhen die physiologische Erregung. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese ist eine spezielle Erklärung dieser Theorie. Danach tritt Frustration in Situationen auf, in denen Menschen ihre Ziele nicht erreichen können. Häuft sich dieses, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Aggressionen auftreten können. (vgl. Zimbardo 2004, S. 808)

Gewalt ist demnach die Reaktion auf unbefriedigte Bedürfnisse.

Ein weiterer psychologischer Ansatz als Erklärung ist die Trieb- und Instinkttheorie. Aggressionen werden als angeborene Quelle verstanden, die ausagiert werden müssen. Aggressives Verhalten wird auch heute noch in bestimmten Situationen als „Dampf ablassen“ beschrieben und hat Einfluss auf die pädagogischen Präventionsmodelle, wie zum Beispiel, beim „faire Kämpfen“. (vgl. Krall 2007, S. 16)

Soziale Desintegration ist ebenfalls ein Erklärungsmuster für die Entstehung von Gewalt. Hier wird auf den Zusammenhang zwischen Gewaltentstehung und wachsender Isolation, auf die Ablösung von der Gemeinschaft, der Kinder und Jugendlichen hingewiesen. Ebenso werden der Verlust und der Verfall von sozialer Ordnung und Bindung als Ursache genannt. Gewalttätiges Verhalten wird als soziales Anschlussverhalten gesehen, da es Defizite, Verzögerungen und Verletzungen der emotionalen Entwicklung zeigt. (vgl. Schirp 1999, S. 30 f.)

Soziale Desintegration ist nur eine Folge der anomischen Strukturen, die als Ursache für Gewalt gesehen werden. Eine weitere Ursache ist der soziale Anpas-

sungsdruck als Erfahrung von Unterdrückung und eigener Ohnmacht, die Lernprobleme und das Leistungsveragen gepaart mit Sicherheits- und Zukunftsängsten. (vgl. Krall 2007, S. 19)

Ein letzter Ansatz ist der sozialisationstheoretische Ansatz. Dieser bezieht sich auf das Wechselverhältnis von Personen und Umwelt. Gewalt wird als produktive Realitätsverarbeitung angesehen, bei der die individuellen Handlungskompetenzen nicht mit den gesellschaftlichen Herausforderungen übereinstimmen. Ob und wann Gewalt letztlich auftritt, hängt von folgenden Faktoren ab. Aggressionen und Gewalttätigkeit sind nicht angeboren, sondern entstehen im jeweiligen Sozialisationsverlauf. Oft sind gewalttätige Kinder und Jugendliche selbst Opfer familialer Gewalt gewesen. Ungünstig wirken weiterhin eheliche Konflikte, fehlende Zuneigung und soziale Benachteiligung. Die „peers“ der Kinder und Jugendlichen haben einen besonders großen Einfluss auf ihre Entwicklung. Gewalttaten sind in den Gruppen oft mit Anerkennung verbunden, die in der Familie fehlt. Auch situative Einflüsse spielen bei der Entstehung von Gewalt eine Rolle. Alkohol- oder Drogenkonsum führt zu einer verzerrten Wahrnehmung und zum Verlust der Kontrolle, sodass Eskalationen wahrscheinlicher werden. (vgl. Schubarth 2004, S. 478 f.)

Es ist nachgewiesen, dass Gewalt häufiger an Haupt-, Berufs- und Förderschulen auftritt, als an Realschulen und Gymnasien. Grund dafür ist, dass mit wachsendem Bildungsniveau Gewalt abnimmt. Gymnasiasten haben außerdem eine höhere Kontrollfähigkeit über ihre Aggressionen, da die Abschlussbedeutung eine wirksame Sanktion darstellt. An Hauptschulen gibt es wenig wirksame schulische Sanktionsmittel. Sie bilden eine Art Restschule, einen Sammelpunkt für Zurückgelassene und haben wenig positive Zukunftsperspektiven. Somit sind meist die Problembelastungen und die soziale Zusammensetzung für die unterschiedlichen Gewaltniveaus verantwortlich. (vgl. Fuchs 2005, S. 21 ff.)

2.3. Wer sind Täter, Täterinnen und Opfer von Gewalt?

Nach der Definition von Gewalt und der Erläuterung zu den Ursachen, warum Kinder und Jugendliche aggressiv oder gewalttätig werden, müssen nun die Fragen geklärt werden, wer eigentlich TäterInnen und wer Opfer von Gewaltsituationen sind und welche typischen Eigenschaften beide aufweisen.

Gewalttäter weisen Aggressionen gegenüber Mitschülern auf. Häufig auch gegenüber Eltern oder LehrerInnen. Die Anwendung von Gewalt empfinden sie als positiv und können damit meist ihr starkes Bedürfnis nach Macht befriedigen. Ein weiteres kennzeichnendes Merkmal ist die große Selbstsicherheit und das Selbstwertgefühl der TäterInnen. Sie haben wenig Angst. Es müssen aber nicht nur die aktiven TäterInnen bedacht werden, sondern auch die passiven. Diese ergreifen nicht selbst die Initiative zur Gewaltausübung. Sie sind Mitläufer oder Gefolgsleute, die nur bei der Ausübung von Gewalttaten mitmachen, weil sie häufig selbst Angst davor haben, Opfer zu werden. Verschiedene Untersuchungen haben gezeigt, dass die typischen TäterInnen eher einen kleinen Freundeskreis von zwei bis drei Freunden haben und auch nicht mehr als durchschnittlich beliebt in der Klasse beziehungsweise Schule sind. GewalttäterInnen zeigen ein aggressives Reaktionsmuster, das sie oft mit körperlicher Stärke verbinden.

Typische Täter, vor allem männliche, zeigen drei Motive, warum sie Gewalt anwenden. Das erste ist die Befriedung des Bedürfnisses nach Macht und Herrschaft über andere. Als zweites treten familiäre Bedingungen ein, also Sozialisationsfaktoren, die darauf schließen lassen, dass es sie befriedigt, wenn sie andere quälen und verletzen können. Das letzte Motiv kann der Prestigegewinn sein, wenn die TäterInnen von ihren Opfern Geld, Zigaretten oder andere wertvolle Dinge erpressen können.

Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass Kinder und Jugendliche, die schon früh aggressiv sind und Gewalt gegen ihre Mitschüler anwenden, ein erhöhtes Risiko aufweisen, später in andere Problembereiche, wie Kriminalität oder Drogen- oder Alkoholmissbrauch, zu geraten.

Es wurde auch festgestellt, dass körperliche Stärke mit einer hohen Beliebtheit unter Mitschülern einhergeht. Somit fungiert Körperkraft als Schutz vor Gewalt. Dies gilt allerdings nur für Jungen. Bei Mädchen wurden solche Ergebnisse nicht festgestellt. (vgl. Olweus 2002, S.44 ff.)

In Schulklassen gibt es, besonders unter Jungen, immer verschiedene Spannungen und Auseinandersetzungen. Meist sind es leichtere Aggressionen, die zum Spaß oder zum Kräfteressen ausgetragen werden. Ist aber ein möglicher Gewalttäter unter den Schülern, werden die Aggressionen häufiger und heftiger auftreten, da er ein starkes Bedürfnis nach Überlegenheit und Macht hat. Im Normalfall stiftet er auch, wie schon oben gesagt, seine Freunde dazu an, ihm zu helfen, das Opfer zu schädigen. Auch die Übergriffe durch seine Freunde befriedigen die Bedürfnisse des Täters. (vgl. Olweus 2002, S. 46 f.)

Da Gewalt ein Gruppenphänomen ist, werden die BeobachterInnen dieser Gruppe den Gewalttäter oder die Gewalttäterin oft als Vorbild nehmen, weil er oder sie hart, furchtlos und stark erscheint. Wie schon vorher erwähnt, sind diese Mitglieder der Gruppe oft Mitläufer, Mittäter oder Täterinnen, da sie Angst haben, selbst Opfer zu werden. Dieses Phänomen wird als „soziale Ansteckung“ bezeichnet. Es kommt auch vor, dass die BeobachterInnen ihre eigenen Hemmungen zur Gewaltanwendung verlieren, wenn sie sehen, dass aggressives Verhalten belohnt wird. Grund für das Mitmachen bei Gewalttaten kann auch sein, dass sich niemand wirklich verantwortlich fühlt, weil noch andere Kinder oder Jugendliche an den Übergriffen beteiligt sind. (vgl. Olweus 2002, S. 51 f.)

Nachdem ich nun die typischen Merkmale eines Gewalttäters erläutert habe, bleibt noch zu klären, wie man ein Opfer von Gewalt erkennt.

Typische Gewaltopfer sind meist ängstlicher und unsicherer, empfindsamer und stiller als ihre MitschülerInnen. In unteren Klassen reagieren sie auf Angriffe meist mit Weinen und Rückzug. Sie haben ein geringes Selbstbewusstsein, schämen sich und betrachten sich als dumm und als Versager. Opfer haben meist keine Freunde in der Klasse, die sie unterstützen könnten. Sie fühlen sich verlassen und auf sich allein gestellt. Durch die eigenen Gewalterfahrungen haben sie eine negative Einstellung zu Gewalthandlungen und Gewalt im Allgemeinen. Diese, Gewalt ausgesetzten, Kinder und Jugendlichen werden als passive Opfer bezeichnet. (vgl. Olweus 2002, S. 42 f.) Bei diesen Kindern und Jugendlichen haben es die TäterInnen leicht, ihre Aggressionen an ihnen auszuleben. Durch ihre Hilflosigkeit zeigen die Opfer keine Gegenwehr, was das Verhalten der TäterInnen noch verstärkt. Die hier beschriebene Hilflosigkeit kann ebenso wie das Anwenden von aggressivem Verhalten erlernt werden. Man spricht von der Theorie der gelernten

Hilflosigkeit. Opfer machen die Erfahrungen von unkontrollierbaren Situationen, die sie durch eigenes Verhalten nicht ändern können. Passiert dies häufig, lernen sie, dass sie aggressivem Verhalten oder Gewaltanwendungen nichts entgegenzusetzen können, versuchen sie es nicht wieder. Sie ergeben sich der ausweglosen Situation. Ein Beispiel dafür kann die kindliche Erfahrung von familiärer Gewalt sein, bei der sie gelernt haben, dass sie zu klein und zu schwach sind, um sich zur Wehr zu setzen und es dann aufgeben. (vgl. Zitzmann 2004, S. 19)

Als zweite Gruppe der Opfer gibt es die aggressiven oder provozierenden Opfer. Sie stellen aber eine kleine Gruppe dar, die ängstliches und zugleich aggressives Verhalten als Reaktion auf Gewalt zeigen. Sie haben oft Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren und verhalten sich so, dass sie in ihrem Umfeld Ärger und Spannungen verursachen, und somit den Rest der Klasse provozieren, sodass die Klasse sich gegen das eigentliche Gewaltopfer stellt. (vgl. Olweus 2002, S. 43)

In Untersuchungen wurde festgestellt, dass äußere Auffälligkeiten für die Täter oder Täterinnen keine große Bedeutung haben, sein Opfer auszusuchen und dieses anzugreifen. (vgl. Zitzmann 2004, S. 20)

Gewalt tritt weiter verbreitet auf, wenn Opfer schweigen, Mitschüler wegsehen und nicht helfend eingreifen. Deshalb spielen auch die Zuschauer von Gewaltsituationen wichtige Rolle. Sehen die Zuschauer tatenlos zu, werden die TäterInnen in ihrem Verhalten bestärkt, machen so weiter wie bisher und sind für andere Kinder und Jugendliche, deren Hemmschwelle für Gewaltanwendung bislang noch zu groß war, Vorbilder. Durch das Nichtreagieren einzelner Zuschauer werden auch andere Zuschauer ermutigt wegzusehen. Dieses Wegsehen ist meist Selbstschutz, um nicht selbst Opfer zu werden. Doch wenn die Zuschauer aktiv werden, können weitere Gewaltanwendungen der TäterInnen verhindert werden. (vgl. Zitzmann 2004, S. 20)

Letztlich bleibt zu klären, ob Gewalt eher ein männliches oder ein weibliches Phänomen ist. Gewalt ist vor allem als männliches Phänomen deklariert. Mädchen zeigen aber nicht seltener aggressives Verhalten als Jungen. Wie Jungen und Mädchen dieses Verhalten deutlich machen, ist aber unterschiedlich. Bei Jungen äußern sich die Aggressionen meist in physischer Gewaltanwendung. Mädchen dagegen hänseln, grenzen aus oder beschimpfen häufiger. Dies hat etwas mit dem jeweiligen Sozialisationshintergrund von Mädchen und Jungen zu tun. Kör-

perliche Gewalt gilt bei Jungen als Mittel der Selbstbehauptung, als adäquates Mittel zur Konfliktlösung. Bei Mädchen ist solch ein Verhalten eher mit Sanktionen verbunden. Sie lernen daher Konfliktsituationen zu entschärfen und auszugleichen. Sie lernen, Gewalt auszuhalten. Außerdem entspricht es den rollenspezifischen Erwartungen, dass Mädchen Konflikte anders lösen als Jungen, mehr auf der Beziehungsebene als mit physischer Gewaltausübung. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass aggressives Verhalten und Gewaltausübung sowohl männlich als auch weiblich ist. Allein das Auftreten ist verschieden. (vgl. Zitzmann 2004, S. 23 f.)

3. Mobbing – spezielle Form der Gewalt an Schulen

Mobbing ist eine spezifische Form der Gewalt. Es tritt unter Erwachsenen und unter Kindern und Jugendlichen auf, und ist die Gewaltform, die an Schulen am häufigsten auftritt. Sowohl Erwachsenen, als auch Kinder und Jugendliche wenden Mobbing an, um andere „fertig zu machen“. Gerade bei Schülerinnen und Schülern geschieht dies oft unbewusst, aufgrund mangelnder Sensibilität und Gedankenlosigkeit. Die meist sehr verletzenden Beschimpfungen werden auch heruntergespielt mit Erklärungen wie „das machen doch alle“ oder „das war gar nicht so böse gemeint“.

In den folgenden Punkten werde ich den Begriff Mobbing erklären, Ursachen benennen und die Frage nach Tätern und Opfern von Mobbing an Schulen beantworten.

3.1. Definition und Formen von Mobbing

Der Begriff Mobbing stammt aus dem Englischen und wurde von „to mob“ = anpöbeln abgeleitet.

Mobbing unter Schülern ist ein sehr altes Phänomen, obgleich es erst seit den 1970er Jahren untersucht wird. In den 1980er Jahren entwickelte Dan Olweus folgende Definition von Mobbing.

„Ein Schüler oder eine Schülerin wird gemobbt, wenn er oder sie wiederholt und über eine längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer Mitschülern ausgesetzt ist.“ (Olweus 2002, S. 22)

Von negativen Handlungen spricht man, wenn ein Schüler oder eine Schülerin absichtlich von Mitschülern oder Mitschülerinnen verletzt wird, sie dieses versuchen, oder dem anderen ein unangenehmes Gefühl bereitet wird. Um von Mobbing sprechen zu können, muss zwischen Täter und Opfer ein Macht-/ Kräfte-Ungleichgewicht bestehen, sodass das Opfer es schwer hat sich zu wehren. Die bereits angesprochenen negativen Aktivitäten können durch physischen Kontakt, durch verbale Attacken oder gestische Angriffe oder auch durch den Ausschluss von einer Gruppe vollzogen werden. (vgl. Olweus 2009, S. 247)

Mobbing ist eine Ausdrucksform der Gewalt. Gewalt wiederum ist eine Form, Aggressionen auszudrücken. Aggressives Verhalten ist der Oberbegriff. Gewalt und Mobbing hingegen sind das Ausleben, das Ausdrücken dieser. (vgl. Zitzmann 2004, S. 16)

Eine weitere Form des Mobbings ist das Cyber-Mobbing. Diese Form von Mobbing hat in den letzten Jahren stark zugenommen, da nach der JIM-Studie von 2008, der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit einem eigenen Computer, seit den letzten 10 Jahren stark gestiegen ist und das jugendliche Leben zunehmend interaktiv stattfindet. Cyber-Mobbing ist das absichtliche Beleidigen, Bedrohen, Bloßstellen oder Belästigen anderer, mithilfe moderner Kommunikationsmittel.

Cyber-Mobbing kann auf zwei verschiedene Arten erfolgen. Zum einen im Internet, zum Beispiel durch Emails, in sozialen Netzwerken, durch Instant Messenger oder durch Videos in Portalen. Zum anderen über das Handy, zum Beispiel durch Anrufe oder SMS. Bei den verschiedenen Technologien haben die Kinder und Jugendlichen unterschiedliche Möglichkeiten ihre Mitschüler zu mobben. Mit dem Handy können gemeine Nachrichten verschickt und anonyme Anrufe getätigt werden.

Des Weiteren können die Mobber demütigende Bilder oder Videos aufnehmen, an andere verschicken oder ins Internet stellen. In den sozialen Netzwerken, die von Schülerinnen und Schülern genutzt werden, können TäterInnen gemeine Kommentare zu Bildern oder auf die Pinnwand schreiben. Sie können auch absichtlich „Hassgruppen“ gegen ihre Opfer gründen oder sie erstellen falsche Profile, um vorzugeben eine andere Person zu sein, damit sie ihre Opfer schikanieren und demütigen können. Mit Emails können die TäterInnen ebenso gemeine oder drohende Nachrichten versenden. Außerdem kann dem Opfer ein Computervirus zugeschickt werden, um ihm zu schaden oder der Täter oder die Täterin greift auf den Account zu und löscht Nachrichten oder leitet persönliche Emails an andere weiter. Dies sind nur einige Beispiele, die die Möglichkeiten von Cyber-Mobbing verdeutlichen sollen. Das Besondere beim Cyber-Mobbing ist, dass es wie das „einfache“ Mobbing nach der Schule für die Opfer nicht aufhört und man zuhause geschützt davor ist, es sei denn man nutzt die betroffenen Medien nicht. Das Ausmaß und der Spielraum vom Cyber-Mobbing sind viel größer als beim „einfachen“ Mobbing, da die Opfer über Dinge, die einmal online gestellt wurden, keine Kontrolle haben. Auch wenn sie schon lange vergessen scheinen, können sie immer wieder an die Öffentlichkeit gelangen und das Opfer belasten. Auch dadurch, dass sich der/die Cyber-TäterIn nicht zeigt, kann es dem Opfer noch schwerer machen sich zu wehren oder andere um Hilfe zu bitten. Durch die Anonymität kann das Mobben viel länger andauern als bei realen Tätern, da diese zum Beispiel durch aufmerksame Mitschüler enttarnt werden können, was beim Cyber-Mobbing nicht der Fall ist. (vgl. Jannan 2010, S. 38 ff.)

In dem nächsten Punkt werde ich auf die Ursachen für Mobbing genauer eingehen und Erklärungsmuster finden, um später besser Möglichkeiten aber auch Grenzen für die SchulsozialarbeiterInnen bei der Prävention und Intervention aufzuzeigen.

3.2. Ursachen und Erklärungsmuster

Besonders bei Jungen spielt die physische Stärke beziehungsweise Schwäche eine große Rolle bei der Frage nach Gründen für Mobbing. Schwächere werden gemobbt, weil sie sich nur schwer oder gar nicht wehren können. Haltungen, Rollen und Verhalten von wichtigen erwachsenen Bezugspersonen bilden sogar ein noch wichtigeres Erklärungsmuster. Sie dienen den Kindern und Jugendlichen mit ihrem Verhalten und ihren Handlungsweisen als Vorbild, zum Beispiel bei Mobbing unter den Lehrern oder den Kollegen der Eltern. Kinder und Jugendliche lernen dieses Verhalten durch Beobachtung. Wichtige Bezugspersonen mobben wiederholt andere Menschen in ihrer Umgebung und die Kinder und Jugendlichen machen es wie vorher gesehen, weil sie begriffen haben, was die Erwachsenen damit erreicht haben. Schüler und Schülerinnen lernen aber auch durch Belohnung. Wenn sie andere SchülerInnen drangsalieren und schikanieren, erfahren sie möglicherweise von Mitschülern Anerkennung, wodurch sie in ihrem Verhalten bestärkt werden, sodass sie es weiter fortsetzen werden. (vgl. Olweus 2009, S. 252)

Auch gruppendynamische Prozesse können Ursache für das Auftreten von Mobbing sein. Jedes Mitglied einer Gruppe nimmt eine bestimmte Rolle ein und jeder hat bestimmte Erwartungen an den anderen. Hat einer der Gruppe nun die Rolle des Mobbers übernommen, wird von ihm erwartet, sich weiterhin so zu verhalten. Derjenige wird dies auch tun, um seine Position innerhalb der Gruppe nicht zu verlieren und womöglich selbst Opfer von Mobbing zu werden. Somit ist das Mobben von anderen auch eine Selbstschutzreaktion, um nicht selbst schikaniert zu werden. (vgl. Zitzmann 2004, S. 21)

Eine weitere Ursache für das Auftreten von Mobbing ist, dass die TäterInnen ein großes Bedürfnis nach Macht und Dominanz über andere haben. Um dieses Bedürfnis zu befriedigen, quälen und schikanieren Kinder und Jugendliche ihre Mitschüler. Da ihre Opfer sich meist nicht wehren können, haben die SchülerInnen leichtes Spiel, und das Mobbing wird zu einem täglichen Ritual.

Auch die Familienverhältnisse tragen dazu bei, welche Schüler oder Schülerinnen Täter oder Täterinnen werden. Wachsen sie in einer Umgebung auf, die schon mit einem gewissen Grad an Feindseligkeit geprägt ist, ist es für diese SchülerInnen leichter, andere Mitschüler zu drangsalieren. Denn sie haben in ihrer bisherigen

Sozialisation erfahren können, dass Eltern oder andere wichtige Bezugspersonen mit Mobbing etwas erreichen konnten.

Ursache für das Auftreten von Mobbing kann auch der Gewinn von Anerkennung durch andere SchülerInnen sein. Das Mobbing erfüllt dabei oft eine instrumentelle Komponente, die die TäterInnen befriedigt. Wenn sie ihre Opfer erpressen und wichtige Dinge wegnehmen können, erfahren sie Anerkennung von anderen. (vgl. Olweus 2009, S. 254)

Aber auch schulische Bedingungen begünstigen die Entstehung von Mobbing. Hierbei wirken vor allem das Schulklima und die Lernkultur negativ. Zuerst werde ich die bedingenden Faktoren des Schulklimas erörtern. Die LehrerInnen gehen oft wenig unterstützend und fördernd auf ihr SchülerInnen ein. Sie haben eine resignative Grundhaltung. Unter den Schülern und Schülerinnen herrschen schlechte soziale Bedingungen. Sie haben wenig kommunikative und konfliktlösende Fähigkeiten und Fertigkeiten. Auch die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern ist oft gestört. Sie werten und lehnen sich gegenseitig ab und kommunizieren nicht richtig miteinander. Soziale Etikettierungen durch Lehrer oder Lehrerinnen erfahren meist auffällige Schüler und Schülerinnen. Das Erziehungsverhalten der Schule ist meist wenig konstruktiv. Werden Strafen überwiegend oder als willkürliches Instrument eingesetzt, lernen die SchülerInnen, dass die Ausübung von Macht ein Mittel zur Erreichung von Zielen sein kann. Durch Strafen kann es zu einer verstärkten Ablehnung von Schule und LehrerInnen seitens der Schülerinnen und Schüler kommen. Werden Schul- und Klassenregeln zwar festgelegt, aber nicht eingehalten, dienen sie niemandem und sind wirkungslos. Auch das unterschiedliche Verhalten von LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen macht eine Einhaltung der Regeln nicht leichter. Ahndet der eine eine bestimmte Tat und der andere nicht, wird die Schule für die Kinder und Jugendlichen zu einem rechtsfreien Raum, in dem jeder seine eigenen Regeln macht. Negativ auf das Schulklima wirkt auch die eintönige und lieblose Gestaltung des Schulgebäudes und der Außenanlagen. Gibt es bei den SchülerInnen eine geringe Verbundenheit mit der Schule, eine fehlende Identifikation, steigt die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandlungen.

Aber auch das Lernklima begünstigt die Entstehung von Mobbing. Haben die Lerninhalte wenig Lebensweltbezug und Schülerorientierung, entsteht bei den Schülern und Schülerinnen Langeweile, was ein Auslöser von Aggressionen ist.

Ein weiterer Grund für die Langeweile von einzelnen Schülern kann ebenso die Unterforderung im Unterricht sein. Eine häufige Ursache für Mobbing sind Stress und der starke Leistungsdruck von Schülerinnen und Schülern, da sie Angst haben zu versagen und im Mobbing ein Ventil für ihre Angst finden. Besonders häufig ist ein schlechtes Klassenklima der Grund, warum in einer Klasse gemobbt wird. Leistungsschwache oder leistungsstarke Schüler und Schülerinnen werden ausgeschlossen, weil sich auf die jeweils anderen konzentriert wird. Diesen Ausschluss übernehmen die Kinder und Jugendlichen, sodass sich ein Konkurrenzverhalten in der Klasse entwickelt und Einzelne gemobbt werden. (vgl. Jannan 2010, S. 28 f.)

Somit liegen die Ursachen für die Entstehung von Mobbing in der Schule nicht nur im gesellschaftlichen und/oder familiären Bereich, sondern auch in der Schule selbst.

Doch wie häufig tritt Mobbing an deutschen Schulen auf? In dem folgenden Abschnitt werde ich die Verbreitung von „einfachem“ Mobbing und von Cyber-Mobbing betrachten.

3.3. Wie verbreitet ist Mobbing an deutschen Schulen?

Mobbing ist an deutschen Schulen weiter verbreitet als bisher angenommen. Untersuchungen zufolge werden wöchentlich rund 500.000 Schüler und Schülerinnen gemobbt. Ebenso viele sind TäterInnen.

Eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Emnid, im Jahr 2006, hat ergeben, dass jeder dritte Schüler Angst vor Gewalt an der Schule hat. Jeder fünfte wurde sogar selbst schon Opfer von Angriffen, jeder dritte hat Angst, Hilfe zu leisten und jeder vierte, ist der Meinung, dass die Mitschüler bei Gewaltübergriffen wegsehen. (vgl. Scheithauer/ Bull 2008, S. 14)

Nach einer Studie von Mechthild Schäfer und dem Meinungsforschungsinstitut Emnid ist Mobbing also die häufigste Gewaltform an deutschen Schulen. Weitere Studien haben belegt, dass nicht die weiterführenden Schulen, sondern die Grundschulen die meisten Gewaltprobleme aufweisen. Dort tritt Mobbing mehr als doppelt so oft auf wie zum Beispiel am Gymnasium. Bei den Grundschulern ist die

Gewalt jedoch noch nicht so offensichtlich und schwer, wie an den weiterführenden Schulen, sodass das Bild entsteht, dass an den weiterführenden Schulen öfter Gewalt von den Schülerinnen und Schülern angewendet wird. Da das gewalttätige Verhalten schwerer und offensichtlicher bei den Kindern und Jugendlichen der weiterführenden Schulen ist, bekommt dieses auch mehr Medienaufmerksamkeit, sodass der Anschein erweckt wird, an den Hauptschulen sei es am schlimmsten. Dabei haben Untersuchungen gezeigt, dass Gewalt genauso häufig an Gesamtschulen vorkommt wie an Hauptschulen. Diese beiden Schulformen unterscheiden sich auch nicht in den Ursachen und Formen von Gewalt. Hier ist meist Längeweile der Auslöser. Die Schülerinnen und Schüler haben häufiger Angst, sind unzufrieden und fühlen sich bedroht. Somit bewerten sie ihr Schulklima negativer als Gymnasiasten. An Gymnasien und Realschulen sind häufiger Stress und Frust Grund für ein negatives Schulklima und Auslöser für Gewalt. Diese Feststellung hat mit der Veränderung des Klientel an Schulen in den letzten Jahren zu tun. Seit etwa den Jahren 2005/ 2006 ist die Zahl der Gymnasiasten fast doppelt so hoch wie die der Hauptschüler. Hauptschulen werden zunehmend zur Auffangstation für Kinder und Jugendliche mit problematischen Hintergründen. Hier treffen verschiedene Kulturen, zum Teil Erziehungsdefizite und mangelnde soziale Entwicklungsräume zusammen, die zu einer unzureichenden Ausbildung von sozialen Kompetenzen und Konfliktlösungsstrategien führen. Doch dies trifft natürlich nicht auf alle Hauptschulen zu. Die Schwere der Problematik ist immer vom jeweiligen Schulstandort abhängig. (vgl. Jannan 2010, S. 22 ff.)

Auch die Häufigkeit in den unterschiedlichen Altersstufen zeigt die Verbreitung von Mobbing. Mobbing nimmt mit zunehmendem Alter ab. Untersuchungen zufolge wird in der zweiten Klasse der Grundschule am meisten gemobbt. Beim Übergang zu den weiterführenden Schulen in Klasse 5 und 6 steigt die Zahl der Mobbingopfer noch einmal an, erreicht dabei jedoch nicht den Wert der Grundschule. Das ist mit den in Klasse 5 neu zusammengesetzten Klassen zu klären, in denen erst Feind- und dann Freundschaften gebildet werden. Die Ausübung von physischer Gewalt findet ihren Höhepunkt bei Schülern und Schülerinnen, die 15 Jahre alt sind. Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen befinden sie sich zu diesem Zeitpunkt am Höhepunkt der Pubertät, reagieren also häufig unkontrolliert emotional. Zum anderen ist bei ihnen auch Motorik und Muskulatur viel mehr ausgebildet als bei Grundschulern, sodass sie ihre körperliche Überlegenheit auch

ausspielen können. Die Ergebnisse der Untersuchungen haben auch belegt, dass Jungen häufiger Opfer von Mobbing sind als Mädchen. Ab der 7. Klasse steigt die Zahl der männlichen Opfer auch noch einmal an.

Alle Untersuchungen, die zum Thema Mobbing durchgeführt wurden, haben keinen Unterschied hinsichtlich der Häufigkeit zwischen städtischen und ländlichen Schulen ergeben. Auch spielt die Klassen- und Schulgröße keine Rolle bei dem Auftreten von Mobbing. (vgl. Jannan 2010, S. 24 ff.)

Nachdem ich die Verbreitung von „einfachem“ Mobbing an deutschen Schulen betrachtet habe, werde ich nun meine Ausführungen auf das Ausmaß von Cyber-Mobbing richten.

Eine Online-Befragung, aus dem Jahr 2007, hat ergeben, dass 19,9 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler, der Klassenstufe 1-13, bereits Opfer von Cyber-Mobbing waren oder immer noch sind. Das meistgenutzte Medium für Cyber-Mobbing war nach der Umfrage das Instant Messaging, gefolgt von Chatrooms. Am wenigsten wurden die befragten Kinder und Jugendlichen über Emails gemobbt. TäterInnen waren wie beim „einfachen“ Mobbing die Mitschüler. Deshalb ist es besonders wichtig, dass auch LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen über das Mobben mit modernen Kommunikationsmitteln in Kenntnis gesetzt werden, da in der Schule nur dann Intervention und vor allem aber Prävention betrieben werden kann. Die am meisten genutzte Form des Mobbings ist auch beim Cyber-Mobbing das verbale Angreifen von Mitschülern. Über das Handy oder Internet werden Gerüchte oder Beleidigungen verbreitet. Die zweithäufigste Form einen Mitschüler virtuell zu mobben, war nach der Umfrage das Ausschließen aus Gruppen oder Chatrooms. Am wenigsten wurden die Opfer durch die Weitergabe von privaten Emails oder Bildern gemobbt. Die TäterInnen von Cyber-Mobbing lassen sich am häufigsten in den Klassenstufen 8- 13 antreffen. Dieser Trend verläuft entgegen zu dem beim „einfachen“ Mobbing, wo die GrundschülerInnen am meisten ihre Mitschüler mobben. (vgl. Jannan 2010, S. 41 ff.)

Dass das Cyber-Mobbing in den unteren Klassenstufen nicht so verbreitet ist, liegt daran, dass die Schüler und Schülerinnen der Klassen 8-13 viel besser mit den neuen Medien umgehen können und auch ein größeres Interesse daran haben. Des Weiteren ist die Möglichkeit anonym zu bleiben beim Cyber-Mobbing viel größer und somit die Gefahr von Strafen wesentlich geringer als beim „einfachen“

Mobbing. Hier sind es oft aufmerksame Mitschüler, die das Mobbing bemerken und auch melden, sodass die SchulsozialarbeiterInnen viel schneller intervenierend und präventiv mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten können. Das Mobbing kann viel schneller gestoppt werden, damit das Opfer keine größeren Schäden davonträgt.

3.4. Wer ist Opfer und wer ist Täter von Mobbing?

Nachdem ich nun Mobbing definiert habe, Ursachen für Mobbing geklärt und die Verbreitung an deutschen Schulen, betrachtet habe, bleibt noch die Frage nach Opfern und Tätern von Mobbing an Schulen offen. Beide weisen typische Charakterzüge auf. Zuerst werde ich auf die Opfer von Mobbing eingehen.

Opfer sind schüchtern, unsicher, sensibel und ruhig. Sie haben ein geringes Selbstwertgefühl, sind ängstlich und unglücklich. Meist haben sie wenig bis gar keine Freunde und auch keinen besten Freund, dem sie sich anvertrauen könnten. Opfer von Mobbing haben dadurch oft einen besseren Kontakt zu Erwachsenen als zu Mitschülern. Häufig sind sie auch deprimierter und haben öfter Suizidgedanken als Gleichaltrige. Wenn Jungen Opfer von Mobbing werden, sind sie dem Täter meist körperlich unterlegen. Wiederholte Mobbingangriffe können diese Eigenschaften verstärken und sind somit sowohl Ursache als auch Folge von Mobbing. (vgl. Olweus 2009, S. 253)

Es gibt neben den erwähnten Charakterzügen auch noch primäre und sekundäre Anzeichen dafür, dass ein Schüler oder eine Schülerin gemobbt wird. Die primären Anzeichen sind unmittelbarer und deutlicher als die sekundären. Folgende Primärzeichen lassen sich bei den SchülerInnen, die Opfer sind, innerhalb der Schule erkennen. Sie werden gehänselt, beschimpft, bedroht, tyrannisiert und unterdrückt. Es wird über sie gelacht, sie werden geschubst oder gestoßen. Außerdem werden ihnen ihre wertvollen Sachen weggenommen oder versteckt. Und zuletzt können sie Verletzungen haben, für die es keine Erklärung gibt. Sekundärzeichen sind, dass Opfer von Mobbing häufig von den Mitschülern ausgeschlossen werden. Sie haben oft Hemmungen, vor der Klasse zu sprechen, und fallen in ihren Leistungen plötzlich ab. (vgl. Olweus 2002, S. 60 ff.)

Wie bei anderen Gewaltformen gibt es beim Mobbing auch provozierende Opfer. Diese zeigen sowohl ängstliches als auch aggressives Verhalten. Bei ihnen ist oft die ganze Klasse am Mobbing gegen sie beteiligt, da sie mit ihrem Verhalten den Unterricht stören. (vgl. Olweus 2009, S. 253)

Auch die TäterInnen von Mobbing zeigen bestimmte Charakterzüge. TäterInnen haben das Bedürfnis, andere SchülerInnen zu dominieren und Macht über sie zu besitzen. Sie sind sehr impulsiv und leicht reizbar. Diese Kinder und Jugendlichen sind oft auch gegenüber Erwachsenen aggressiv und zeigen wenig bis gar kein Mitgefühl mit SchülerInnen, die Gewalt zum Opfer fallen. Männliche Täter sind ihrem Opfer meist physisch überlegen. (vgl. Olweus 2009, S. 253)

In der Schule gibt es auch für die Erkennung von Tätern primäre Anzeichen. Sie hänseln, verspotten, schubsen und beschädigen Sachen von Mitschülern. Viele TäterInnen haben auch Gehilfen, die für sie mobben, während sie aus dem Hintergrund die Fäden ziehen können. Sekundärzeichen sind bei Tätern, dass sie ein großes Selbstbewusstsein haben. sie sind meist durchschnittlich beliebt und zeigen nicht häufiger, als unbeteiligte Schülerinnen und Schüler, unterdurchschnittliche Leistungen. Es kann auch passieren, dass Täter schon früh ein gesellschaftsfeindliches Verhalten aufweisen, indem sie stehlen, fremdes Eigentum zerstören oder sich betrinken. (vgl. Olweus 2002, S. 65 f.)

Untersuchungen zur Täter-Opfer-Problematik nach Klassen und Geschlecht zufolge nimmt Mobbing in höheren Klassen ab. Jüngere und auch schwächere SchülerInnen sind öfter von Mobbing durch ältere SchülerInnen betroffen. In den höheren Klassen nehmen die physischen Mittel ab, und es wird vor allem mit Worten und Gesten gemobbt. Die Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass häufiger Jungen von Mobbing in der Schule betroffen sind als Mädchen und auch Jungen sind häufiger die Täter, besonders in den höheren Klassenstufen. Sind es die Mädchen, die zu Mobbing greifen, um ihre Mitschüler zu schikanieren, setzen sie weniger körperliche Mittel ein. Sie verleumden, setzen Gerüchte in die Welt und schließen die Opfer aus ihren Gruppen aus. (vgl. Olweus 2009, S. 251 f.)

Mobbing kann in einer Klasse nur ungestraft funktionieren, wenn die Situation und damit der oder die TäterInnen unerkant bleiben. Dies ist schon dadurch möglich,

da die Opfer meist schweigen und die TäterInnen darauf achten, nicht erwischt zu werden. (vgl. Jannan 2010, S. 29)

Zwischen Tätern, Opfern und anderen Mitschülern entsteht ein Mobbingkreis. Dieser spiegelt die Reaktionen und Rollen der SchülerInnen in einer akuten Mobbing-situation wieder. In dem Mobbingkreis gibt es Täter, Opfer, Mitläufer/ Handlanger, Unterstützer/passive Täter, potentielle Täter, unbeteiligte Zuschauer, potentielle Verteidiger und Verteidiger der Opfer. Die Täter fangen mit dem Mobbing des Opfers an und nehmen eine aktive Rolle in dem Kreis ein. Sie animieren auch andere dazu mitzumachen. Die Mitläufer haben zwar eine aktive Rolle, beginnen aber nicht mit dem Mobben. Sie tun es oft nur, um selbst den Schikanen zu entgehen. Die passiven Täter unterstützen die Quälereien ohne sich daran aktiv zu beteiligen. Keine offene Unterstützung, aber eine Zustimmung zeigen potentielle Täter, die womöglich, wenn sie ein geeignetes Opfer gefunden haben, selbst aktive Täter werden. In dem Mobbingkreis gibt es auch Zuschauer, die unbeteiligt sind. Sie ergreifen weder Partei für den Täter noch für die Opfer. Sie haben die Einstellung „Das geht mich nichts an“. Die potentiellen Verteidiger stimmen dem Mobbing nicht zu, denken, sie sollten dem Opfer zur Hilfe kommen, tun dies aber nicht. Zuletzt treten noch die Verteidiger im Mobbingkreis in Aktion. Sie sind gegen Mobbing und helfen dem Opfer oder versuchen es. In der Klasse, in der gemobbt wird, nehmen Täter und Opfer oft eine Schlüsselrolle ein. (vgl. Olweus 2009, S. 255)

Diese feine Unterteilung der Klasse lässt sich noch klarer in nur vier Gruppen zusammenfassen und strukturieren. Erste Gruppe bilden die Opfer, bei denen es sich meist um eine Einzelperson handelt. Danach folgen der oder die TäterInnen. Dies sind meist maximal drei Personen, die die Übergriffe durchführen oder anstiften. Eine dritte Gruppierung sind die Mitläufer. Es sind unterschiedlich viele, aber meist relativ wenig Schülerinnen oder Schüler. Sie beteiligen sich in wechselseitiger Zusammensetzung an den Mobbingattacken. In der Gruppe der Mitläufer kann man häufig frühere Mobbingopfer wiederfinden. Die letzte Gruppe, die bei Mobbing-situationen eine wichtige Rolle spielt, ist die restliche Klasse. Sie ist an den Quälereien primär unbeteiligt und kann vier Reaktionen auf diese zeigen. Die Schülerinnen und Schüler können von dem Schauspiel, welches ihnen täglich geboten wird, fasziniert sein. Sie können aber auch davon abgestoßen sein und Angst haben selbst Opfer zu werden. Eine weitere Reaktion kann sein, dass die restliche Klasse die Mobbingattacken nicht richtig wahrnimmt oder falsch ein-

schätzt („Das ist doch nur Spaß.“). Letztlich, aber doch eher selten, versuchen die unbeteiligten Mitschüler und Mitschülerinnen einzugreifen, meist aber ohne Erfolg zu haben. (vgl. Jannan 2010, S. 30 f.)

Die von mir beschriebene Rollenübernahme in Mobbing-Situationen lässt sich mit dem „Participant-Role-Ansatz“ erklären. In jeder Interaktion, haben die daran beteiligten Personen, auch die Schülerinnen und Schüler, soziale Rollen inne. Diese beschreiben die sozial definierten Erwartungen an das Verhalten in sozialen Situationen. Die „Participant Roles“ werden durch die eigenen Verhaltensweisen und die Erwartungen anderer definiert. Mit ihrem spezifischen Rollenverhalten, wie schon oben beschrieben, haben sie einen wesentlichen Einfluss auf die jeweiligen Situationen. Die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Rollen ist geschlechterverschieden. Mädchen treten öfter als Verteidiger der Opfer und Außenstehende auf, während Jungen hingegen eher Verstärker der Täter und Täter selbst sind. Bei den Opfern gibt es keine wesentlichen Unterschiede. Die potentiellen Verteidiger der Opfer nehmen eine besonders tragende Rolle ein. Sie haben einen relativ hohen Status in der Klasse und können somit eher eingreifen und das Mobbing beenden. Sie werden von den Mitschülern gemocht und respektiert, haben einen festen Platz im Klassengefüge, sodass sie weniger Gefahr laufen, selbst Opfer zu werden, wenn sie dem Opfer helfen. (Scheithauer/Bull 2008, S. 19 ff.)

Nach den Analysen zu Gewalt und Mobbing kläre ich die Frage nach dem Hilfeverhalten. Gewalt und Mobbing erfordern von Zuschauern, von Verteidigern, und von den Opfern sozial mutiges Handeln. Es handelt sich hier um sichtbares und aktives Eintreten für die Opfer. Das Handeln wird in drei Arten unterschieden.

Erstes Handeln ist das Eingreifen in die Situation zugunsten des Opfers. Als zweites ist das Wehren zu benennen, bei dem sich das Opfer selbst gegen die Schikane und Quälereien stellt. Bei der letzten Art zu Handeln geht es darum, sich für allgemeine Werte des Opfers einzusetzen. Welche Art von Handeln in der akuten Mobbing- oder Gewaltsituation angewandt wird, ist von der Person und der jeweiligen sozialen Situation abhängig. Das Handeln an sich ist schon von besonderer Wichtigkeit für das Opfer, denn ausbleibende Hilfe bestärkt den Täter in seinem Verhalten. Für Zuschauer werden durch Nichthelfen Hemmschwellen für eigenes Gewalthandeln abgebaut. Außerdem verfestigen Zuschauer weiterhin den Standpunkt: „Wenn kein anderer etwas dagegen tut, warum soll ich dann etwas ma-

chen?“ Doch wodurch entsteht ein fehlendes Hilfeverhalten? Die Ursache darin sehen Soziologen in einer Verkettung von mehreren Aspekten. Wichtigster Punkt ist, dass die Kinder und Jugendlichen aufgrund ihres eigenen Wert- und Gerechtigkeitsempfinden die Situation nicht als Notsituation interpretieren. Grund dafür kann die elterliche Erziehung sein, in der schon Gewalt angewendet wurde. Auch das Mobben von Mitschülern stört einige SchülerInnen nicht, da es für sie nicht schlimm ist, andere zu hänseln. Werden mit der Mobbing- oder Gewaltsituation nicht die eigenen Wert-, Recht- und Unrechtvorstellung berührt, wird diese Situation nicht als Notlage eines anderen Schüler interpretiert, und somit ist keine Hilfe für diesen erforderlich.

Gibt es in einer Gewalt- und Mobbingsituation viele Zuschauer, werden diese oft durch die Anwesenheit der anderen gehemmt, dem Opfer zu helfen. Sie verhalten sich passiv und gleichgültig, da sie nicht die einzigen Zeugen sind, die die Verantwortung für das Geschehene mittragen müssen. Greift also niemand in die Situation ein, bewerten die anderen Zuschauer dieses ebenfalls als nicht notwendig. Denn wenn ein Schüler oder eine Schülerin einem anderen zur Hilfe kommt, muss er oder sie damit rechnen, von den anderen Zusehenden bewertet zu werden. Da diese Bewertung auch negativ ausfallen kann, unterbleibt die Hilfe lieber, um nicht selbst Opfer zu werden. Aber auch Lerndefizite können Ursache für fehlendes Hilfeverhalten sein. Ebenso wie Gewaltverhalten wird auch Hilfeverhalten erlernt. Fehlen Kindern und Jugendlichen Vorbilder, die in Notlagen intervenierend eingreifen oder andere dazu motivieren, können sie es selbst auch nicht. Letztlich bleibt festzuhalten, dass die Definition, ob und wann eine Notsituation vorliegt bei jedem, aufgrund verschiedener Aspekte unterschiedlich ist. (vgl. Zitzmann 2004, S. 26 ff.)

Ein weiterer Grund für ein Nichteingreifen in Mobbingübergriffe sind die sozialen Rollen, die ein Schüler oder eine Schülerin eingenommen beziehungsweise von der Gruppe zugeschrieben bekommen hat. Hat er/sie eine bestimmte Rolle einmal angenommen, ist es schwer diese zu wechseln. Die Gruppe akzeptiert solche Verhaltensänderungen nicht einfach und sanktioniert diese, sodass die Kinder und Jugendlichen das Mobbing sehr wohl als falsch und unrichtig wahrnehmen, sich aber nicht trauen dem Opfer zu helfen. (Scheithauer/Bull 2008, S. 22 f.)

Im Folgenden werde ich die Folgen von Mobbing für Opfer und TäterInnen erläutern.

3.5. Die Folgen von Mobbing

Die Folgen von Mobbing sind sowohl für die Opfer als auch die TäterInnen gravierend. Der Mythos „Das hat noch niemandem geschadet, so lernt man sich zu behaupten!“ ist schon längst überholt, denn jegliche Form von Gewalt, auch Mobbing, richtet Schaden an. Beim Opfer können psychosomatische Beschwerden, wie zum Beispiel Kopf- oder Bauchschmerzen auftreten, die manchmal mit dem Fernbleiben von der Schule einhergehen. Die Opfer können Schwierigkeiten haben, sich zu konzentrieren. Damit kann über einen längeren Zeitraum ein Leistungsabfall verbunden sein. Oft verspüren sie Hilflosigkeit und Kontrollverlust als Folge des Mobbing. Sie beschuldigen sich selbst, „Ich hab es nicht anders verdient“, aufgrund der ständigen Mobbingübergriffe. In späteren Jahren können die Opfer, früherer Mobbing-situationen, Beziehungsprobleme haben. Besonders der Aufbau und das sich Einlassen fällt manchen auch Jahre nach der Beendigung des Mobbing schwer, da sie selten positive Beziehungen zu anderen Menschen erlebt haben. Weitere Folgen sind Angstzustände, Traurigkeit und Depressionen, bis hin zu Selbstmordgedanken. Selbstmord, der Folge von jahrelangem Mobbing ist, wird als „bullycide“ bezeichnet. (vgl. Scheithauer/Bull 2008, S. 15)

Auch die Ausbildung eines negativen Selbst- und Körperbildes kann Folge von massivem Mobbing sein. Die Opfer sind aufgrund der Angriffe, die auf Äußerlichkeiten und Sportlichkeit bezogen sind, unzufrieden mit ihrem Aussehen und ihren sportlichen Kompetenzen. Sie entwickeln somit eine falsche Selbstwahrnehmung, die ihnen oft, auch nach Beendigung des Mobbing, erhalten bleibt. (vgl. Alsaker 2003, S. 156)

Doch nicht nur für die Opfer hat das Mobben Folgen. Auch die TäterInnen sind davon betroffen. Die Täter oder Täterinnen können Schwierigkeiten haben, Beziehungen zu anderen Mitschülern einzugehen, da sie ihr negatives Verhalten auch auf diese Interaktionen übertragen. Häufig zeigen sie ein aggressives und dissoziales und wenig prosoziales Verhalten, auch in der Zeit nach dem Mobben einzelner Mitschüler. Durch die Konzentration auf das Mobbing und die Übergriffe auf das Opfer, zeigen die Täter als Folge oft unterdurchschnittliche Leistungen und haben damit verbunden eine geringe Bindung an das Schulumfeld. Täter neigen, nach einer Studie von Olweus von 1993, zu delinquentem Verhalten. 60 Prozent

der früheren Täter waren im Alter von 24 bereits mindestens einmal strafrechtlich in Erscheinung getreten. (vgl. Scheithauer/Bull 2008, S. 16)

Im Folgenden werde ich auf die Schulsozialarbeit eingehen. In diesem Arbeitsfeld besteht häufiger die Möglichkeit gegen Gewalt und Mobbing aktiv zu werden, da den LehrerInnen oft die Zeit und notwendige Ausbildung fehlt Projekte durchzuführen, da diese im Lehrplan nicht enthalten sind.

4. Schulsozialarbeit

Schulsozialarbeit ist das Arbeitsfeld in der Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Im folgenden Abschnitt werde ich die Entwicklung von Schulsozialarbeit in Deutschland erläutern. Danach werde ich Definitionsmöglichkeiten aufzeigen, auf Arbeitsmethoden der SchulsozialarbeiterInnen eingehen und Rahmenbedingungen für die Arbeit in diesem Arbeitsfeld beschreiben.

4.1. Entstehung der Schulsozialarbeit

Die Entwicklung der heutigen Schulsozialarbeit geht auf den Beitrag über die amerikanische „School Social Work“ von Maas aus dem Jahr 1966 zurück.

Schulsozialarbeit ist das Arbeitsfeld an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Schule. (vgl. Speck 2009, S. 9)

Es gab allerdings schon viel früher historische Vorläufer der heutigen Schulsozialarbeit. Im 18. Jahrhundert gab es Armen- und Industrieschulen. Mit diesen sollten soziale Krisen gemindert werden und eine Verwahrlosung der Kinder in dieser Zeit sollte verhindert werden. Dafür verknüpfte man an diesen Schulen das kognitive Lernen mit praktischen Arbeiten. Somit hatte man ein ganzheitliches Unterrichtskonzept mit sozialpädagogischen Ansätzen geschaffen. Des Weiteren gab es die Schulkinderfürsorge, ab 1870, die Schulpflege, ab 1907, bei der es zu einer Trennung von Unterricht und nachunterrichtlicher Erziehung kam und die präventive Erziehungshilfe meist von Frauen durchgeführt wurde, sowie die

reformpädagogischen Ansätze einer sozialpädagogischen Schule in der Weimarer Republik. (vgl. Krüger 2009, S. 152f.)

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden diese Schulversuche allerdings beendet. Die Jugendhilfe wurde auf die Jugendfürsorge reduziert und die bisherige Jugendpflege durch die Hitlerjugend ersetzt. (vgl. Krüger 2009, S. 154)

Nach 1945 bis zu den 1970er Jahren spielte die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule in der BRD allerdings keine große Rolle. Es bestand eine klare Arbeitsteilung zwischen beiden Bereichen. Die Jugendhilfe war nachgeordnet und kompensatorisch für die „auffälligen“ Kinder und Jugendlichen zuständig. Schule hingegen war zuständig für die „normalen“ Kinder und Jugendlichen. Ergänzend für die außerunterrichtliche Zeit gab es außerschulische Jugendangebotsangebote.

In den 1970er Jahren gab es erste Modellversuche zur Schulsozialarbeit an Gesamtschulen. Aufgrund der ganztägigen Gesamtschule fand eine rasche Etablierung statt, denn der Betreuungsaufwand im Freizeitbereich war gestiegen, und es traten vermehrt Probleme und Verhaltensauffälligkeiten bei den Schülern auf. Schulsozialarbeit hatte zu dieser Zeit eine Absicherungsfunktion für den Schulbetrieb, da die spezifischen Ziele, Zugänge, Methoden und Kompetenzen der sozialpädagogischen Fachkräfte vernachlässigt wurden.

Da die Bildungsreform scheiterte, kam es in den 1980er Jahren zu einer klaren Stagnation der Schulsozialarbeit, wobei die Projekte quantitativ abgebaut wurden. Durch eine Vielfalt an Trägerschaften und schulbezogenen Angeboten der Jugendhilfe wurde in dieser Zeit Schulsozialarbeit als Oberbegriff für alle Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Schule eingeführt.

In der DDR wurde das System der polytechnischen Bildung entwickelt. Alle Schülerinnen und Schüler besuchten eine gemeinsame Schule bis zur 10. Klasse. Ein kleiner Teil besuchte bis zur 12. Klasse die polytechnische Oberschule. Außerunterrichtliche Maßnahmen in den Schulalltag mit einzubeziehen, gehörte zu dem gesellschaftlichen Auftrag der Schule. (vgl. Krüger 2009, S. 154)

In den 1990er Jahren fand ein deutlicher Ausbau von Projekten und der Forschung zur Schulsozialarbeit statt. Durch ein verändertes Aufgabenverständnis und ein verändertes Problembewusstsein bei Jugendhilfe und Schule kam es auch zur gegenseitigen Öffnung beider Institutionen. (vgl. Speck 2009, S. 10ff.)

4.2. Definition der Schulsozialarbeit

Bislang gibt es keinen klaren Begriff und kein eindeutiges inhaltliches Verständnis des Arbeitsfeldes Schulsozialarbeit. Das liegt weitestgehend daran, dass es im SGB VIII keine explizite Erwähnung des Begriffes gibt. Dadurch werden noch andere Begriffe wie zum Beispiel „Sozialarbeit in der Schule“, „schulbezogene Jugendsozialarbeit“ oder „schulbezogene Jugendhilfe“ verwendet. Doch da auch die unterschiedlichen Begriffe nicht konsequent eingehalten werden und somit die Transparenz und Durchsetzung des Arbeitsfeldes fehlt, sprechen folgende Argumente für die Verwendung des Begriffes Schulsozialarbeit.

Erstens ist der Begriff international anschlussfähig, ohne dass weitere Erläuterungen notwendig sind. Zweitens ist der Begriff historisch gewachsen und gebräuchlich. Andere Begrifflichkeiten weisen eher Verständnis- und Akzeptanzprobleme auf. Außerdem wird Schulsozialarbeit in der Öffentlichkeit mit konzeptionellen Vorstellungen verknüpft und bedeutet ein eingrenzbares Arbeitsfeld. Schulsozialarbeit beinhaltet eine komplexe Angebotspalette mit präventiven und intervenierenden Angeboten. Der Begriff bedeutet auch eine gemeinsame Arbeit von Fachkräften der Schule und Sozialer Arbeit. Es kann zudem eine gemeinsame Finanzierungsverantwortung von Schule und Sozialer Arbeit/Jugendhilfe, abgeleitet werden. Letztlich spricht für die Verwendung des Begriffes Schulsozialarbeit die begriffliche Übereinstimmung zwischen Arbeitsfeld und Personal. (vgl. Speck 2009, S. 27 ff.)

In den 1970er Jahren gab es erste Berührungspunkte zwischen Jugendhilfe und Schule durch die Schulreform, in der kompensatorische, optimistische Ziele zur Schulsozialarbeit abgeleitet wurden, wie Chancengleichheit, Abbau von Benachteiligungen und soziales Lernen. In dieser Zeit war die Schulsozialarbeit auf die Zielvorstellungen der Bildungsreform ausgerichtet. Sie hatte also ein schulunterstützendes Aufgabenverständnis.

Die Definitionsversuche von Schulsozialarbeit waren in den 1980er Jahren geprägt durch zurückhaltende bis fehlende Zielvorgaben, eine kritische Schulhaltung und einem stärkeren, eigenständigen sozialpädagogischen, präventiven Anspruch. Außerdem galt der Begriff Schulsozialarbeit als Oberbegriff für alle Kooperationsansätze zwischen Jugendhilfe und Schule beziehungsweise zwischen LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen.

Bedingt durch verschiedene Landesprogramme wurde Schulsozialarbeit in den 1990er Jahren nicht mehr als Oberbegriff für alle Kooperationsansätze zwischen Jugendhilfe und Schule verstanden, sondern als eigenständiger Kooperationsbereich. Schulsozialarbeit wurde zur engsten Form der Kooperation von Jugendhilfe und Schule und meint eine Kooperation zwischen LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen auf Augenhöhe.

In den 2000er Jahren kam es bei der Definition zu einer weiteren Profilschärfung bei den Fragen, wer und was mit den Angeboten der Schulsozialarbeit erreicht werden soll. (vgl. Speck 2009, S. 27 ff.)

Eine klare und umfassende Definition, finde ich, hat Karsten Speck, 2006, getroffen.

„ Unter Schulsozialarbeit wird ein Angebot der Jugendhilfe verstanden, bei dem sozialpädagogische Fachkräfte kontinuierlich am Ort Schule tätig sind und mit Lehrkräften auf einer verbindlich vereinbarten und gleichberechtigten Basis zusammenarbeiten, um junge Menschen in ihrer individuellen, sozialen, schulischen und beruflichen Entwicklung zu fördern, dazu beizutragen, Bildungsbenachteiligungen zu vermeiden und abzubauen, Erziehungsberechtigte und LehrerInnen bei der Erziehung und dem erzieherischen Kinder- und Jugendschutz zu beraten und zu unterstützen sowie zu einer schülerfreundlichen Umwelt beizutragen.“ (Speck 2009, S. 34)

4.3. Arbeitsmethoden der Schulsozialarbeit

Die Angebote, nach denen in der Schulsozialarbeit gearbeitet wird, werden von den jeweiligen Begründungsmustern und Konzepten beeinflusst. Bei einer freizeitpädagogisch ausgerichteten Schulsozialarbeit stehen Betreuungs- und Freizeitangebote im Vordergrund der Arbeit. Bei einer intervenierenden Ausrichtung der Arbeit geht es mehr um Einzelfallhilfe, Beratung und Vernetzung. Benötigt wird aber ein komplexes Leistungsangebot aus präventiven und intervenierenden Angeboten. Abhängig ist das Leistungsspektrum von Schulsozialarbeit von dem jeweiligen Förderprogramm beziehungsweise Förderkonzept, vom Schultyp, vom konkreten Bedarf und bereits vorhandenen Angeboten, von den zeitlichen und personellen

Ressourcen der SchulsozialarbeiterInnen und deren Kompetenzen. Eine zu große Angebotspalette kann allerdings zu einer Überbelastung der SchulsozialarbeiterInnen führen sowie für Außenstehende von Profillosigkeit zeugen. Deshalb werden die Angebote häufig reduziert und folgende sechs Kernleistungen angeboten:

Die Beratung und Begleitung von einzelnen SchülerInnen erfolgt zum Beispiel durch Einzelfallhilfe, Einzelförderung und Beratungsgespräche. Wichtig dafür sind feste Sprechzeiten der SchulsozialarbeiterInnen. Es wird sozialpädagogische Gruppenarbeit durchgeführt, zum Beispiel in berufsorientierten, erlebnispädagogischen und offenen Förderangeboten, sowie in sozialen Kompetenztrainings. Schülerclubs, offene Schülertreffs und Freizeitangebote stehen als offene Gesprächs-, Kontakt- und Freizeitangebote den Schülerinnen und Schülern zur Verfügung. Des Weiteren sollen die SchulsozialarbeiterInnen in Unterrichtsprojekten und schulischen Gremien, wie Gesamtkonferenzen, Klassenkonferenzen und Schulprogrammarbeit, mitwirken. LehrerInnen und Erziehungsberechtigte sollen beraten werden, und die SchulsozialarbeiterInnen sollen mit ihnen zusammenarbeiten, zum Beispiel bei Fortbildungen für LehrerInnen, bei Elterngesprächen und bei der Teilnahme an Elternabenden. Das letzte Kernangebot ist die Kooperation und Vernetzung mit dem Gemeinwesen, zum Beispiel bei der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, der Arbeitsverwaltung, anderen Ämtern und freien Trägern der Jugendhilfe, Unternehmen und Institutionen aus dem Gemeinwesen.

Mit diesen Angeboten soll die schulische und außerschulische Entwicklung gefördert, Benachteiligungen vermindert, das Wohl der Kinder und Jugendlichen geschützt und zu einer schülerfreundlichen Umwelt beigetragen werden. (vgl. Speck 2009, S. 69 f.)

Spezifische Methoden für die Schulsozialarbeit gibt es nicht. Sie bedient sich der gleichen Methoden wie die Soziale Arbeit. Diese lassen sich aber in vier Methodengruppen zusammenfassen. Direkte einzelfall- und primärgruppenbezogene Methoden mit direktem Interventionsbezug ist die erste Gruppe. Die Interventionen zwischen SchulsozialarbeiterInnen und KlientInnen sollen genau und überprüfbar sein. Dies geschieht zum Beispiel durch Einzelfallhilfe, sozialpädagogische Beratungen oder Mediationen. Als zweites sind die direkten sekundärgruppen- und sozialraumbezogenen Methoden mit direktem Interventionsbezug zu nennen. Sie streben das gleiche Ziel an wie die erste Gruppe, beziehen aber die verschiede-

nen Netzwerke und das Gemeinwesen der KlientInnen mit in die Arbeit ein. Leistungen sind hier unter anderem soziale Gruppenarbeit, Erlebnispädagogik oder Gemeinwesen-/Netzwerkarbeit. Wichtig für die SchulsozialarbeiterInnen sind auch die indirekt interventionsbezogenen Methoden, um durch Supervision oder Selbstevaluation die eigene Arbeit zu reflektieren und verbessern zu können. Um die Hilfestrukturen besser planen und abstimmen zu können, eignet sich die letztgenannte Methodengruppe sehr gut. Die struktur- und organisationsbezogenen Methoden sind das Sozialmanagement und die Jugendhilfeplanung.

Diese Methoden haben zwar in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen, können aber dennoch keinen Erfolg der Arbeit sichern. Dafür sprechen besonders die spezifischen Strukturprobleme der Schulsozialarbeit. Es existiert kein schulformübergreifendes Arbeitsprofil, sodass das Konzept immer erst entwickelt werden muss. Außerdem treffen die SchulsozialarbeiterInnen häufig auf unterschiedliche und überhöhte Erwartungen an ihre Arbeit, denen sie kaum entsprechen können. Lehrer sehen in den SchulsozialarbeiterInnen auch häufig keine unterstützende Fachkraft, sondern vielmehr eine Konkurrenz, sodass sie ihnen mit Ängsten und Vorbehalten entgegentreten. Auch ungünstige Rahmenbedingungen und möglicherweise fehlende fachliche Unterstützung und Stabilisierung durch den Träger führen zu Problemen, die den Erfolg der Schulsozialarbeit behindern können. (vgl. Speck 2009, S. 71 ff.)

4.4. Rahmenbedingungen für die Schulsozialarbeit

Für eine erfolgreiche und professionelle Schulsozialarbeit sind bestimmte Rahmenbedingungen notwendig. Personelle Rahmenbedingungen sind durch die viele Beziehungsarbeit sehr wichtig, sodass eine sozialpädagogische Ausbildung Grundlage für die Arbeit sein sollte. Außerdem sollte eine kontinuierliche Fort- und Weiterbildungsbereitschaft sowie die Bereitschaft zur Kooperation mit den LehrerInnen Voraussetzung für jeden/jede SchulsozialarbeiterIn sein. Auch eine unbefristete und mehrjährige Anstellung von Seiten des Trägers ist wichtig, um eine kontinuierliche und stabile Beziehung zu den SchülerInnen aufzubauen. Die Finanzierung sollte möglichst gut abgesichert sein, damit die Stellen der SchulsozialarbeiterInnen nicht wegfallen können und die Arbeit nicht unterbrochen

werden muss. Die räumliche Ausstattung sollte ein eigenes abschließbares Büro, einen Beratungs- und einen Gruppenraum beinhalten. Die Räume können aber auch mehrfach genutzt werden und sollten zentral und gut erreichbar in der Schule liegen. Die SchulsozialarbeiterInnen sollten die Räume eigenverantwortlich nutzen können und über die Schlüsselgewalt verfügen. Ausgestattet sein sollte das Büro mit mindestens einem Schreibtisch, abschließbaren Schränken, einem Computer mit Internetanschluss, einem Drucker und einem Telefon. Außerdem sollte ausreichend und altersgerechtes Spiel- und Beschäftigungsmaterial vorhanden sein sowie Arbeits- und Verbrauchsmaterial. Der Gruppenraum sollte 20-25 SchülerInnen fassen können und von den Kindern und Jugendlichen mitgestaltet werden. (vgl. Speck 2009, S. 81 ff.)

Schwierig wird die Arbeit für die SchulsozialarbeiterInnen, wenn diese Rahmenbedingungen nicht vorliegen. Ist die Finanzierungssituation instabil, das heißt nur für einen bestimmten Zeitraum gegeben, kann eine vielfältige Arbeit nicht gewährleistet werden. Die begonnene Arbeit reißt schlimmstenfalls ab, ohne dass dem betroffenen Schüler oder der Schülerin geholfen werden konnte. Besonders nachteilig gestaltet sich die Arbeit der SchulsozialarbeiterInnen auch, wenn sie nicht die Schlüsselgewalt über ihr Büro und andere notwendige Räume besitzen. Sie sind in diesem Fall immer darauf angewiesen, dass sich jemand dazu bereit erklärt, ihnen die Räume zu öffnen, da sie sonst weder Einzelgespräche führen noch andere Beschäftigungen anbieten können. Die größte Hürde, die die SchulsozialarbeiterInnen zu bewältigen haben, ist, dass sie zusammen mit den LehrerInnen auf einer gemeinsamen Ebene arbeiten. Dazu müssen sich beide gegenseitig und vor allem die jeweiligen Aufgaben des Anderen respektieren. Nur so können LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen gemeinsame Projekte durchführen. Diese Zusammenarbeit ist besonders bei der Gewalt- und Mobbingprävention wichtig, da beide nur einen bestimmten Teil des Schülerverhaltens zu Gesicht bekommen. Die LehrerInnen während des Unterrichts, die SchulsozialarbeiterInnen während Klassenprojekten oder Freizeitbeschäftigungen. Arbeiten sie Hand in Hand, können sie die Verhaltensweisen analysieren und sowohl Täter als auch Opfer erkennen.

5. Wie kann Gewalt und Mobbing an Schulen vorgebeugt werden?

Diese Frage stellt sich nicht erst, wenn schon Gewalt- oder Mobbingprobleme an der Schule bestehen, sondern bereits, bevor diese auftreten. Kinder und Jugendliche müssen für das Thema sensibilisiert werden. In verschiedenen Projekten muss präventiv gearbeitet werden. Die SchülerInnen müssen lernen, was Gewalt ist. Ihnen muss bewusst gemacht werden, dass bereits das bloße Anschreien eines anderen schon Gewalt bedeutet. In den Projekten müssen sie auch lernen, wie und warum Gewalt entsteht. Hier kann ihnen bewusst gemacht werden, wie einfach es ist einem Anderen Gewalt anzutun. Außerdem sollte den Kindern und Jugendlichen gezeigt werden, wie sie Opfern helfen können, aber auch, wie sie Tätern helfen können, keine Täter mehr zu sein. Das gleiche gilt natürlich auch für das Thema Mobbing bei Präventionsprojekten.

Ebenso wichtig wie die Prävention von Mobbing und Gewalt an Schulen ist die Intervention, wenn sich schon Vorfälle ereignet haben. Hier können auch die gleichen Projekte angeboten werden wie schon bei der Prävention. Es müssen aber auch Angebote gemacht werden, in denen die aggressiven, gewalttätigen Kinder und Jugendlichen lernen, mit ihren Aggressionen besser umzugehen. Sinnvoll ist es auch den Schülern beizubringen, wie sie Konflikte richtig und ohne Gewalt und Mobbing lösen. Sehr wertvoll ist auch die Gründung einer Streitschlichtergruppe. Sowohl an den Schulen, an denen Gewalt und Mobbing bereits aufgetreten sind, aber auch an den bisher problemfreien Schulen.

Im folgenden Abschnitt gehe ich darauf ein, was Gewaltprävention ist und welche Möglichkeiten den SchulsozialarbeiterInnen dabei zur Verfügung stehen. Ein besonderer Schwerpunkt wird hierbei auf verschiedenen Projekten für die Gewaltprävention liegen. Ich gehe darauf ein, wie Kinder und Jugendliche richtig streiten lernen und wie sie mit ihren Aggressionen besser umgehen können, ohne direkt Gewalt anzuwenden. Außerdem werde ich Projekte, besonders Übungen gegen Gewalt und Mobbing, vorstellen und das Thema der Streitschlichter behandeln.

5.1. Prävention und Intervention von Gewalt

Bei der Durchführung von Gewaltprävention und /-intervention sollte das Ziel realistisch für alle Beteiligten sein. Dies bedeutet, dass die Projekte zur Gewaltverminderung und nicht zur Gewaltverhinderung führen sollen. Da Mobbing die häufigste Form von Gewalt an Schulen ist, sollte die Anti-Mobbing-Arbeit im Vordergrund stehen. Vor allem sollte mit der Gewaltprävention und /-intervention schon in den unteren Klassen begonnen werden, da hier die Verhaltensänderungen vielleicht leichter erreicht werden können. Des Weiteren muss die Schule klare und einheitliche Regeln entwickeln. Die Einhaltung dieser Regeln muss kontrolliert werden, und Regelverstöße müssen zeitnah und in einem hierarchisch geordneten Folgekatalog sanktioniert werden, da nur so bei den Schülern und Schülerinnen eine Einsicht in ihr eigenes unkorrektes Verhalten bewirkt werden kann.

Da SchulsozialarbeiterInnen und LehrerInnen die präventive und intervenierende Arbeit leisten, müssen sie für ihre Schüler und Schülerinnen Rollenvorbilder sein und mit ihren Reaktionen und ihrem Verhalten die Auflösung von Mobbing-situationen begünstigen. Sticheln sie nämlich selbst auch das Opfer, bekommt der/die TäterIn Unterstützung für sein/ihr Verhalten. Außerdem wird dem Rest der Klasse signalisiert, dass man, wenn man jemanden lange genug unter Druck setzt, sein Ziel erreicht. Und dem Opfer wird verdeutlicht, dass es von der Lehrkraft oder dem/der SchulsozialarbeiterIn keine Hilfe zu erwarten hat. Dies muss unbedingt vermieden werden. Gleichzeitig müssen die Mitschüler in die Lösung des Gewaltproblems mit einbezogen werden, da auch sie so ihre sozialen Kompetenzen erweitern und festigen können. Aufgrund der Tatsache, dass Mobbing oft geschlechtsspezifisch ist, sowohl Täter als auch Opfer meist männlich sind, sollten die präventiven Maßnahmen auch geschlechtsspezifisch durchgeführt werden. Am wichtigsten ist aber der Opferschutz. Dieser muss vor alle anderen Maßnahmen gestellt werden und in allen Bereichen der Schule gewährleistet werden können.

Daraus wird deutlich, dass Gewaltprävention und /-intervention einen hohen Einsatz von LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen fordert. Doch auch wenn das viel Arbeit bedeutet, hat es auf lange Sicht positive Auswirkungen. Die Beziehungen zwischen SchülerInnen und LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen wird verbessert. Sie begegnen sich im Schulalltag entspannter und haben mehr Respekt voreinander. Das Lern- und Schulklima verbessert sich ebenfalls, sodass die

Kinder und Jugendlichen bessere schulische Leistungen erzielen und von ihnen Stress und Leistungsdruck abfallen. Und auch die Langeweile von über- oder unterforderten Schülern und Schülerinnen wird mit der präventiven und intervenierenden Arbeit eingedämmt, sodass die Ursachen im Schulbereich für Mobbing verringert werden. Besonders das soziale Gefährdungsrisiko für die Täter und das Mobbingrisiko für die Opfer wird vermindert.

Alle Projekte müssen für die gesamte Schule angelegt und vor allem langfristig durchgeführt werden. Sie müssen verbindlich für alle Beteiligten sein, es muss mit einfachen Maßnahmen begonnen werden, und der Arbeitsaufwand muss realistisch für LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen sein. Wichtig dabei ist auch, dass, falls nötig, rechtzeitig externe Hilfe, zum Beispiel in Form von Jugendamt oder Polizei, eingeschaltet wird. Doch auch im Bereich der Gewaltprävention und /-intervention bleibt festzuhalten, dass es ein Patentrezept gegen Gewalt und Mobbing nicht gibt. (vgl. Jannan 2010, S. 44 ff.)

Im anschließenden Abschnitt werde ich ein Gewalt- und Mobbinginterventionsprogramm vorstellen. Dieses wurde von dem norwegischen Psychologen Dan Olweus entwickelt.

5.2. Gewalt- und Mobbinginterventionsprogramm nach

Dan Olweus

Dieses Interventionsprogramm umfasst Maßnahmen auf der Schulebene, auf der Klassenebene und auf der persönlichen Ebene. Diese Maßnahmen sind umfassend und dienen dazu, dem Gewalttäter-/ Gewaltopferproblem entgegenzuwirken. Ziel des Programms ist es, bestehende Probleme innerhalb und außerhalb der Schule zu vermindern und neue Probleme gar nicht erst entstehen zu lassen. Weiterhin ist Ziel des Programms, die Beziehungen der Schüler untereinander zu verbessern, sodass Täter und Opfer wieder besser miteinander zurechtkommen. Für die Opfer bedeutet das, dass sie keine Angst mehr in der Schule zu haben brauchen, ihr Selbstwertgefühl gestärkt wird und sie von Mitschülern wieder angenommen werden. Für TäterInnen heißt das, dass sie ihr aggressives Verhalten

ablegen und ihr positives Verhalten gestärkt wird. Um diese Ziel zu erreichen, müssen sich die Erwachsenen in der Schule, also die LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen, des Ausmaßes des Gewalt- beziehungsweise Mobbing-problems ihrer Schule bewusst sein. Außerdem müssen sie sich ernsthaft für eine Veränderung einsetzen. (vgl. Olweus 2002, S. 69 ff.)

Da das Interventionsprogramm auf verschiedenen Ebenen durchgeführt wird, sind auch die Zielgruppen verschieden. Auf Schulebene spricht das Programm die gesamte Schülerschaft der Schule an. Auf Klassenebene sollen alle Schüler einer Klasse erreicht werden. Auf der persönlichen Ebene soll das Verhalten eines einzelnen Schülers oder einer Schülerin geändert werden, die als Täter oder Opfer mit Gewalt zu tun hatten.

Mithilfe eines Fragebogens wird der aktuelle Ist-Zustand bei Gewalt und Mobbing erfasst. Dieser Fragebogen weckt das Bewusstsein für das Thema. Anschließend findet ein pädagogischer Tag an der Schule statt, bei dem, die Ergebnisse der Befragung vorgestellt werden. Alle Lehrkräfte, die Schulleitung, Schulpsychologen, Vertreter der Elternbeiräte und Schülerinnen und Schüler nehmen an dieser Veranstaltung teil. Es werden außerdem die weiteren Maßnahmen festgelegt. (vgl. Olweus 2002, S. 73 f.)

Eine Maßnahme, die während des Programms auf Schulebene durchgeführt wird, ist die verbesserte Aufsicht auf dem Schulhof und während der Mittagessenpause. LehrerInnen dürfen während den Pausen nicht einfach nur anwesend sein, sondern müssen in Gewaltsituationen eingreifen. Auch in solche, bei denen nur ein Verdacht besteht, auch wenn der vermeintliche Täter und das Opfer versichern, dass es nur Spaß war. An der Art und Weise, wie sie dies tun, kann erkannt werden, ob es sich um eine Gewalttat handelt oder nicht. Mit ihrem Eingreifen machen die LehrerInnen unmissverständlich deutlich, dass sie Gewalt an ihrer Schule nicht akzeptieren und immer dagegen ankämpfen. Dafür ist auch der Austausch über Zwischenfälle unter den LehrernInnen, die Aufsicht haben, wichtig. So können Gewalt- und Mobbingtendenzen früh erkannt und eingedämmt werden. Um Gewaltübergriffe zu vermeiden, sollte der Schulhof gut ausgestattet und attraktiv gestaltet sein, damit die Kinder und Jugendlichen gar nicht erst nach einer anderen Beschäftigungsmöglichkeit, wie zum Beispiel das Schubsen oder Ärgern anderer SchülerInnen, suchen müssen. (vgl. Olweus 2002, S, 75 f.)

Olweus schlägt auch die Einrichtung eines Kontakttelefons vor. Da gemobbte SchülerInnen sich oft nicht trauen, persönlich mit den Eltern oder LehrerInnen über ihr Problem zu sprechen, wäre ein Kontakttelefon eine anonyme Möglichkeit, sich Hilfe zu holen. Ansprechpartner könnte hier ein Vertrauenslehrer der Schule, ein/eine SchulpsychologIn oder eine andere Fachkraft sein. Das Kontakttelefon sollte einige Stunden in der Woche den betroffenen SchülerInnen zur Verfügung stehen. Die Kontaktperson soll zuerst einmal dem Opfer Beistand leisten und sich ein Bild von der Situation machen. Hält sie weitere Telefonate für angebracht, muss sie versuchen, den Anrufer dazu zu bewegen. Langfristiges Ziel ist aber die persönliche Kontaktaufnahme mit der Vertrauensperson. Aufgabe dieser ist dann, Gespräche mit den zuständigen LehrerInnen oder anderen Beteiligten zu begleiten. Die Kontaktperson sollte auch versuchen, Lösungen zu finden. Hilfe zur Selbsthilfe sollte die Kontaktperson leisten, wenn der Anrufer sehr selbstsicher erscheint und den Eindruck erweckt, sein Problem mit Anstoßhilfe allein lösen zu können. So ein Kontakttelefon kann auch von mehreren Schulen eines Ortsbereiches gemeinsam genutzt werden. Auch die Eltern sollten die Möglichkeit haben, darüber Hilfe in schwierigen Situationen zu bekommen. Damit das Kontakttelefon auch genutzt wird, müssen sowohl Schüler als auch Eltern über die Einrichtung einer solchen Hilfemöglichkeit informiert werden.

Um Gewalt und Mobbing zu beheben, ist eine Zusammenarbeit zwischen LehrerInnen, SchulsozialarbeiterInnen und Eltern unbedingt notwendig. Diese Zusammenarbeit kann durch allgemeine Treffen erfolgen, aber auch durch Einzelgespräche mit den Eltern. Um die Probleme wirksam zu bekämpfen, ist eine Mischung dieser Kooperationsformen angebracht. So sollen sich LehrerInnen und Eltern vermehrt an einander wenden, wenn ein Gewalt- oder Mobbingverdacht besteht. In gemeinsamen Treffen soll es darum gehen, sich allgemein mit dem Thema Gewalt und Mobbing auseinander zu setzen. Im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit soll die Bearbeitung spezieller Fälle im Vordergrund stehen.

Außerdem sollen spezifische Präventionsangebote für die jeweilige Schule ausgearbeitet werden. (vgl. Olweus 2002, S. 77 ff.)

Nachdem ich die Maßnahmen, die auf Schulebene gegen Gewalt und Mobbing ergriffen werden können, erläutert habe, folgen nun die Maßnahmen, die auf Klassenebene zur Verfügung stehen.

Wichtig zur Eindämmung von Gewalt und Mobbing ist das Aufstellen von Klassenregeln, die sich gegen Gewalt richten. Sie sollen die allgemeinen Regeln gegen Gewalt und Verhaltensrichtlinien ergänzen. Diese Regeln sollten so konkret wie möglich sein. Damit diese von den Schülern und Schülerinnen eingehalten werden, müssen sie gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen entwickelt werden. Denn das Einhalten selbstbestimmter Regeln und Sanktionen wird von den SchülernInnen selbst kontrolliert. Die folgenden drei Regeln können einen Ausgangspunkt für weitere bilden:

1. „Wir werden andere Schüler und Schülerinnen nicht mobben.“
2. „Wir werden versuchen, Schülerinnen und Schülern zu helfen, die gemobbt werden.“
3. „Wir werden uns Mühe geben, Schüler und Schülerinnen einzubeziehen, die leicht ausgegrenzt werden.“

Die sich auf die Regeln beziehenden Verhaltensweisen müssen den SchülerInnen deutlich gemacht werden. Dies kann über verschiedene Wege geschehen. Kinder- und Jugendliteratur kann zum Thema Gewalt und Mobbing in der Klasse gelesen werden. In dieser werden typische Täter und Opfer vorgestellt. Die Schüler und Schülerinnen sollen Mitgefühl für die Opfer entwickeln und Reaktionen auf Gewalt und Mobbing verdeutlicht bekommen. Besonders gut geeignet, um die Kinder und Jugendlichen für das Thema zu sensibilisieren, sind Rollenspiele, in denen Opfer- und Täterrollen nachgespielt werden, damit die Schülerinnen und Schüler sich in die jeweilige Lage hineinversetzen können. Im Nachhinein wird über die Rollenspiele diskutiert, und die Schüler und Schülerinnen berichten, wie sie sich in der gespielten Rolle gefühlt haben. Den SchülerInnen wird auch nahegebracht, dass sie passive Beteiligte der Gewaltsituation sind, wenn sie dem Opfer nicht in irgendeiner Art und Weise helfen. Denn das Informieren über Angriffe gegen Mitschüler ist kein „petzen“, sondern das Einhalten von Regel Nummer 2. Werden die Regeln so eingehalten und vor allem deutlich erklärt, kann der Entstehung von Gewalt und Mobbing entgegen gewirkt werden. (vgl. Olweus 2002, S. 83 ff.)

Eine weitere Maßnahme gegen Mobbing und Gewalt auf Klassenebene kann das Lob durch die LehrerInnen sein. Dieses beeinflusst das Verhalten der SchülerInnen und kann eine Veränderung hervorrufen. Werden die Schülerinnen und Schüler regelmäßig für regelkonformes oder anderes positives Verhalten gelobt, wird sich das günstig auf das Klassenklima auswirken. Besonders gilt dies für

aggressive Kinder und Jugendliche, die häufiger an Gewaltsituationen beteiligt sind. Für sie ist eine Verhaltensänderung leichter, erfahren sie für positives Verhalten Lob und freundliche Aufmerksamkeit. Doch dies allein reicht nicht aus, um Gewalt und Mobbing an einer Schule zu beenden. Strafen müssen ebenso wie Lob eingesetzt werden, damit die Täter lernen, dass ihr Verhalten Konsequenzen hat und sie nicht ungeschoren davonkommen. Die Strafen sollten wie die Regeln von den Schülern und Schülerinnen mitbestimmt werden, sie sollten leicht anwendbar sein und unangenehm, aber nicht feindlich wirken. Die Strafe darf auch nicht die Person sanktionieren, sondern nur das Verhalten. Die Sanktion muss Alter, Geschlecht und Persönlichkeit des Kindes oder Jugendlichen angepasst sein, da für jeden etwas anderes unangenehm ist. Ein konsequent angewandtes Regelsystem mit Lob und Strafe kann somit dazu beitragen, Gewalt- und Mobbing zu vermindern. (vgl. Olweus 2002, S. 87 ff.)

Eine gute Methode, Gewalt und Mobbing zu vermindern und zu verhindern, ist das kooperative Lernen. Hierbei werden die Schülerinnen und Schüler in verschiedene Gruppen eingeteilt. In diesen Gruppen sollen sie dann gemeinsam Aufgaben lösen. Jeder der Gruppe muss die Ergebnisse und die Herangehensweise der Arbeit vortragen können und auch hinter der Arbeit stehen, diese verantworten. Jedes Mitglied muss einzeln solche Aufgaben lösen können, das heißt, alle müssen sich in der Gruppe gegenseitig unterstützen. Die Gruppenmitglieder erhalten die Noten für die Arbeit jeder für sich. Es können im Nachhinein aber auch Anwendungen solcher Aufgaben von einzelnen eingefordert werden, um zu prüfen, ob auch alle das vorherige Ergebnis mitgetragen haben. Die Zusammensetzung der Gruppe sollte die Lehrkraft vornehmen. Sie sollte darauf achten, dass nicht sofort Opfer und Täter zusammen in eine Gruppe kommen. Die LehrerInnen können die Schülerinnen und Schüler dazu auffordern, ihren Wunsch für die Gruppenzusammensetzung aufzuschreiben. Damit erfahren sie, welche Schüler oder Schülerinnen nie gewählt werden und somit mögliche Opfer sind. Sie sollten dann die Gruppen so zusammenstellen, dass sowohl Täter als auch Opfer mit starken Mitschülern zusammenarbeiten. Durch diese Zusammensetzung kann eine Verhaltensänderung der Täter bewirkt werden, da die Kontrolle durch Gleichaltrige meist eine größere Wirkung auf die Kinder und Jugendlichen hat. (vgl. Olweus 2002, S. 91 ff.)

Wichtig, um die Gewalt- und Mobbingprobleme zu lösen, können auch gemeinsame Zusammenkünfte mit Lehrkräften, Elternbeiräten und SchülerInnen sein. Bei

diesen Sitzungen soll das Thema Gewalt und Mobbing an die Beteiligten herangebracht werden, ohne konkrete Täter und Opfer zu benennen. Es sollen auch Lösungen für solche Probleme gefunden werden. Den Kindern und Jugendlichen soll klar gemacht werden, dass Gewalt nicht akzeptabel ist, und ihnen soll verständlich gemacht werden, dass das Benennen von Tätern und Opfern besonders für das Opfer Hilfe bedeutet. Somit werden die Schüler und Schülerinnen ermutigt in irgendeiner Art und Weise dem Opfer zu Hilfe zu kommen. (vgl. Olweus 2002, S. 94 ff.)

Nachdem ich Möglichkeiten auf Klassenebene zur Gewalt- und Mobbingbekämpfung erläutert habe, werde ich mich im folgenden Abschnitt auf die Maßnahmen auf der persönlichen Ebene konzentrieren.

Auf dieser Ebene werden Täter, Opfer und die Eltern persönlich angesprochen. Es werden Gespräche mit den Mobbern, mit den Opfern und den Eltern geführt.

Bei der Annahme oder der Gewissheit, dass Gewalt oder Mobbing in der Klasse existiert, sollte der/die LehrerIn sofort eingreifen. Dem Täter muss unmissverständlich klar gemacht werden, dass dieses Verhalten nicht geduldet wird.

Handelt es sich um mehrere SchülerInnen als TäterInnen, ist es sinnvoll, einzeln mit ihnen in kurzen Zeitabständen zu sprechen, damit sie sich nicht untereinander auf eine Version der Geschichte abstimmen können. Viele Kinder und

Jugendliche, die gewalttätig sind, können sich gut aus solchen Situationen herausreden, indem sie ihren eigenen Anteil klein reden oder das Opfer als aggressiv darstellen und sich eigentlich nur wehren wollten. Nach den Einzelgesprächen ist ein Gruppengespräch notwendig. Hier muss den Tätern erneut deutlich zu verstehen gegeben werden, dass Gewalt an der Schule nicht geduldet wird. Sind schon Klassenregeln vorhanden, können hier vorgeschlagene Strafen als Sanktionen genutzt werden. Kommt es in der darauf folgenden Zeit nicht zu einer Verhaltensänderung des Täters oder der Täterin, ist ein Gespräch mit der Schulleitung notwendig, um den Schülern und Schülerinnen den Ernst der Lage zu verdeutlichen.

Da das Opfer meist ängstlich ist, wird es den/die TäterIn nicht an LehrerInnen oder Eltern verraten, da es dem/der TäterIn und damit sich selbst keine Schwierigkeiten machen will. Eltern, die vom Mobbing ihres Kindes erfahren, werden dies aber meist auf Bitten ihres Kindes nicht in der Schule ansprechen, da sie es schützen wollen. Doch dies wird die Situation nicht ändern und dem Opfer eher weiter schaden. Wird das Mobbing gegen das Opfer gestoppt, muss diesem verdeutlicht

werden, dass es auch in Zukunft, sollte es erneut zu Übergriffen kommen, sich den LehrerInnen oder Eltern anvertrauen kann und Hilfe erhalten wird. Wird das Mobbing nicht vollständig gestoppt, sondern nur in Ansätzen bearbeitet, kann es für das Opfer noch schlimmer werden als vor der Klärung, da sich die Täter verraten fühlen. Der Schutz des Opfers muss also immer gewährleistet sein.

Treten Gewalt oder Mobbing in einer Klasse auf, ist es ratsam, die Eltern von Tätern und Opfer zu informieren. Die Zusammenarbeit ist für die Lösung des Problems notwendig, und die Eltern können sich Rat einholen, wo sie weitere Unterstützung bekommen können. So kann das Verhalten des Täters oder der Täterin auch leichter beeinflusst und geändert werden. Um dies zu überprüfen, sollten weitere Treffen vorgenommen werden. (vgl. Olweus 2002, S. 97 ff.)

Was können Eltern der TäterInnen und Opfer konkret tun, um das Gewaltproblem aufzuklären? Dies ist zwar eigentlich Aufgabe der Schule, hat aber mehr Erfolg, wenn sich die Eltern daran beteiligen. Eltern gewalttätiger SchülerInnen müssen ihrem Kind klarmachen, dass sie solch ein Verhalten in Zukunft nicht mehr dulden werden. Eine negative Reaktion auf aggressives, gewalttätiges Verhalten führt eher zu einer Änderung. Auch die Regeln innerhalb der Familie sollten so wie in der Schule klar und nicht widersprüchlich sein. Für eine bessere Einhaltung der Regeln und Sanktionen bei Verstößen ist es ratsam, die Regeln schriftlich festzuhalten, die vorher gemeinsam aufgestellt wurden. Lob und Anerkennung sind auch sehr wichtig, da eine Verhaltensänderung leichter zu beeinflussen ist, wenn sich das Kind geliebt und anerkannt fühlt.

Da Gewalt häufig dann auftritt, wenn Eltern nicht da sind oder nicht wissen, was ihre Kinder tun, ist es für Vater und Mutter wichtig, die Freunde ihres Nachwuchses zu kennen und zu wissen, was sie gewöhnlich tun, wenn sie unbeaufsichtigt sind. Deshalb ist es wichtig, gemeinsam mit den Kindern und deren Freunden Zeit zu verbringen. Durch diese Erfahrungen lernen die Eltern die Reaktionen ihrer Kinder besser kennen, und sie können ihre Beziehung stabilisieren. Um die impulsive Art und die Körperstärke der aggressiven Kinder und Jugendlichen in andere Bahnen zu lenken, könnten sie diese in einem Sportverein ausleben. Hier sind solche Eigenschaften gefragt, und die Schüler oder Schülerinnen können sich ganz leicht abreagieren, ohne einem Mitschüler Gewalt anzutun. (vgl. Olweus 2002, S. 100 ff.)

Was können im Gegensatz dazu die Eltern des Opfers tun? Sie können versuchen, ihrem Kind zu helfen sich besser anzupassen, da es meist kaum Freunde hat und nicht sehr selbstsicher ist, sondern eher ängstlich. Die Eltern sollten ihre Kinder dazu ermutigen positive Eigenschaften und Begabungen auszubauen und für sich zu nutzen, um mehr Anerkennung in der Klasse zu erfahren. Bei männlichen Opfern ist die unterlegene physische Stärke oft ein Unsicherheitsgrund. Eltern können bei Interesse eine Sportart zusammen mit dem Kind auswählen, in der Kraft und Körperstärke gefördert und verbessert werden. Durch den Sport haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit Freunde zu finden, die nicht in ihrer Klasse sind, und können damit ihr Selbstbewusstsein steigern. Um auch in der Schule eine gleichaltrige Bezugsperson zu finden, sollten die Eltern ihre Kinder ermutigen, auf andere ruhige SchülerInnen zuzugehen. Dazu sollten sie Gemeinsamkeiten haben. Vielleicht auch die des Ausgeschlossenseins. Um die Kontaktaufnahme zu verbessern, müssen die Eltern es ihren Kindern vorleben, wie man aufgeschlossen auf andere zugeht.

Eine überbeschützende Art sollten die Eltern allerdings vermeiden, da sie zu einer weiteren Isolation in der Klasse führt.

Bei provozierenden Opfern haben die Eltern die Aufgabe, die Reaktionsmuster ihrer Kinder so zu verändern, dass sie ihre Umwelt und besonders potentielle Täter weniger reizen. Den provozierenden Opfern muss geholfen werden, ihre sozialen Fähigkeiten zu entwickeln und Regeln einzuhalten. (vgl. Olweus 2002, S. 102 f.)

Sollten alle Lösungsversuche scheitern und das Gewaltproblem weiter anhalten, ist der letzte Ausweg, dass Täter oder Opfer die Klasse oder die Schule wechseln. In erster Linie sollte bei einer Versetzung aber erst der Täter die Klasse wechseln, da das Opfer es ohnehin schon schwierig hat, Anschluss zu finden. (vgl. Olweus 2002, S. 105)

5.3. Welche praktischen Übungen und Methoden stehen den Schulsozialarbeitern und Schulsozialarbeiterinnen zur Verfügung?

In diesem Abschnitt geht es um spezielle praktische Angebote, die den SchulsozialarbeiterInnen zur Verfügung stehen um Gewalt und Mobbing an ihrer Schule vorzubeugen.

Um Kindern und Jugendlichen das Thema Gewalt bewusst zu machen, bedarf es einer besonderen Herangehensweise. Die Arbeit der SchulsozialarbeiterInnen muss immer flexibel sein und auch bleiben. Nicht jede Übung kann in jeder Klasse gleich angewendet werden. In jeder Klasse sind die Täter und Opfer unterschiedlich. In manchen Klassen, in denen die Projekte durchgeführt werden, gibt es keine Täter oder Opfer oder nur eines von beiden. Auf diese Situationen muss sich der/die SchulsozialarbeiterIn stets einstellen. Ein besonders wichtiger Aspekt bei der Gewalt- und Mobbingintervention und /-prävention ist das Prinzip der Freiwilligkeit. Kein Schüler darf zum Mitmachen bei einer Übung gezwungen werden. Damit würde man nicht das gewünschte Ziel erreichen, sondern das Gegenteil. Es würde mit großer Wahrscheinlichkeit eine Aggressivität in der Klasse entstehen, sodass die Übungen nicht weiter geführt werden könnten. Auch die Verschulung der praktischen Übungen sollte vermieden werden. Dazu reicht es schon aus, das Klassenzimmer umzugestalten und die Aussagen der SchülerInnen nicht zu bewerten, wie sie es aus dem Unterricht gewohnt sind. (vgl. Jannan 2010, S. 85 ff.)

Die Übungen, die ich jetzt vorstellen und beschreiben werde, sind thematisch geordnet. Sie dienen alle dem Zweck den Selbstwert und das Selbstwertgefühl, der Schülerinnen und Schüler zu stärken beziehungsweise ein wenig anzuheben. Der Selbstwert ist Bestandteil eines jeden Selbstbildes. Ist das Selbstwertgefühl, zum Beispiel durch Mobbing, geschwächt, wird auch das Selbstbild in Frage gestellt. Kinder und Jugendliche, die wenig bis gar keine Freunde haben und Opfer von Mobbing sind, neigen häufig dazu, die Gründe bei sich selbst und nicht bei den Tätern zu suchen. Das Selbstwertgefühl entwickelt sich im Laufe des Lebens und wird besonders von den zwischenmenschlichen Beziehungen geprägt. Die Rückmeldungen anderer Mitschüler sind für Schülerinnen und Schüler von besonderer Bedeutung. Haben sie gute Beziehungen zueinander, findet man einen hohen Selbstwert. Bei schlechteren Beziehungen ist der Selbstwert eher tief. Dies ist bei

Mobbingopfern und unbeteiligten Zuschauern meist der Fall. Die Opfer werden in der Schule öffentlich ausgegrenzt oder ausgelacht. Sie bekommen zu verstehen, dass sie weniger wert sind als andere und auch, dass sie nicht liebenswert sind. Durch die zeitliche Dauerhaftigkeit des Mobblings haben die meisten Opfer mit der Zeit den gleichen Eindruck wie die Täter und finden sich nicht liebenswert und wertlos. Sie haben auch verlernt zu vertrauen und wollen sich mit Rückzug selbst schützen. Doch durch den sozialen Rückzug können auch zu anderen Mitschülern keine Beziehungen aufgebaut werden, die positiv auf den tiefen Selbstwert wirken würden. Die nichtbeteiligten Zuschauer haben zwar ein großes Problembewusstsein, aber trotzdem häufig einen niedrigen Selbstwert. Das liegt daran, dass sie zwar erkennen, dass das Mobbing falsch ist und sie auch dem Opfer eigentlich helfen müssten, aber meist Angst haben, selbst Opfer der TäterInnen zu werden, wenn sie eingreifen. Durch die Unrechterkennung der Mobblingsituation, aber das Nichteingreifen können, fühlen sich diese Schülerinnen und Schüler schlecht und das Selbstwertgefühl ist tief. (vgl. Alsaker 2003, S. 145 ff.)

Die ersten Übungen, die sowie alle anderen Übungen auch den Selbstwert der Schülerinnen und Schüler steigern sollen, basieren auf Vertrauen beziehungsweise Kennenlernen. Die Arbeit gegen Gewalt und Mobbing kann nur funktionieren, wenn sich die Klassenmitglieder gut kennen und auch gegenseitig vertrauen können. In schwierigen Klassen ist Vertrauen oft nicht gegeben. Daher stehen solche Methoden immer am Anfang von Klassenprojekten. Eine geeignete Übung zum Thema Vertrauen ist das „Pendeln“. Dieses Spiel dauert etwa 5 bis 10 Minuten. In der Klasse werden Gruppen mit 4-5 SchülerInnen gebildet. Jeweils ein/eine SchülerIn stellt sich freiwillig als „Pendel“ in die Mitte des gebildeten Kreises. Die Mitschüler im Kreis stellen sich so hin, dass sie einen festen Stand haben, und winkeln ihre Arme ein wenig an. Das „Pendel“ versteift, spannt alle Muskeln im Körper an und lässt sich gegen die Arme der Mitschüler fallen, ohne seinen Standort zu verlassen. Die SchülerInnen fangen es auf und schubsen es zu den anderen im Kreis. Wenn möglich sollte jeder/jede SchülerIn einmal „Pendel“ sein. Dies ist aber nicht immer zu realisieren. Im Anschluss daran findet im Stuhlkreis eine Auswertung der Übung statt. Die SchülerInnen werden gefragt, wie es war, das „Pendel“ zu sein, und was ihnen auch bei den anderen Mitschülern aufgefallen ist. Diese Übung ist eine besonders wichtige für die Verbesserung des Selbst-

wertes der Kinder und Jugendlichen, denn Vertrauen ist die Basis für eine gute Beziehung und positive Interaktionen zwischen den Klassenkameraden.

Um die Stimmung in einer Klasse zu erkennen, reicht das bloße Hinsehen nicht immer. Eine Methode, um dies zu erleichtern, ist das Abstimmen mit der Stimme. Alle Schüler und Schülerinnen stellen sich hin und bilden einen Kreis. Der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin kann nun Fragen stellen wie zum Beispiel: „Wie geht es euch gerade?“, „Wie ging es euch heute Morgen auf dem Weg zur Schule?“ oder „Wie wohl fühlt ihr euch in der Klasse beziehungsweise Schule?“. Die Kinder und Jugendlichen geben dann ein hohes Summen von sich, wenn es ihnen gut geht, und ein tiefes, wenn nicht oder eine andere Tonlage für etwas dazwischen. Die SchülerInnen summen alle gleichzeitig. Mit dieser Übung lässt sich also die aktuelle Stimmung in der Klasse gut bestimmen, sodass man als SchulsozialarbeiterIn besser einschätzen kann, welche weiteren Übungen an dem Tag in Frage kommen und welche nicht, da sich die Kinder und Jugendlichen aufgrund ihrer Stimmung nicht auf diese einlassen würden. Auch mit dieser Übung zeigen die Schülerinnen und Schüler Vertrauen zueinander und zum Schulsozialarbeiter oder zur Schulsozialarbeiterin, denn das Angeben der Stimmung vor der gesamten Klasse kostet, vor allem Opfer und potentielle Opfer, viel Überwindung, da sie oft Angst haben ausgelacht zu werden. Somit ist die Methode vertrauensstiftend und selbstbewusstseinsseigernd.

Das zweite Thema, ist „Grenzen setzen - Grenzen wahrnehmen“. Mit diesen Übungen soll vor allem das Selbstvertrauen und der Selbstwert der Schülerinnen und Schüler gestärkt werden, und sie sollen lernen, ihre Grenzen deutlich klar zu machen gegenüber anderen. Des Weiteren sollen die Kinder und Jugendlichen lernen, die Grenzen der anderen wahrzunehmen und zu respektieren. Eine gute praktische Übung ist hier „Hau ab“. Die Schüler und Schülerinnen setzen sich mit Blick auf zwei andere auf den Boden. Die zwei Stehenden sind etwa zwei Meter voneinander entfernt. Der eine sagt: „Hau ab!“, der andere: „Ich bleibe!“. Diese Aussagen werden immer wiederholt, egal in welcher Reihenfolge. Die Stimme kann verändert werden und auch Gesten dürfen eingesetzt werden. Sie dürfen sich aber nicht berühren. Nach zwei Minuten werden die Rollen gewechselt. Nach weiteren zwei Minuten wird ein anderes Paar das Rollenspiel übernehmen. Im Anschluss werden die SchülerInnen befragt, wie sie sich bei der Übung gefühlt haben. Die Beobachter berichten, was ihnen aufgefallen ist. Der Schulsozialarbeiter

oder die Schulsozialarbeiterin achtet während des ganzen Spiels darauf, dass die SchülerInnen keine Beschimpfungen und Beleidigungen aussprechen. Sollte dies der Fall sein, wird das Spiel abgebrochen und ein neues Paar benannt.

Eine weitere Methode, um den Kindern und Jugendlichen den Gewalt- oder Mobbingbegriff zu verdeutlichen, ist die Übung „War doch bloß Spaß!“. Mit diesem Spiel sollen die Schüler und Schülerinnen außerdem lernen, die Meinungen der Mitschüler richtig wahrzunehmen und vor allem zu respektieren. Je nach Gruppengröße ist die Übung auf etwa 20 bis 30 Minuten Dauer angelegt. Auf einen Zettel schreiben die Schüler und Schülerinnen eine Situation auf, die sie mit Gewalt oder Mobbing verbinden. Der/Die SchulsozialarbeiterIn sammelt die Zettel ein, mischt sie und legt sie umgedreht auf den Boden. Die Kinder und Jugendlichen bilden um eine zuvor mit Kreppband geklebte Linie einen Stuhlkreis. Diese Linie symbolisiert das Ausmaß der beschriebenen Situation. Das eine Ende der Linie bedeutet keine Gewalt/kein Mobbing, das andere starke Gewalt/starkes Mobbing. Jeder/jede SchülerIn zieht jetzt im Uhrzeigersinn eine Karte und liest laut die Situation vor. Danach ordnet er oder sie die Karte auf der Skala ein und kommentiert diese Einordnung. Auf eine Auswertung im Anschluss kann verzichtet werden, da die Ergebnisse meist für sich sprechen. Sollte dies nicht der Fall sein, kann der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin die Schüler und Schülerinnen fragen, was ihnen bei der Zuordnung der Situationskarten aufgefallen ist. Falls schon zu erwarten ist, dass die Gewalt- oder Mobbingbeispiele, die die Schüler und Schülerinnen benennen, einseitig sind, kann der/die SchulsozialarbeiterIn auch Karten vorbereiten und mit unter die der SchülerInnen mischen. (vgl. Jannan 2010, S. 88 ff.)

Beispiele für die Situationskarten des/der SchulsozialarbeiterIn sind folgende:

- „Ein Vater gibt seiner Tochter eine Ohrfeige, weil sie aus Wut ein Glas umgeworfen hat.“
- „Zwei Jungen prügeln sich während der Pause auf dem Schulhof.“
- „Vier Schülerinnen verstecken seit einigen Wochen immer wieder das Sportzeug einer Mitschülerin, sodass diese zu spät zum Sportunterricht kommt.“
- „Ein Boxer schlägt seinen Gegner im Ring bewusstlos.“ (Jannan 2010, S. 99)

- „Ein Lehrer reißt zwei Schüler voneinander weg, weil sie sich schlagen. Dabei fällt einer der Schüler zu Boden und verstaucht sich das Handgelenk.“
- „Ein Polizist, der einem Dieb bei der Festnahme den Arm umdreht, um den Dieb zum Streifenwagen zu bringen.“
- „Ein Mann, der eine Frau gegen ihren Willen versucht zu küssen.“
- „Ein Rettungsschwimmer, der einen Ertrinkenden an den Haaren aus dem Wasser zieht.“
- „Ein Schüler, der von seinen Mitschülern jeden Tag wegen seiner Zahnsperre gehänselt wird.“
- „Ein Lehrer, der einen Schüler schlägt, weil dieser immer wieder den Unterricht stört.“
- „Schüler, die ihre Mitschülerin mit Essstörungen mit „fette Sau“ anschreien.“
(I- GSK 2007, S. 89)

Da das Respektieren und Wahrnehmen der Meinung von anderen mit dieser Übung gefördert werden soll, kann man auch sagen, dass diese das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen stärken kann. Denn nur, wer die Meinung des Anderen wahrnimmt und respektiert, kann eine gelingende Interaktion führen, und zu seinen Mitschülern eine Beziehung aufbauen. Besonders (potentielle) TäterInnen lernen ihre Mitschüler und deren Meinung zu tolerieren, sodass (potentielle) Opfer wieder Vertrauen in ihre eigene Person und Meinung finden.

Nach dem Thema „Grenzen setzen - Grenzen wahrnehmen“ ist in den Präventionsprojektstunden das Thema „Konflikte mal anders“ zu bearbeiten. Während dieser Stunden sollen die Kinder und Jugendlichen lernen, bei der Konfliktlösung Regeln einzuhalten und ihren Streitpartner richtig wahrzunehmen. Die SchülerInnen sollen verstehen, dass wenn sie versuchen, nur ihre Bedürfnisse durchzusetzen, kurzzeitigen Erfolg damit haben, aber langfristig sozial scheitern werden. Die Übungen zeigen, dass Regeln einen Sinn haben und dass Konflikte auch ohne einseitige Machtausübung gelöst werden können. Bei diesen Methoden steht der emotionale Aspekt im Vordergrund, sodass eine Verschulung der Übungen unbedingt vermieden werden muss. Eine geeignete Übung ist „Ein fairer Kampf“. Bei dieser kämpfen die Schüler und Schülerinnen mit Schaumstoffstöcken gegeneinander. Sie sollen im spielerischen Kampf lernen, Regeln einzuhalten, und erkennen, dass Grenzen im realen Leben eine wichtige Hilfe zur konstruktiven

Konfliktlösung sind. Der Kampf dauert je nach Gruppengröße 10 bis 20 Minuten. Die Schüler und Schülerin sitzen um ein Kampffeld herum. Der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin sind Kampfrichter und erklären die Regeln. Es finden sich freiwillig zwei SchülerInnen, die kämpfen wollen. Sie begrüßen sich, indem sie die Schläger dreimal kreuzen und dem Gegner sagen: „Auf einen fairen Kampf.“. Der Kampf dauert 60 bis 90 Sekunden. Er beginnt und endet mit Zeichen des Kampfrichters oder bei Aufgabe eines Partners. Bei Kampfende geben sich beide Partner die Hand und bedanken sich für den fairen Kampf: „Danke für den fairen Kampf.“. Beginn und Ende eines solchen Kampfes werden immer nach dem gleichen Ritual durchgeführt. Es gibt auch verbotene Zonen am Gegner. Es darf nicht ins Gesicht und die Geschlechtsorgane geschlagen werden. Bei Mädchen zählt auch der Brustbereich dazu. Verliert ein Kämpfer seinen Schläger, wird der Kampf unterbrochen. Ebenso, wenn der Kampfrichter oder ein Kämpfer „Stopp“ rufen. Nach dem Spiel erfolgt eine Auswertung. Die Schüler und Schülerinnen werden gefragt, wie sie den Kampf empfunden haben, wie sie ihren Gegner gesehen haben. Können sie sich besser verteidigen oder angreifen, können sie einfach „stopp“ sagen oder haben sie Hemmungen? Die Zuschauer beschreiben den Kampf aus ihrer Sicht, was ihnen aufgefallen ist und letztlich, ob Regeln bei einem Kampf helfen. Man kann die Kampfsituation noch verändern, indem die Zuschauer die Kämpfenden anfeuern. (vgl. Jannan 2010, S. 100 ff.)

Eine weitere Übung zum fairen Kämpfen ist das Spiel „Runter von meiner Insel“. Die Insel ist eine oder zwei Turnmatten. Jeweils ein Paar sitzt auf dieser Insel. Sie sollen nun versuchen sich gegenseitig von der Matte, Insel, zu schubsen, stoßen oder ziehen. Damit der Schwierigkeitsgrad erhöht wird, kann man in verschiedenen Varianten spielen. Es wird dann kniend oder stehend gekämpft, mit einer Hand, mit verbundenen Augen, oder die Schülerinnen und Schüler stehen nebeneinander und dürfen sich nur seitlich schieben. Auch diese Kämpfe beginnen mit dem Ritual „Auf einen fairen Kampf.“ und enden mit dem Bedanken. Schlagen, beißen, kratzen, kitzeln, hebeln und anspringen ist verboten. Dies überwacht auch hier der/die SchulsozialarbeiterIn als Kampfrichter. Außerdem wird der Kampf beendet, wenn der Kampfrichter oder ein Kämpfer „Stopp“ ruft. (vgl. I- GSK 2007, S. 133)

Die Übungen zum Thema „Konflikte mal anders“ fördern ebenso die Stärkung des Selbstbewusstseins. Die Schülerinnen und Schüler lernen, im fairen Kämpfen

Regeln einzuhalten und auch die Grenzen des Gegners zu akzeptieren. Für Opfer und potentielle Opfer ist dies eine gute Möglichkeit, sich wehren zu lernen, auch wenn dies in der Mobbingssituation nicht mit Gewalt stattfinden darf. Aber sie können lernen, Stopp zu sagen und ihre Grenzen aufzuzeigen, um in späteren Gefahrensituationen selbstsicherer aufzutreten.

Da die Methoden zur Gewalt- und Mobbingprävention sehr emotional belastend und energieaufwendig sind, ist es als SchulsozialarbeiterIn wichtig, zwischendurch immer wieder entspannende Übungen einzubauen. Sie sind ein Ventil, um angestaute Energien abzubauen. (vgl. ebd., S. 108) Das Spiel „Wettermassage“ ist besonders gut geeignet, um die Kinder und Jugendlichen wieder zu beruhigen.

Außerdem wird über den Körperkontakt das Gemeinschaftsgefühl der Klasse gestärkt. Die Schüler und Schülerinnen stehen oder sitzen hintereinander im Kreis. Der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin geben die Kommandos, welches Wetter stattfindet. Scheint die Sonne, legt man seinem Vordermann die Hände flach auf den Rücken. Ziehen Wolken auf, streicht man mit den Händen über den Rücken des anderen. Die Kinder und Jugendlichen klopfen leicht mit den Fingerspitzen, wenn die Wettervorhersage leichten Regen ansagt, und sie drücken fester die Finger in den Rücken, fällt heftiger Regen. Hagelt es, werden die Fingerspitzen fest in den Rücken des anderen gedrückt und die SchülerInnen fahren bei Blitzen im Zick- Zack über den Rücken. Zieht ein Regenbogen auf, fährt man mit runden Bewegungen über den Rücken des Vordermanns. Beendet wird das Spiel stets mit der Sonne und dem damit verbunden Rückenausstreichen. (vgl. I- GSK 2007, S. 149)

Eine Übung zum Austoben ist die „Sturmflut“. Diese dauert ungefähr 5 Minuten. Es werden Stühle im Kreis aufgestellt, und ein Schüler oder eine Schülerin meldet sich freiwillig, um sich in die Mitte des Kreises zu stellen. Die anderen sitzen auf den Stühlen. Wer in der Mitte steht, gibt die Kommandos. Bei „Ebbe“ rücken alle Schüler einen Platz nach rechts weiter. Bei „Flut“ einen Platz nach links. Bei „Sturmflut“ stehen alle SchülerInnen auf und suchen sich einen neuen Platz im Stuhlkreis. Der Schüler oder die Schülerin, die in der Mitte steht und die Signale gibt, versucht, zwischen den weiterrückenden Mitschülern einen Stuhl zu erobern. Ist es ihm oder ihr gelungen, steht automatisch der/die SchülerIn in der Mitte die nicht weiterrücken konnte oder bei „Sturmflut“ keinen Platz gefunden hat. Mit die-

sem Spiel können die Kinder und Jugendlichen ihre angestaute Energie austoben und sich gleichzeitig entspannen. (vgl. Jannan 2010, S. 108)

Diese Entspannungsübungen sind auch vertrauensstiftend, da bei ihnen sehr viel und auch enger Körperkontakt zwischen den Klassenmitgliedern hergestellt wird. Somit kann eine bessere Beziehung zwischen ihnen aufgebaut werden, welche den Selbstwert der Schülerinnen und Schüler steigern, da sie sich gut mit den Klassenkameraden verstehen.

Bei der Gewalt- und Mobbingprävention und auch bei der Intervention von Gewalt und Mobbing geht es letztlich darum, soziale Kompetenzen zu fördern und die Opfer zu schützen. Die Methoden, die in diesem Bereich angewendet werden, sollen das Miteinander in der Gemeinschaft verbessern. Jedes Klassenmitglied kann so bleiben, wie er oder sie ist. Jeder wird mit seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten akzeptiert. Unterschiedliche Ansichten, Sprechweisen, Vorlieben und Kleidungsstile werden von jedem respektiert, da Gemeinschaft nicht gleichbedeutend ist mit: Die Klasse lebt im Gleichtakt. Um gegenseitigen Respekt aufzubauen und Streitigkeiten in der Klasse zu beheben, ist das „Wunderspiel“ eine geeignete Möglichkeit. Bei diesem Spiel schreiben die Schülerinnen und Schüler ihren Namen auf einen Zettel und legen diesen auf einen Haufen. Nacheinander zieht jeder einen Zettel und hält diesen verdeckt, damit niemand den Namen darauf sieht. Hat irgendjemand seinen eigenen Namen gezogen, muss noch einmal gezogen werden. In der kommenden Woche muss jeder Schüler und jede Schülerin seinem oder ihrem MitschülerIn eine gute Tat, ein „Wunder“, zukommen lassen. Das „Wunder“ muss allerdings so geschehen, dass der oder die andere es nicht mitbekommt. „Wunder“ können zum Beispiel sein: liegengebliebene Sachen mitnehmen. Nach der Woche wird eine Auswertung vorgenommen. Die Schüler und Schülerinnen berichten welche guten Taten sie wahrgenommen haben. Wer möchte, kann freiwillig erzählen, welche Tat er oder sie vollbracht hat. Waren die „Wunder“ nicht auffällig genug, kann die Übung in der nächsten Woche auch wiederholt werden. Bei dieser Methode gibt es bei der Partnerwahl das Zufallsprinzip. Dies ist besonders gut, da sich hier Schüler und Schülerinnen miteinander auseinandersetzen müssen, die sonst nichts miteinander zu tun haben. Damit wird der Blick für die Kinder und Jugendlichen auf Mitschüler gelenkt, die sie vorher vielleicht nicht mochten, weil sie anders waren, zum Beispiel durch den Kleidungsstil oder andere Ansichten. Danach haben die Mitschüler meist mehr Respekt vor den anderen und sind in

ihrem Gemeinschaftssinn gestärkt. Ein weiteres Ziel dieses Spiels ist es, dass der Blick der Kinder und Jugendlichen weg von den üblichen Problemen der Klasse hin zu den positiven Ereignissen in der Umgebung gelenkt wird. Alltäglichkeiten werden zu wunderbaren Taten. Das „Schöne“ in der Welt wird von den SchülerInnen wieder entdeckt. Das „Wunderspiel“ setzt besonders auf den Beziehungsaufbau zwischen Schülerinnen und Schülern die sonst nichts miteinander zu tun haben. Die (potentiellen) Opfer bekommen ein Gefühl von Respekt und Akzeptanz vermittelt und die (potentiellen) TäterInnen haben die Möglichkeit diese besser kennenzulernen. Dabei wird vor allem das Selbstbewusstsein der möglichen und tatsächlichen Opfer gestärkt, da sie sich durch die Wunder wieder zur Klassengemeinschaft zugehörig fühlen.

Um die Klassengemeinschaft zu stärken, sind kooperative Spiele sehr hilfreich. Bei diesen Spielen müssen die Kinder und Jugendlichen als Team zusammenarbeiten, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Hierbei können die Schülerinnen und Schüler positive Erfahrungen sammeln, ihr Selbstwertgefühl steigern, und die Chancengleichheit in der Klasse tritt in den Vordergrund. Bei Ballspielen, zum Beispiel Handball, Fußball oder Basketball, muss jeder Spieler, der ein Tor geschossen oder einen Korb geworfen hat, auf die Auswechselbank, sodass jeder Schüler und jede Schülerin die Möglichkeit hat mitzuspielen, auch die, die sonst nur Auswechselspieler sind. Beim „Schildkrötenspiel“ wird eine Sportmatte wie ein Panzer auf den Rücken mehrerer SchülerInnen gelegt. Mit Bänken, Stühlen und anderen Gegenständen wird ein Hindernisparcours aufgebaut, den die Schildkröte durchlaufen muss, ohne dass die Matte herunterfällt. Dies kann nur gelingen, wenn die Gruppe, die die Schildkröte bildet, zusammenarbeitet und sich einem Wortführer unterordnet, um ans Ziel zu kommen.

Bei einem weiteren kooperativen Spiel wird die Klasse in zwei gleichstarke Gruppen geteilt. Die eine Gruppe erhält etwa zweieinhalb Meter lange Seile, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger festhalten. Alle Schüler und Schülerinnen laufen im Raum herum und lassen die Seile hinter sich her schlängeln. Die Mitschüler ohne Seil versuchen mit dem Fuß auf das Ende der „Schlange“ zu treten. Gelingt ihnen dies, übernehmen die das Seil und werden gejagt. (vgl. Jannan 2010, S. 109 ff.)

Eine der wichtigsten Aufgaben bei der Mobbingintervention ist der Opferschutz. Mustafa Jannan hat das „Trainer- Konzept“ dafür entwickelt. Diese Methode ist sehr wirksam, und kann zwei Ziele der Mobbingintervention erreichen. Einige Mitschüler werden zum Ausüben aktiver Zivilcourage bewegt. Die restlichen Mitglieder der Klasse können ein wirksames Vorgehen gegen Mobbing und Gewalt beobachten und das damit erlernte Verhalten in ähnlichen Situationen anwenden. Mit den eingesetzten Trainern kann auch die Anonymität der TäterInnen aufgehoben werden. Das ist für den Schutz der Opfer besonders wichtig, da der Täter die Übergriffe nicht mehr leicht und sicher ausführen kann. Da gewalttätiges Verhalten meist erlernt wird, ist es notwendig, das Verhalten der TäterInnen umzulernen. Erforderlich ist dazu die Einsicht in das falsche Verhalten. Hinzu kommt noch, dass das Gewaltverhalten nicht mehr zur Zielerreichung führen darf, und andere, nicht gewalttätige, Verhaltensweisen erlernt werden müssen. Nur dann ist das Umlernen möglich. Das Erlernen anderer Verhaltensweisen ist, im schulischen Kontext, oft nicht richtig zu realisieren. Deshalb ist es von großer Bedeutung, den TäterInnen zu vermitteln, dass ihr Verhalten nicht geduldet wird und Konsequenzen hat. Bevor die Trainer installiert werden können, muss ein ausführliches Gespräch mit dem möglichen Opfer geführt werden, um zu erfahren, ob wirklich eine Mobbing-Situation vorliegt und wer die TäterInnen sind. Bei diesem Konzept gibt es keine Schuldzuweisungen, und beide Seiten können einen/eine TrainerIn zur Seite gestellt bekommen, wobei die jeweiligen Aufgaben aber verschieden sind. Die TrainerInnen der Opfer sind primär damit beschäftigt, ihnen Schutz und Hilfe zu leisten. Schutz und Hilfe darf dabei aber nur durch klare verbale Rückmeldungen an den/ die TäterInnen erfolgen, nicht durch körperliche Übergriffe, da diese die Situation nur verschlimmern würden. Die TätertrainerInnen müssen sofort den Mobbern mitteilen, dass sie sich nicht richtig, regelgerecht, verhalten haben. Damit können die TäterInnen ihr Verhalten besser wahrnehmen und kontrollieren, sodass sie dieses leichter ändern können. Somit schützen die TrainerInnen der Mobber auch die Opfer indirekt.

TäterInnen und Opfer benennen eine oder zwei Personen ihres Vertrauens, die ihre Wunschtrainer werden sollen. Die TrainerInnen sollten einen guten, festen Stand in der Klasse haben und möglichst neutral sein. Da Täter oft dazu neigen, ihre Mitläufer zu Trainern zu benennen, erhalten die Opfer die Möglichkeit gegen diese Wahl Einspruch einzulegen. Sollte dies der Fall sein, wird sich gemeinsam

mit TäterInnen und Opfer auf einen oder zwei TrainerInnen für den/die TäterIn geeinigt. Im Anschluss gibt es ein gemeinsames Gespräch mit den gewünschten TrainernInnen, die die Funktion auch ablehnen können, in dem ihnen die Aufgaben der Trainer erklärt und erläutert werden. Die TrainerInnen, die die Wahl angenommen haben, erhalten Beobachtungsbögen, in denen sie alle Vorfälle dokumentieren. Nach einer Woche werden die Ergebnisse überprüft, bis keine Vorfälle mehr vorkommen. Die Dokumentation kann in zwei Varianten erfolgen. Zum ersten gibt es eine Liste mit den Wochentagen und es werden die Übergriffe in Form von Strichen eingetragen. Diese Möglichkeit sagt aber nur etwas über die Häufigkeit der Mobbingangriffe, nicht aber zu der Intensität und der Form. Bei der zweiten Variante werden die Mobbingübergriffe genau benannt und gezählt, sodass Form und Intensität des Mobbings festgehalten wird. Sollte sich die Situation nicht bessern, sondern eher verschlimmern, müssen weitere Maßnahmen getroffen werden, zum Beispiel die Information der Eltern. (vgl. Jannan 2010, S. 111 ff.) Der Schutz und die Hilfe, die den Opfer zu kommt, lässt ihren tiefen Selbstwert wachsen, da sie sich nicht mehr allein gelassen fühlen. Jemand hat ihr Problem erkannt und bietet ihnen Hilfe an, den sie meist dankend annehmen, da sie selbst nicht mehr weiter wissen und auch keine Möglichkeit gesehen haben aus der Mobbingsituation zu entkommen.

In anderen Projektstunden versuchen die SchulsozialarbeiterInnen mit den Schülern und Schülerinnen Gewalt zu definieren. Die SchülerInnen berichten, was für sie Gewalt bedeutet, und am Schluss wird alles zusammenfasst und von dem/der SchulsozialarbeiterIn ergänzt. Im weiteren Verlauf des Projektes erhalten die Kinder und Jugendlichen einen Fragebogen, den sie wahrheitsgemäß ausfüllen sollen. In diesem wird nach Situationen und Orten gefragt, in denen sich die SchülerInnen sicher und unsicher oder auch bedroht fühlen. Sie sollen auch die Frage beantworten, ob und wann sie drohen. Zuletzt wird nach Situationen gefragt, in denen sie Gewalt beobachtet haben, Opfer oder auch Täter waren. Im Anschluss wird der Fragebogen innerhalb der Klasse ausgewertet, wobei nur die SchülerInnen etwas zu den Fragen sagen, die wirklich bereit dazu sind. (vgl. I-GSK 2007, 46 ff.)

Des Weiteren soll den Kindern und Jugendlichen ein besserer Umgang mit Aggressionen vermittelt werden, da Aggressionen Auslöser für Gewaltübergriffe sind. Hierzu wird folgendes Rollenspiel durchgeführt: SchülerInnen pöbeln einen ande-

ren auf dem Weg zur Schule an. Die Situation stellt sich wie folgt dar: Ein Schüler oder eine Schülerin geht wie immer den gleichen Weg zur Schule. Dort wird das Opfer von Mitschülern angepöbelt, und sie versuchen ihm den Weg zu versperren. Das Opfer soll aber ruhig an der Gruppe vorbeigehen. Die Gruppe hat nun verschiedene Formen der Aggression zu Auswahl. Sie spricht den Schüler oder die Schülerin schon von weitem an, sie stellt sich dem Opfer in den Weg, sie versucht es anzufassen oder setzt verbale Gewalt ein. Ziel dieses Rollenspiels soll es sein, dass die Kinder und Jugendlichen lernen, Gefahren zu erkennen und sich dementsprechend zu verhalten, wenn sie auf eine offensichtlich aggressive Gruppe zu gehen oder Blickkontakt haben, sie beobachten. Die SchülerInnen sollen mit Hilfe des Rollenspiels lernen, dass schon ein langer Blickkontakt aggressives Verhalten auslösen kann. Bei diesem Projekt wird trainiert, die Gruppe nur kurz anzusehen, um zu zeigen dass man sie gesehen hat. Entweder der Schüler oder die Schülerin setzt den Weg dann zügig fort, oder er/sie bricht ihn ab und sucht einen anderen Weg zur Schule. Besonders wichtig ist es, nicht auf die Provokationen zu reagieren oder gar mit Gegenaggressionen zu antworten. Das reizt die Gruppe nur noch mehr, und ein gewalttätiger Ausgang der Situation ist meist vorprogrammiert. (vgl. I- GSK 2007, S. 92)

Rollenspiele können auch zum Thema Mobbing durchgeführt werden. Eine geeignete Übung ist das Ausgrenzen in der Pause, da dies eine der häufigsten Methoden von SchülerInnen ist, ihre Mitschüler zu mobben. Bei der Übung wird ein/eine SchülerIn, der/die selbst zum Ausgrenzen neigt, aus der Klasse geschickt. Er oder sie erhält die (falsche) Aufgabe, einen/eine SchülerIn in der Klasse zu finden, der oder die sich anders verhält als sonst. Die Klasse erhält die Aufgabe, eine typische Pause nachzuspielen, wobei sie den/die andere MitschülerIn ausgrenzen, ohne dass dies offensichtlich wird. Das Ausgrenzen kann wie folgt ablaufen:

- Die Klassenkameraden nehmen den „Gemobbten“ herzlich in der Gruppe auf, verlassen selbst aber nach kurzer Zeit die Gruppe und finden sich in einiger Entfernung wieder zusammen.
- Da die Klasse gerade keine Zeit, hat wird der Schüler oder die Schülerin zwar begrüßt, kann aber nicht an den Gesprächen teilhaben.
- Die Klasse spricht leise über den oder die „Ausgegrenzten“ und lacht über ihn oder sie.

- Die Gruppe unterhält sich lebhaft, schweigt aber, sobald der oder die Mitschülerin zu der Gruppe tritt.
- Es wird durch Mimik und Gestik auf den „Gemobbten“ eingewirkt.

Kommt die ausgegrenzte Person zum Schulsozialarbeiter oder zur Schulsozialarbeiterin und verweist auf einen Schüler oder eine Schülerin, der oder die nach seiner Aufgabe der oder die Richtige sein könnte, wird ihr oder ihm immer wieder mitgeteilt, dass dies nicht der oder die Richtige ist und weiter gesucht werden muss. Am Ende der Übung soll der oder die „Gemobbte“ die Aufgabenstellung aus seiner/ihrer Sicht erläutern. Die Klasse erklärt wiederum ihre. Der oder die Ausgegrenzte wird im Anschluss gefragt, was an der Klasse anders war als sonst, ob ihm/ihr das Ausgrenzen etwas ausgemacht hat, wer der schlimmste Mobber war, wie er/sie sich fühlen würde, wenn das Mobbing anhalten würde. Die Mobber werden gefragt, ob es ihnen Spaß gemacht hat und warum und was ihnen bei dem/der Ausgegrenzten aufgefallen ist. (vgl. I- GSK 2007, S. 88)

Mit den letzten aufgeführten Übungen können die SchulsozialarbeiterInnen auch den Selbstwert der Kinder und Jugendlichen erhöhen. Ihnen wird damit verdeutlicht, wie es ist ausgrenzt zu werden und ein negatives Selbstbewusstsein zu entwickeln. Die Schülerinnen und Schüler lernen demzufolge, welche Konsequenzen Mobbing für die Opfer haben und werden dies selbst nicht oder nicht weiter betreiben.

Auch bei Cyber-Mobbing ist die Primäraufgabe die Prävention. Sie ist noch wichtiger als Intervention, da sie vorbeugend wirkt, sodass die Schülerinnen und Schüler gar nicht erst zu Cyber-Mobbing greifen. Außerdem ist die präventive Arbeit in diesem Bereich besonders wichtig, weil die Kinder und Jugendlichen oft gar nicht wissen, welchen Schaden, sie zum Beispiel mit einem veröffentlichten Bild anrichten können. Sie sind sich über die Empfindungen der Opfer nicht bewusst, da es für sie nur ein Spaß ist oder sie den/die Andere ärgern wollten.

Will man nun in der Schule gegen Cyber-Mobbing etwas tun, müssen erst einmal die SchulsozialarbeiterInnen und die LehrerInnen für das Thema sensibilisiert werden. Es muss eine einheitliche Definition von Cyber-Mobbing gefunden werden, die sich auch klar vom „normalen, einfachen“ Mobbing abgrenzt. Es sollte auch über Sanktionen ein einheitliches Bild geben, die angewendet werden, sollte es zu Mobbingübergriffen mit modernen Kommunikationsmitteln kommen.

Um den Schülerinnen und Schülern das Thema Cyber-Mobbing nahe zu bringen, ist es sinnvoll, sich in Form von Projekttagen damit zu beschäftigen. Die SchulsozialarbeiterInnen klären die Kinder und Jugendlichen darüber auf, was Cyber-Mobbing überhaupt ist und welche Folge es für die Opfer haben kann. Im Zuge der Projekte wird den Schülerinnen und Schülern auch der sichere und gewaltfreie Umgang mit den neuen Medien verständlich gemacht. Die SchulsozialarbeiterInnen klären dabei auch über die Möglichkeiten auf, die Opfer haben, um sich zu schützen. Sie können die TäterInnen oder auch bestimmte Bilder in Portalen, Chatrooms oder sozialen Netzwerken, ignorieren oder sogar melden, sodass Bilder oder gar ganze Profile vom Betreiber gesperrt oder gelöscht werden. Sollte das Mobbing über das Handy erfolgen, wird den Kindern und Jugendlichen nahe gelegt die Rufnummer zu wechseln, damit das Mobben aufhört. Die SchulsozialarbeiterInnen klären aber auch über die rechtlichen Möglichkeiten bei Cyber-Mobbing auf. Sollte das geschlossene Mobbing per Email, SMS oder Anrufe nicht aufhören, tritt die Möglichkeit der Anzeige, nach dem Anti-Stalking-Gesetz in Kraft. Bei der unerlaubten Verbreitung von Bildern oder Videos, kann man die Verletzung des Rechts am eigenen Bild und der Persönlichkeit geltend machen. Werden in Foren oder sozialen Netzwerken, Unwahrheiten und Beleidigungen verbreitet, kann man einen Unterlassungsanspruch geltend machen oder Strafanzeige wegen übler Nachrede oder Beleidigung stellen. (vgl. Jannan 2010, S. 80 ff.)

5.4. Mediation als Möglichkeit der Intervention bei Mobbing

Mobbing bezeichnet eine Konfliktsituation, zu deren Lösung es kaum ein geeignetes Verfahren gibt, die auf beiden Seiten, weder Verlierer noch Gewinner hervorruft. Mit der Mediation hingegen, wird das Selbstwertgefühl keiner Partei geschädigt, und das innere Wachstum wird gefördert. Bei diesem Verfahren leistet ein unparteiischer Dritter Hilfe zu Konfliktlösungsfindung. Die Mediatoren sind Vermittler und führen die Konfliktparteien durch den Klärungsprozess. Die Beteiligten sollen die eigenen Interessen und Gefühle erkennen, und die, der Anderen verstehen, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Heinz Leymann wendete das Verfah-

ren der Mediation schon 1986 bei Mobbing an. Mediation findet unter bestimmten Bedingungen Anwendung:

- In direkten Gesprächen kann der Konflikt nicht mehr gelöst werden.
- Die Streitenden wollen ihre Beziehung zueinander in Zukunft verbessern.
- Von allen Beteiligten wird eine einvernehmliche Lösung angestrebt.
- Bei gravierenden Machtunterschieden müssen beide Seiten Kompromisse eingehen.
- Die Zeit, um eine einvernehmliche Konfliktlösung zu erarbeiten muss gegeben sein.

Sind diese Bedingungen erfüllt, kann Mediation stattfinden. Doch nicht für alle Mobbingfälle ist Mediation die geeignete Lösung. Ist zum Beispiel das Opfer zu weit ausgegrenzt, kann man, nicht einfach den Wunsch nach einer guten Beziehung in Zukunft nachgehen oder auf eine einvernehmliche Lösung hoffen, da das Opfer dazu nicht bereit sein wird.

Die Anwesenheit der Mediatoren ist ein Merkmal des Verfahrens. Des Weiteren werden alle Konfliktparteien in die Lösung mit einbezogen. Diese findet auf einer informellen, außergerichtlichen Ebene statt. Die Teilnahme am Mediationsverfahren ist freiwillig und alle Beteiligten behalten bei der Konfliktlösung die Selbstbestimmung. Solange kein Konsens vorliegt, ist kein Verhandlungsergebnis bindend. (vgl. Kasper 1998, S. 207 ff.)

Bevor eine Mediation durchgeführt werden kann, muss der Konflikt den Mediatoren erst einmal bekannt werden. Dies geschieht in der Regel durch Dritte, die das Problem bei den Vermittlern vortragen. Die Mediatoren stellen dann den Kontakt zu den Beteiligten her und versuchen sie zu einer Teilnahme an der Mediation zu bewegen. Im Idealfall treten alle Konfliktparteien, oder eine einzelne, an die Mediatoren heran, weil sie das Problem lösen möchten, es allein aber nicht schaffen. Die Konfliktvermittler versuchen alle Beteiligten davon zu überzeugen, dass sie mit einem Mediationsgespräch Lösungen finden können. Während des gesamten Verfahrens sind die Mediatoren allparteilich und nehmen eine vermittelnde Rolle ein. Sind alle Betroffenen bereit, nach einer einvernehmlichen Lösung zu suchen, ist der zweite Schritt, der getan werden muss, das Mediationsgespräch. Während des Gesprächs sollten die Mediatoren versuchen eine vertrauensstiftende und offene Atmosphäre zu schaffen. Die Sitzordnung muss gleichwertig festgelegt werden, da ein Mediationsgespräch hierarchiefrei und nicht disziplinierend verlaufen soll. Alle

Teilnehmer werden nach einer kurzen Einführung, die Informationen über den Verlauf und die Rolle der Mediatoren beinhaltet, über die Einhaltung folgender Grundregeln belehrt:

- Jeder lässt den anderen ausreden.
- Es werden keine Beleidigungen ausgesprochen und es werden keine Handgreiflichkeiten angewendet.
- Die Mediatoren tragen die Verantwortung für den Verlauf des Gesprächs und greifen ein, wenn es erforderlich ist.
- Zusätzlich können noch andere gemeinsame Regeln vereinbart werden.

Im Anschluss daran, beginnt das eigentliche Gespräch. Jede Konfliktpartei bekommt die Möglichkeit, das Problem aus seiner Sicht zu schildern. Die jeweils andere Seite muss nur zuhören und mit Einwänden warten, bis sie an der Reihe ist. Die Mediatoren hören während dieser Zeit aktiv zu, stellen Fragen und fassen am Schluss der Schilderung, das Gesagte zusammen, und lassen sich die Richtigkeit von den jeweiligen Beteiligten bestätigen. Die darauffolgende Gesprächsphase wird als Konflikterhellung bezeichnet. Hier treten häufig, vorher noch nicht geäußerte, verborgene Gefühle, Hintergründe und Interessen hervor. Dies fördern die Mediatoren mit gezielten Fragen, wobei die Kommunikation sich immer mehr auf die Konfliktparteien untereinander verlagert, sodass die Vermittler in den Hintergrund rücken. Die Betroffenen sollen Kernaussagen der anderen mit ihren eigenen Worten zusammenfassen, um das Problem der anderen Seite besser zu verstehen. In der nächsten Gesprächsphase sollen Lösungsmöglichkeiten gefunden und entwickelt werden. Bevor diese aber in einer Übereinkunft schriftlich festgehalten und von allen Beteiligten unterzeichnet werden, müssen die Lösungen einvernehmlich sein. Das heißt, alle Betroffenen müssen die Entscheidung über das Lösungsvorgehen mit tragen können. Alle übernehmen die Verantwortung dafür, dass die Problemlösung funktioniert.

Nach einiger Zeit kommen alle am Konflikt beteiligten Personen und die Mediatoren noch einmal zusammen, um zu klären, ob die im Vertrag, der Übereinkunft, festgeschriebenen Dinge eingehalten wurden und das Problem so gelöst werden konnte. Falls nicht, müssen Korrekturen vorgenommen werden oder ganz neu verhandelt werden. (vgl. Kasper 1998, S. 209 ff.)

Mediation als Strategie schulische Konflikte zu lösen, fördert die Autonomie und das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler. Sie werden befähigt allein,

nur mit Vermittlung, ihre Probleme zu lösen. Dafür wird in den meisten Schulen die „Peer- Mediation“ eingesetzt. Hierbei handelt es sich um die Initiierung einer Schüler- Streitschlichter-Gruppe. Die Schülerinnen und Schüler lernen Konfliktsituationen zu analysieren, angemessenes Verhalten zu zeigen und beschämende Situationen werden erfahrbar gemacht. Doch was genau ist Schulmediation oder Schülerstreitlichtung?

5.4.1. Das Schüler- Streitschlichter- Programm

Seit Beginn der 1990er Jahre wird Mediation im schulischen Kontext an deutschen Schulen verwendet. Schulmediation ist eine Verhandlungsführung bei Konflikten zwischen Schülern und Schülerinnen, die sich allein nicht mehr verständigen können. Wie die Mediation bei Erwachsenen ist sie keine Gerichtsverhandlung, und vor allem hierarchiefrei und nicht disziplinierend. Es sollen „Win-Win- Lösungen“ mit Hilfe einer neutralen Person erarbeitet werden. Bei dem Schülerstreitschlichtungsgespräch handelt es sich um ein freiwilliges Gespräch nach Regeln, das bei seinem Abschluss keine Verlierer, sondern nur Gewinner hervorbringt. (vgl. Jefferys/ Noack 2004, S. 114; Hoffmann 2009, S. 222 f.; Hauk- Thorn 2002, S. 24)

Die Streitschlichtung hat für alle, an der Schlichtung beteiligten Schülerinnen und Schüler, verschiedene Ziele. Die Schlichter und die Konfliktparteien erlernen Soziale Kompetenzen, die sie in allen weiteren zwischenmenschlichen Situationen und bei Problemen anwenden können. Alle Beteiligten erlernen Selbständigkeit, Selbstvertrauen, Eigenverantwortlichkeit, Empathie und Konfliktfähigkeit. Sie entwickeln ein besseres Demokratieverständnis, sowie Partizipation und Identifikation mit Schülerinnen und Schülern ihrer Schule. Das soziale Klima verbessert sich und gewalttätige Handlungen nehmen oft ab. (vgl. Hoffmann 2009, S.223)

Wichtig ist außerdem, dass die SchülerInnen lernen, verschiedene Streitpunkte zu erkennen. Das gilt sowohl für die Schlichter als auch für die Konfliktpartner, um eigene Standpunkte überdenken zu können, Kompromisse finden zu können und eine Lösung ohne Niederlagen herzustellen. Da die Streitschlichtung von Mitschülerinnen oder Mitschülern durchgeführt wird, ist es für die Parteien leichter selbstverantwortlich zu handeln, da sie ohne „Erwachsenenautorität“ den Konflikt bearbeiten. (vgl. Jefferys/ Noack 2004, S. 114)

Die Streitschlichter erhalten ihre „Aufträge“ entweder über die Anfrage nach einer Schlichtung durch die Konfliktparteien selbst oder durch LehrerInnen oder MitschülerInnen. Doch was zeichnet einen Streitschlichter aus, welche Eigenschaften muss er oder sie besitzen, um bei Streitigkeiten gut vermitteln zu können? Streitschlichter haben in erster Linie die Aufgabe sich die Standpunkte der Parteien anzuhören. Das Zuhören muss aktiv geschehen. Sie müssen sich Notizen machen und gegebenenfalls nachfragen. Am Ende der Schilderung fassen die Schlichter das Gesagte zusammen und lassen sich die Richtigkeit bestätigen. Besonders wichtig ist auch, dass von dem Schlichtergespräch nichts nach außen dringt. Die Vertraulichkeit muss immer gewährleistet werden. Neutralität ist eine Fähigkeit, die einen guten Streitschlichter auszeichnet. Er darf sich nicht auf eine Seite ziehen lassen und muss sich vorher über seine Vorurteile bewusst werden. Deshalb kann ein Schlichter, einen Fall an Kollegen abgeben, wenn eine Verbindung oder Beziehung zu einer Konfliktpartei besteht. In Zurückhaltung muss sich ein Schlichter auch üben können. Er ist nur Vermittler und Moderator der Gesprächssituationen, muss die beteiligten Schülerinnen und Schüler zu Wort kommen und selbst Lösungen für das Problem finden lassen. Außerdem klärt er über die Freiwilligkeit der Teilnahme am Schlichtungsgespräch und über die Regeln auf. Die Regeln sind die gleichen wie bei der Mediation von Erwachsenen, die ich weiter oben schon angeführt habe. (vgl. Jefferys/ Noack 2004, S. 117, S. 126)

Im Folgenden werde ich den Ablauf einer Streitschlichtung kurz erläutern. Die Schlichtung beginnt mit der Vorstellung der Gesprächssituation. Die Rolle des Schlichters wird beschrieben, die Vertraulichkeit der Gesprächsinhalte wird betont und auf die Freiwilligkeit der Teilnahme wird hingewiesen. Die zweite Phase der Schulmediation wird als Einleitung bezeichnet. Hier wird das Schlichtungsziel, eine gemeinsame, einvernehmliche Lösung zu finden, festgelegt. Die Regeln werden erklärt. Jeder kommt nacheinander zu Wort, es wird niemand unterbrochen, der Schlichter fasst das Gesagte zusammen und wiederholt es. Es kommt zu keinen gewalttätigen Handlungen und auch zu keinen Beleidigungen. Noch offene Fragen werden geklärt, und der Anfang wird ausgelöst. Im Anschluss daran, trägt jede Konfliktpartei seinen Standpunkt vor. Dabei leitet der Schlichter das Gespräch nur, ohne zu bewerten. Nach dieser Gesprächsphase erarbeiten die Streitpartner gemeinsam Lösungsschläge. Diese werden gesammelt und abgewogen. Sind sie überhaupt realistisch, ausgewogen und genau genug? Falls keine Vorschläge zu-

stände kommen, kann der Schlichter Anregungen geben. Danach wird sich auf eine oder zwei Lösungen geeinigt. Diese werden genau formuliert und aufgeschrieben. Dieses Abkommen wird von allen beteiligten Schülerinnen und Schülern unterschrieben und nach einer gewissen Zeit kommen Streitparteien und der Schlichter noch einmal zusammen, um zu überprüfen ob die Lösungen den Konflikt beilegen konnten. Andernfalls wird ein neuer Termin festgelegt und nach neuen Lösungen gesucht. (vgl. Jefferys/ Noack 2004, S. 133, S. 139)

6. Interviews mit Schulsozialarbeiterinnen der Landkreises Müritz

Um die theoretischen Erkenntnisse zu belegen und um einen praktischen Einblick zum Thema Gewalt und Mobbing an Schulen zu bekommen, habe ich mit vier Schulsozialarbeiterinnen des Landkreises Müritz ein Interview durchgeführt. Die Schulsozialarbeiterinnen sind an verschiedenen Schulen tätig. Zwei von ihnen an zwei Schulen gleichzeitig. Ich habe mit der Schulsozialarbeiterin der Regionalen Schule in Möllenhagen, der Schulsozialarbeiterin der Regionalen Schule in Penzlin und der Grundschule Penzlin, der Schulsozialarbeiterin der Beruflichen Schule Waren/ Müritz und der Schulsozialarbeiterin der Fleesenseeschule in Malchow gesprochen.

Interview 1 mit Frau Stolschewski- Mielke, der Schulsozialarbeiterin der Regionalen Schule Möllenhagen

Frage 1: Welche Schulform hat Ihre Schule?

Antwort: Ich arbeite an einer Regionalen Schule. Hier werden Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 beschult.

Frage 2: Wie lange gibt es SSA an Ihrer Schule? Hat es einen Wechsel gegeben?

Antwort: Ich bin seit dem zweiten Schulhalbjahr 2008/ 2009 an der Regionalen

Schule in Möllenhagen tätig. An dieser Schule bin ich die erste Schulsozialarbeiterin, es hat demnach noch kein Wechsel stattgefunden. Vorher war ich an der Fleesensee Schule in Malchow beschäftigt.

Frage 3: Gibt es Gewalt an Ihrer Schule?

Antwort: Natürlich gibt es auch Gewalt an dieser Schule. Gewalt findet man an jeder Schule, da es an jeder Schule aggressive Schülerinnen oder Schüler gibt, die auch gewalttätig gegenüber ihren Mitschülern werden. Dies kommt aber nicht häufig vor, und wenn dann versuche ich gleich zu intervenieren.

Frage 4: Wenn ja, in welcher Form und wie oft?

Antwort: Bei uns handelt es sich aber eher um kleinere Fälle von Gewaltanwendung, wie andere schubsen oder beleidigen.

Frage 5: Wie alt sind Täter und die Opfer?

Antwort: Sowohl Täter als auch Opfer stammen vorrangig aus Klasse 5 und 6.

Das liegt daran, dass sich die Schülerinnen und Schüler in diesen Klassenstufen erst als Einheit zusammenfinden müssen. Es kommen viele Kinder aus verschiedenen Schulen zusammen, die sich nicht kennen. Sie haben dann den Drang sich gegenseitig zu beweisen und wollen herausfinden wer der oder die Stärkste ist in der Klasse und jeder möchte dabei natürlich seine Position behaupten.

Frage 6: Gab es eine Bearbeitung der Vorfälle?

Antwort: Werden mir Gewaltvorfälle bekannt, versuche ich so schnell wie möglich, die beteiligten Schüler zu einem Gespräch zu mir zu holen. Nach Abwägen der Situation und vor allem nach der Schwere des Falls, entscheide ich, ob ich den Vorfall selbst bearbeite oder, ob ich die betroffenen SchülerInnen an die Streitschlichtergruppe verweise. Eine Intervention findet somit immer statt, entweder durch die Streitschlichter oder durch mich.

Frage 7: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an Ihrer Schule?

Welche, wie oft und mit welchen Klassen werden diese durchgeführt?

Antwort: Es gibt verschiedene Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an dieser Schule. Ich habe eine Ausbildung zum Deeskalationstrainer und führe Deeskalationstrainings in verschiedenen Klassen durch. Des Weiteren lädt die Schulleitung immer wieder Partner der Region, wie zum Beispiel das LKA, die Präventionsbeauftragte der Polizei in Waren/ Müritz oder das Vandamobil, ein. Diese Projekte werden in allen Klassenstufen, Klasse 5 bis 10, durchgeführt. Bei den Präventionsprojekten versuche ich immer Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen, sodass die Schülerinnen und Schüler zwar den Ernst des Themas erkennen, aber auch Spaß daran haben, etwas darüber zu lernen.

Frage 8: Hat es Mobbingvorfälle an Ihrer Schule gegeben?

Antwort: Seitdem ich an der Schule tätig bin gab es einen größeren Fall, den ich bearbeitet habe. Ansonsten beleidigen die Schülerinnen und Schüler sich ab und an mal, was aber der jeweiligen Situation geschuldet ist, wenn sie sich zum Beispiel streiten und zu einander „Du bist doof“ oder ähnliches sagen. Gezieltes Mobbing gibt es eher weniger.

Frage 9: Welche? Wie oft?

Antwort: Es ging um ein Mädchen der 7. Klasse, die ausgegrenzt wurde. Sie wurde wegen eines geblühten Slips gehänselt. Das Hänkeln und Beleidigen ließ nach einem Gespräch mit den beteiligten Mädchen nach und hörte nach gewisser Zeit ganz auf, da die Täterinnen die Lust verloren.

Frage 10: Wie alt waren Täter/ Opfer?

Antwort: In dem speziellen Fall waren die Täterinnen und das Opfer 12 oder 13 Jahre alt. Ansonsten zieht sich das Pisacken und Beleidigen durch alle Alters- und Klassenstufen an unserer Schule.

Frage 11: Gab es eine Beziehung/ Verbindung zwischen Täter und Opfer?

Antwort: Eine Beziehung beziehungsweise Verbindung besteht immer bei den

Mobbingfällen. Die TäterInnen und Opfer gehen meist in eine Klasse oder in die Parallelklasse. Zumindest besuchen sie dieselbe Schule. Meist handelt es sich aber um die Beziehung im Klassenkollektiv. Hier wollen sich die Schülerinnen und Schüler behaupten und einander zeigen, wer der Stärkere ist.

Frage 12: Gab es Bearbeitung der Fälle?

Antwort: Die Fälle werden immer bearbeitet. Ich versuche so schnell wie möglich Einzelgespräche mit allen Beteiligten zu führen. Nachdem mir dann jeder die Situation aus seiner Sicht geschildert hat, kommen alle zu einem Gruppengespräch zusammen und es wird nach Lösungen gesucht. Handelt es sich allerdings um kleiner Fälle, dann verweise ich die betroffenen Schüler und Schülerinnen an die Streitschlichter unserer Schule.

Frage 13: Hat Mobbing besonderen Hintergrund gehabt?

(Migranten, Aussehen ...)

Antwort: In dem von mir beschriebenen Fall, ging es um die Kleidung, das Aussehen eines Mädchens der 7. Klasse. Ansonsten gibt es keine speziellen Hintergründe, die dem Mobbing zugrunde liegen.

Frage 14: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Mobbing an Ihrer Schule?

Frage 15: Welche, wie oft, mit welchen Klassen?

Antwort: Ja es gibt Präventionsprojekte zum Thema Mobbing an unserer Schule.

Ich führe diese vorrangig in den Klassen 5 bis 7 durch. Falls nötig auch in den Klassen 8 bis 10. Hier aber nur, wenn es einen Vorfall gab, da es schwierig ist, die älteren SchülerInnen für dieses Thema zu interessieren, weil Mobbing in diesen Klassenstufen nicht so häufig, sondern nur selten vorkommt. In Klasse 5 führe ich meist Rollenspiele zum Thema ausgrenzen durch. Ein Schüler wird vom gesamten Rest der Klasse ausgeschlossen und findet keinen Anschluss. Mit diesem Rollenspiel lernen die Kinder sehr schnell, wie unangenehm es ist, nicht dazu zu gehören und sie überlegen es sich sehr genau ob sie einem Mitschüler dies zumuten wollen.

Frage 16: Wie werden die Projekte zu Gewalt und Mobbing an Ihrer Schule von den Schülerinnen und Schülern angenommen?

Antwort: Bis jetzt habe ich nur positive Rückmeldungen von den Klassen, in denen ich die Projekte durchgeführt habe, erhalten. Die SchülerInnen sind ganz begeistert, da sie während der Projekte nicht nur theoretisches Wissen vermittelt bekommen, sondern sie selbst auch praktisch herausfinden können, worum es bei dem jeweiligen Thema geht.

Frage 17: Gibt es eine Schlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: Ja unsere Schule hat eine Streitschlichtergruppe. Die Gruppe setzt sich aus Schülerinnen und Schülern verschiedener Klassen zusammen. Die Mädchen und Jungen kommen aus Klasse 6 bis 10.

Frage 18: Wer bildet diese aus?

Antwort: Ausgebildet werden sie vom Kreisjugendring Müritz e.V., einem freien Träger der Jugendhilfe. Dieser Verein bildet die Streitschlichter auch weiter, zusammen mit den Mitarbeitern der Sucht- und Drogenberatungsstelle in Waren/ Müritz.

Frage 19: Nach welchem Konzept arbeitet die Schlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: Die Streitschlichtungen erfolgen nach dem Verfahren der Peer-Mediation.

Frage 20: Werden die Schlichter von den Schülern in Anspruch genommen?

Antwort: Bei kleineren Streitigkeiten oder Mobbingvorfällen lösen die Streitschlichter die Probleme. Die Schüler und Schülerinnen wissen, wo und wann sie die Streitschlichter finden können. Sie haben einen festen Raum und feste Sprechzeiten in den Pausen, sodass sie einfach und gut erreichbar sind.

Frage 21: Besuchen Sie regelmäßige Fortbildungen zu den Themen Gewalt und Mobbing an Schulen?

Antwort: Ich würde gern häufiger solche Fortbildungen besuchen, wenn es sie geben würde und sie nicht so kostenintensiv wären.

Frage 22: Was müsste Ihrer Meinung nach noch gegen Gewalt und Mobbing getan werden?

Antwort: Alle Mitglieder der Schule, besonders LehrerInnen und SchülerInnen müssten mehr und vor allem genauer beobachten, sodass Vorfälle gleich mit den richtigen Betroffenen bearbeitet werden. Auch präventive Projekte, die von nicht schulinternen Mitarbeitern durchgeführt werden, müssten häufiger stattfinden. Es müsste den Schulen mehr Mittel zu Verfügung stehen, um solche Partner einzuladen. Besonders die Elternarbeit muss verbessert werden. Den Eltern muss vor allem klar gemacht werden, dass auch ihre Kinder von Gewalt und Mobbing betroffen sein können, sie Täter oder Opfer werden können. Ein Beispiel dafür, dass die Eltern oft kein Interesse an der dieser Arbeit haben, zeigte sich mir bei einem Elternabend zum Thema Sucht und Drogen. Ich hatte etwa 178 Einladungen verschickt, und 5 Eltern sind zu der Veranstaltung erschienen. Dies waren dann die Eltern, die immer engagiert sind und ständig da sind.

Interview 2 mit Frau Eisen, der Schulsozialarbeiterin der Beruflichen Schule in Waren/ Müritz

Frage 1: Welche Schulform hat Ihre Schule?

Antwort: Ich arbeite an der Beruflichen Schule in Waren/ Müritz

Frage 2: Wie lange gibt es SSA an Ihrer Schule? Hat es einen Wechsel gegeben?

Antwort: Seit ca. 14- 15 Jahren gibt es einen Schulsozialarbeiter oder eine Schulsozialarbeiterin an dieser Schule. Ich bin seit 12 Jahren an der Schule tätig. Vorher hat es auch mehrere Wechsel der SchulsozialarbeiterInnen gegeben.

Frage 3: Gibt es Gewalt an Ihrer Schule?

Antwort: Ja, auch an der Beruflichen Schule in Waren/ Müritz gibt es Gewaltvorfälle.

Frage 4: Wenn ja, in welcher Form und wie oft?

Antwort: Meist sind es tätliche Angriffe zwischen den Schülerinnen und Schülern.
Mobbing kommt nicht so oft vor.

Frage 5: Wie alt sind TäterInnen und die Opfer?

Antwort: Die TäterInnen und Opfer sind zwischen 15 und 27 Jahren alt.

Frage 6: Gab es eine Bearbeitung der Vorfälle?

Antwort: Eine Bearbeitung der Fälle gibt es grundsätzlich immer, sofort bei Bekanntwerden.

Frage 7: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an Ihrer Schule?

Welche, wie oft und mit welchen Klassen werden diese durchgeführt?

Antwort: Es gibt Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an unserer Schule. In diesem Jahr steht ein Besuch der Polizeistation an. Durch diese wird die Präventionsbeamtin der Polizei Waren/ Müritz führen. Dieses Projekt wird mit allen 7 Klassen der Berufsvorbereitung durchgeführt.

Frage 8: Hat es Mobbingvorfälle an Ihrer Schule gegeben?

Antwort: Ja, es gab Fälle von Mobbing.

Frage 9: Welche? Wie oft?

Antwort: Wie bereits oben erwähnt tritt Mobbing an dieser Schule nicht sehr häufig auf. Tätliche Gewaltangriffe gibt es öfter. Bei den Mobbingfällen geht es meist um das Verstecken von Schulsachen, Beleidigungen oder das nicht mit einem Mitschüler oder einer Mitschülerin Reden.

Frage 10: Wie alt waren TäterInnen und Opfer?

Antwort: In diesen Fällen sind die Täter oder Täterinnen und die Opfer zwischen 15 und 24 Jahren alt.

Frage 11: Gab es eine Beziehung/ Verbindung zwischen Täter und Opfer?

Antwort: Entweder fahren die TäterInnen und die Opfer in einer Berufsschulklasse

oder in derselben Berufsvorbereitungsklasse. Die Verbindung zwischen ihnen bestand also im Klassenkollektiv.

Frage 12: Gab es Bearbeitung der Fälle?

Antwort: Die wenigen Mobbingfälle werden immer sofort nach Bekanntwerden bearbeitet. Da ich seit diesem Schuljahr erst ganztägig an der Schule tätig bin, werden manche Fälle auch noch ohne meine Hilfe, von den Lehrern und Lehrerinnen allein gelöst. Es passiert zwar langsam, aber mit der Zeit beziehen mich die Kollegen häufiger mit ein.

Frage 13: Hat Mobbing besonderen Hintergrund gehabt?

(Migranten, Aussehen ...)

Antwort: Meistens war es das Auftreten des Opfers, dass die Aufmerksamkeit der/des Täter auf sich zog. In den Klassen der Berufsvorbereitung werden die Hierarchien neu festgelegt. Dabei kommt es manchmal zu erheblichen Spannungen, wenn es mehrere dominante Schüler gibt, die den Ton angeben wollen. In Zusammenarbeit mit den Kollegen des ÜAZ (Überbetriebliches Ausbildungszentrum Waren/ Müritz), die die praktische Ausbildung an 3 Tagen in der Woche ausüben, konnten die Streitigkeiten bisher immer beigelegt werden. Auf Grund des Aussehens gab es auch Hänseleien, aber keine großen Mobbingvorfälle. Auch die Migranten werden relativ normal aufgenommen. Die Kollegen und ich achten sehr darauf, dass niemand sagen kann, er/sie könne die Schule nicht besuchen, weil er gemobbt würde.

Frage 14: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Mobbing an Ihrer Schule?

Frage 15: Welche, wie oft, mit welchen Klassen?

Antwort: Es gibt präventive Projekte, die von mir durchgeführt werden. Allerdings vorrangig zum Thema Gewalt allgemein und nicht direkt zu Mobbing, da es nicht ein vorherrschendes Thema ist. Die Präventionsprojekte werden auch hier mit den Klassen der Berufsvorbereitung durchgeführt.

Frage 16: Wie werden die Projekte zu Gewalt und Mobbing an Ihrer Schule von den Schülerinnen und Schülern angenommen?

Antwort: Die Schülerinnen und Schüler, die solche Projekten an sich heranlassen und sich darauf einlassen können, nehmen diese gut an. Bei den anderen ist es eher schwierig sie zu erreichen.

Frage 17: Gibt es eine Streitschlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: An unserer Schule gibt es keine Streitschlichtergruppe.

Frage 18: Besuchen Sie regelmäßige Fortbildungen zu den Themen Gewalt und Mobbing an Schulen?

Antwort: Zu diesen Themen besuche ich nicht regelmäßig Fortbildungen, da nicht regelmäßig welche angeboten werden.

Frage 19: Was müsste Ihrer Meinung nach noch gegen Gewalt und Mobbing getan werden?

Antwort: Es müsste kleinere Klassen geben, sodass weder die Lehrer und Lehrerinnen noch die Schüler und Schülerinnen mit der Klassengröße überfordert sind. Das Thema Gewalt und Mobbing sollte nicht nur einmal im Jahr, sondern als normales Gespräch in den Klassen immer wieder in den Unterricht mit eingeplant werden. Engagierte Schüler und Schülerinnen sollten auch ausgezeichnet werden, damit sie sich weiter bemühen und vielleicht andere Schüler und Schülerinnen dazu ermutigen sich ebenfalls zu engagieren. Besonders wichtig ist es, nicht erst in der Schule damit beginnen, sich mit den Themen Gewalt und Mobbing auseinander zu setzen, sondern bereits im Kindergarten, wenn der Lebensstil eines Kindes geprägt wird (siehe Alfred Adler: „Die ersten Jahre entscheiden „).

Interview 3 mit Frau Sczesny, der Schulsozialarbeiterin der Fleesensee Schule in Malchow

Frage 1: Welche Schulform hat Ihre Schule?

Antwort: Ich arbeite an einer verbundenen Regionalen Schule und am Gymnasium, das bedeutet längeres gemeinsames Lernen, in der Orientierungsstufe, 5. und 6. Klasse an der Regionalen Schule (gemischte Haupt- und Realschule), weiterführend an der Regionalen Schule mit Klasse 7 bis 9 beziehungsweise 10 oder am Gymnasium mit Klasse 7 bis 12.

Frage 2: Wie lange gibt es SSA an Ihrer Schule? Hat es einen Wechsel gegeben?

Antwort: Ich bin seit 2009 an diesen Schulen tätig. Vorher war Frau Stolschewski-Mielke die verantwortliche Schulsozialarbeiterin. Sie ist jetzt an der Regionalen Schule in Möllenhagen beschäftigt.

Frage 3: Gibt es Gewalt an Ihrer Schule?

Antwort: An beiden Schultypen tritt immer mal wieder Gewalt auf.

Frage 4: Wenn ja, in welcher Form und wie oft?

Antwort: Es tritt körperliche Gewalt, in Form von Prügeleien auf. Außerdem gibt es auch seelische Gewalt an unserer Schule, die sich in Mobbing äußert. Die physischen Gewaltübergriffe treten meist an der Regionalen Schule auf, während das Mobbing eher im gymnasialen Bereich auftritt. Die Gymnasiasten führen Mobbing auch nicht so offensichtlich, sondern mehr verdeckt durch.

Frage 5: Wie alt sind TäterInnen und die Opfer?

Antwort: Die TäterInnen und Opfer stammen aus allen Altersklassen, sowohl bei psychischer als auch bei physischer Gewalt.

Frage 6: Gab es eine Bearbeitung der Vorfälle?

Antwort: Es gibt grundsätzlich eine Intervention aller Fälle, sobald ich Kenntnis

davon bekomme. Ansonsten werden die Fälle innerhalb der betroffenen Klasse zusammen mit mir oder mit der Schulleitung bearbeitet.

Frage 7: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an Ihrer Schule?

Welche, wie oft und mit welchen Klassen werden diese durchgeführt?

Antwort: Die präventiven Gewaltprojekte, die ich durchführe, behandeln

insbesondere die Themen Mobbing und rechte Gewalt. Diese Projekte veranstalte ich hauptsächlich in den Klassen 5, 6 und 8.

Klasse 5 und 6 hat mit dem Übergang in die Orientierungsstufe, mit neuen Klassenzusammenstellungen, Probleme. Jeder will sich beweisen und behaupten und den Mitschülern zeigen, wer das Sagen in der Klasse hat. In Klasse 8 hängen die Probleme meist mit der Pubertät zusammen. Jede Schülerin will die Schönste sein und jeder Schüler der Stärkste. Die verschiedenen präventiven Projekte führe ich meist zwei bis drei Mal im Schuljahr durch. Diese beinhalten Themen wie das Aufstellen von Klassenregeln, „Wie gehen wir miteinander um?“, „Was ist Freundschaft?“ und die Stärkung der Klasse als Gruppe mit gleichen Zielen.

Frage 8: Hat es Mobbingvorfälle an Ihrer Schule gegeben?

Antwort: Ja, sowohl an der Regionalen Schule als auch am Gymnasium hat es

Mobbingfälle gegeben. Die Regionalschüler und Schülerinnen gestalten das Mobbing aber offensichtlicher. Sie beleidigen sich zum Beispiel direkt und nicht hinten herum, wie die Gymnasialschülerinnen und Schüler.

Frage 9: Welche? Wie oft?

Antwort: Mobbing tritt etwa 2 bis 3 Mal monatlich auf. Es handelt sich dabei aber eher um kleinere Fälle. Die Formen sind immer verschieden. Es gibt Ausgrenzungen innerhalb der Klasse, Verleumdungen im Internet, Beschimpfungen im Bus oder in der Klasse. Die Schülerinnen und Schüler wählen wie sagt die direkte Variante, während das Verleumden, Beschimpfen und Beleidigen im Internet von den Gymnasiasten bevorzugt wird, da sie hier nicht so schnell erwischt werden können, weil sie eher anonym handeln können.

Frage 10: Wie alt waren Täter/ Opfer?

Antwort: Mobbing tritt auch in allen Altersstufen auf, besonders verstärkt allerdings in den Klassen 5, 6 und 8.

Frage 11: Gab es eine Beziehung/ Verbindung zwischen TäterInnen und Opfer?

Antwort: Die Täter oder Täterinnen gehen mit dem Opfer meist in dieselbe Klasse, sind manchmal sogar die besten Freunde.

Frage 12: Gab es Bearbeitung der Fälle?

Antwort: Eine Intervention gibt es bei jedem Fall, der mir bekannt wird. Schwierig ist es allerdings beim Beleidigen oder Beschimpfen im Internet. Dort benötige ich die konkreten Ausdrücke, um mir ein Bild davon machen zu können und eingreifen zu können. Bei kleineren Fällen beziehe ich die gesamte Gruppe der beteiligten Schülerinnen und Schüler ein oder sogar die ganze Klasse, wenn es nötig ist.

Frage 13: Hat Mobbing besonderen Hintergrund gehabt?

(Migranten, Aussehen ...)

Antwort: Migration oder das Aussehen spielen bei den mir bekannten Mobbingvorfällen keine besondere Rolle. In den meisten Fällen entsteht das Mobben aus dem Neid heraus. Eine Schülerin oder ein Schüler kann etwas besser als andere und investiert die Freizeit darin, und wird dadurch zum Außenseiter. Eigentlich sind die Mobber nur neidisch, können dies aber nicht zugeben. Ist diese Phase dann vorbei, weil der Schüler oder die Schülerin über ein Projekt zum Beispiel besser kennengelernt wird, hört auch das Mobben auf.

Frage 14: Wie werden die Projekte zu Gewalt und Mobbing an Ihrer Schule von den Schülerinnen und Schülern angenommen?

Antwort: Generell werden die Projekte die ich anbiete sehr gut angenommen, da ich versuche die theoretischen Fakten mit praktischen Übungen zu verdeutlichen. Des Weiteren führe ich die Projekte nicht im Frontalunterricht durch, sodass die Form der Vermittlung eine ganz andere ist, die die Kin-

der und Jugendlichen anspricht. Die Schülerinnen und Schüler nutzen sie, um über ihr Verhalten nachzudenken.

Frage 15: Gibt es eine Streitschlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: An unserer Schule gibt es eine Streitschlichtergruppe, die sich aus 15 Schülerinnen und Schülern der Regionalen Schule zusammensetzt. Die Streitschlichter besuchen die Klassen 5 bis 8.

Frage 16: Wer bildet diese aus?

Antwort: Ausgebildet werden die Streitschlichter vom Kreisjugendring Müritz e.V. einem freien Träger der Jugendhilfe. Angeleitet werden sie durch mich.

Frage 17: Nach welchem Konzept arbeitet die Streitschlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: Die Streitschlichtung erfolgt nach dem Verfahren der Peer- Mediation.

Frage 18: Werden die Schlichter von den Schülern in Anspruch genommen?

Antwort: Ja, sogar sehr gut. Auch die Gymnasialschülerinnen und Schüler und ältere Schülerinnen und Schüler lassen ihre Streitigkeiten dort schlichten. Die Streitschlichtergruppe hat einen festen Raum und feste Sprechzeiten, welche den Schülern und Schülerinnen bekannt sind.

Frage 19: Besuchen Sie regelmäßige Fortbildungen zu den Themen Gewalt und Mobbing an Schulen?

Antwort: Eher selten, da es kaum günstige Angebote gibt, das heißt ich würde mehr Veranstaltungen besuchen, wenn es sie geben würde.

Frage 20: Was müsste Ihrer Meinung nach noch gegen Gewalt und Mobbing getan werden?

Antwort: Die Zusammenarbeit mit den Eltern muss unbedingt verbessert werden. Den Eltern muss klar werden, dass auch ihre Kinder von Gewalt und Mobbing an der Schule betroffen sein können. Es gab Elternveranstaltungen zu anderen Themen, dort waren die Eltern anwesend, die immer engagiert sind und die, die man hätte erreichen wollen, kamen nicht. Das

Interesse der Eltern muss erst einmal geweckt werden. Wichtig finde ich auch, dass die Eltern ihren Kindern grundsätzliche Werte früher vermitteln müssten. Den Kindern müssen frühzeitig günstigere Angebote zum Frustabbau vermittelt werden, als das Prinzip „Mit Gewalt kann jedes Problem gelöst werden“.

Interview 4 mit Frau Podszuk, der Schulsozialarbeiterin der Grundschule und Regionalen Schule Penzlin

Frage 1: Welche Schulform hat Ihre Schule?

Antwort: Ich arbeite an einer Grundschule mit vollem Halbtagsschulangebot. (alle Schüler nutzen nach Unterrichtsende bis 13.45 Uhr die Halbtagsschulangebote z.B. Handarbeit, Computer, freies Spiel, Theater....) Außerdem bin ich an der Regionalen Schule Penzlin tätig.

Frage 2: Wie lange gibt es SSA an Ihrer Schule? Hat es einen Wechsel gegeben?

Antwort: Ich bin seit 1.1.2003 an der Grundschule und Regionalen Schule Penzlin und es hat nie eine Unterbrechung oder einen Wechsel gegeben.

Frage 3: Gibt es Gewalt an Ihrer Schule?

Antwort: Ja. Ich denke es gibt an jeder Schule Gewalt. (je nach Definition)

Frage 4: Wenn ja, in welcher Form und wie oft?

Antwort: Es treten zwischen den Schülerinnen und Schülern der Grundschule immer mal wieder Beleidigungen oder kleine Rangeleien, die meist aus dem Spiel heraus entstehen, auf. Vorsätzliche, berechnende Dinge eigentlich nicht.

An der Regionalen Schule gibt es fast täglich Beleidigungen, kleine Körperlichkeiten, wie Schubsen oder es werden Sachen versteckt.

Frage 5: Wie alt sind TäterInnen und Opfer?

Antwort: Täter, Täterinnen und Opfer gibt es in allen Klassenstufen, und sie sind demnach zwischen 6 und 17 Jahren alt.

Frage 6: Gab es eine Bearbeitung der Vorfälle?

Antwort: Kleinere Dinge werden von der Schulhofaufsicht geklärt. Größere Vergehen werden durch die Klassenlehrer, die Schulsozialarbeiterin, die Schulleitung und ggf. mit Eltern besprochen und Konsequenzen festgelegt.

Frage 7: Gibt es Präventionsprojekte zum Thema Gewalt an Ihrer Schule?

Antwort: Ja, an der Grundschule regelmäßig und etwas unregelmäßiger an der Regionalen Schule.

Frage 8: Welche, wie oft, mit welchen Klassen?

Antwort für die Grundschule:

1-mal jährlich findet ein Tag gegen Gewalt im November mit der ganzen Schule und vielen Projektpartnern wie Polizei, Sportvereine, Beratungsstelle gegen häusliche Gewalt, „Maxi“, Behindertenverband, CJD statt. Es gibt zusätzlich viele kleinere Projekte mit einzelnen Klassen, die übers Schuljahr verteilt sind. Manchmal sind diese auch situationsbedingt z.B. Deeskalationstraining, Spiele zur Stärkung des Klassenverbandes, Anders sein, Heiße Stuhl.

Im Schuljahr 2008/ 2009 haben wir mit der ganzen Schule an einem Sicherheitstraining für Grundschüler eine Woche lang teilgenommen. Ein Großteil des Projektes bestand aus Selbstwahrnehmungstraining, mögliche Gewalt und Handlungskompetenzen dafür.

Antwort für die Regionale Schule:

Ein Deeskalationstraining wird in Klasse 5 und 6 durchgeführt. Es gibt auch einen Projekttag mit der Jugendanstalt Neustrelitz, der Jugendgerichtshilfe und der Polizei in den höheren Klassen.

Frage 9: Hat es Mobbingvorfälle an Ihrer Schule gegeben?

Antwort: Ja, einen und dieser besteht bis heute.

Frage 10: Welche? Wie oft?

Antwort: Ein Mädchen wird seit der ersten Klasse ständig geärgert, beleidigt oder es werden Dinge versteckt. Da die Klassenkameraden identisch sind, geht es nun an der Regionalen Schule weiter.

Frage 11: Wie alt waren TäterInnen und Opfer?

Antwort: Die Täter kamen aus allen Klassenstufen, sogar als das Mädchen älter wurde, kamen die Täter und Täterinnen aus den jüngeren Klassen.

Frage 12: Gab es eine Beziehung/ Verbindung zwischen Täter und Opfer?

Antwort: Nur, dass sie Klassenkameraden waren und sich aus dem Kindergarten oder der Nachbarschaft kannten.

Frage 13: Gab es Bearbeitung der Fälle?

Antwort: Natürlich. Es fanden Arbeiten diesbezüglich mit der ganzen Klasse statt, Konsequenzen hatte es für einzelne Schüler. In diesen Fall kam es auch zur Einbeziehung der Schulpsychologin.

Leider haben die Eltern trotz vieler Gespräche, keine Hilfe angenommen. Das Mädchen hätte ein Ich- Stärkungstraining gebraucht, aber die Eltern wollten keinen Therapeuten und haben jede Hilfe abgelehnt. Dieses Mädchen ist heute in der 9. Klasse und wird immer noch gemobbt!

Frage 14: Hat Mobbing besonderen Hintergrund gehabt?

(Migranten, Aussehen ...)

Antwort: Die Familie ist sozial schwach und dementsprechend gekleidet, sodass das Aussehen ein möglicher Grund für das Mobben sein kann. Das Mädchen hat Verhaltensstrukturen aufgebaut, die das Mobbing eher fördern und ein Kreislauf entstanden ist.

Die Mutter gab an, dass sie auch schon gemobbt wurde und sie hat das schließlich auch überstanden!

Frage 15: Gibt es Präventionsprojekt an Ihrer Schule?

Antwort: Ja, natürlich zu vielen unterschiedlichen Themen.

Frage 16: Welche, wie oft, mit welchen Klassen?

Antwort: In Klasse 1 und 2 findet Verkehrserziehung statt. „Sexualität“ ist in Klasse 4 Thema. „Gewalt“ wird mit allen Klassen behandelt, ebenso „Drogen“, der Umgang mit Medien und „Anders sein“. Das Thema sexueller Missbrauch behandle ich mit Klasse 3 und 4.

Es gibt feste Projektstage, aber manchmal agieren wir auch spontan. Unsere Grundschule wurde für die pädagogisch wertvolle Präventionsarbeit schon mehrfach ausgezeichnet und erhält am 03.06.2010 den 7. goldenen Stern vom Landesrat für Kriminalitätsvorbeugung.

Es findet in Klasse 5 Verkehrserziehung statt. Das Thema Sexualität behandle ich mit Klasse 5 bis 8. „Drogen“, der Umgang mit Medien, „Anders sein“ und „Gewalt“ findet in allen Klassenstufen Behandlung.

Frage 17: Wie werden die Projekte zu Gewalt und Mobbing an Ihrer Schule von den Schülern und Schülerinnen angenommen?

Antwort: Sehr gut, die Schüler und Schülerinnen der Grundschule sind eifrig bei der Sache und man merkt, dass man schon viel zu diesen Themen gemacht hat und die Schüler theoretisch Bescheid wissen. Meist hat ein solcher Projekttag ca. 4 Wochen Wirkung, die dann danach allmählich verfliegt. Dies ist besonders auf dem Schulhof zu merken!

An der Regionalen ist dies anders. Die Projekte werden mitgemacht, aber meist nicht verinnerlicht. Ich denke, dass das oft nur als unterrichtsfreier Tag angesehen wird. Mit solchen Projekten erreicht man am meisten im Grundschulalter.

Frage 18: Gibt es eine Streitschlichtergruppe an Ihrer Schule?

Antwort: Nein, die Klassensprecher übernehmen kleinere Aufgaben diesbezüglich und werden in kleinen Sitzungen geschult.

An der Regionalen Schule gibt es aber eine Streitschlichtergruppe.

Frage 19: Wer bildet diese aus?

Antwort: Ich als Schulsozialarbeiterin bilde die Streitschlichter aus.

Frage 20: Wie ist das Konzept der Streitschlichtergruppe aufgebaut?

Antwort: Es gibt an unserer Schule 3 ausgebildete Streitschlichter. Von 12

Streitschlichtern, die ich im letzten Schuljahr ausgebildet habe sind nur noch 3 an unserer Schule verblieben. Der Rest ist zum Gymnasium gegangen.

Die Ausbildung der Streitschlichter ist ein Angebot unserer Ganztagschule. Jeden Montag in der 7. Stunde treffen wir uns und üben Fälle, Gesprächsführung und Verhaltenstraining.

Am Ende des Schuljahres gibt es eine Abschlussprüfung und die Schüler erhalten ihren Streitschlichterausweis.

Bei der Ausbildung benutze ich vorwiegend 3 Bücher.

Das Schüler – Streit – Programm

Karin Jefferys, Ute Noack

Miteinander Klarkommen

Dianne Schilling

Schüler werden Streitschlichter

Elisabeth Ammermann,

Andreas Leins

Frage 21: Werden die Streitschlichter von den Schülerinnen und Schülern in Anspruch genommen?

Antwort: Das ist das große Problem. Eigentlich werden die Streitschlichter von den Regionalschülern in Anspruch genommen. Da die beiden Streitenden freiwillig kommen müssen, passiert das fast nie. Jetzt habe ich schon öfter mal Fälle der Grundschule durch die Streitschlichter der Regionalen Schule schlichten lassen.

Frage 22: Besuchen Sie regelmäßige Fortbildungen zu den Themen Gewalt und Mobbing an Schulen?

Antwort: Ja.

Frage 23: Was müsste Ihrer Meinung nach noch gegen Gewalt und Mobbing getan werden?

Antwort: Die Stärkung der Eltern müsste unbedingt verbessert werden.

Außerdem muss eine bessere Zusammenarbeit der Therapeuten mit Schule geschaffen werden, für eine bessere Umsetzung des Gelernten. Ein Störfaktor ist dabei allerdings der Datenschutz.

7. Welche Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit gibt es bei Gewalt und Mobbing an der Schule?

Bei der Durchführung und Auswertung der Interviews ist der Bezug zu den theoretischen Aspekten deutlich geworden. Alle Aussagen, der vier befragten Schulsozialarbeiterinnen, bestätigten die zuvor erläuterten Fakten. Daraus lässt sich erkennen, dass die Theorie in der praktischen Arbeit der Schulsozialarbeiter umgesetzt und angewendet werden kann. Aus den theoretischen Erkenntnissen und den Interviewergebnissen lassen sich Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit bei der Arbeit gegen Gewalt und Mobbing an der Schule ableiten.

Mit den präventiven Projekten kann man als SchulsozialarbeiterIn viel erreichen. Die Schülerinnen und Schüler können für Themen wie Gewalt und Mobbing an der Schule sensibilisiert werden. Sie lernen, Situationen besser zu beobachten und einzuschätzen. Wenn sie sehen, dass einem Mitschüler Gewalt angetan wird, sind sie bereit einzugreifen, da sie wissen, welche Folgen Gewalt- oder Mobbingübergriffe haben können. Die Kinder und Jugendlichen, die Gewalt oder Mobbing beobachten verstehen nach den Projekten, dass die Meldung solcher Fälle nichts mit „petzen“ zu tun hat, sondern, dass sie sowohl den TäterInnen und den Opfer damit helfen aus dem Teufelskreis der Mobbing- und Gewaltanwendung zu entkommen. Durch die Schulungen wird das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler gestärkt. Sie treten Gewalt und Mobbing selbstbewusst gegenüber, dass aus Tätern/Täterinnen, aus Opfern, Mitläufern und Zuschauern Gegner von Gewalt- und Mobbinganwendung werden, die sich trauen in solche Situationen einzugreifen. Die Kinder und Jugendlichen, die an gewaltpräventiven Projekten teilnehmen, lernen, dass sie mit Gewalt keine Probleme lösen können. Wurde ihnen zum Beispiel in der Familie nichts anderes vermittelt, versuchen sie mit Mobbing oder Gewalt

Konflikte zu bewältigen. Mit der Anwendung von Mobbing oder Gewalt schaffen sie sich zusätzliche Probleme. Durch die Präventionsprojekte lernen sie, dass es alternative Möglichkeiten gibt Konflikte mit Mitschülern zu lösen. Für einige ist das „Draufhauen“ Frustabbau. Den Schülerinnen und Schülern werden andere Möglichkeiten zum Frustabbau vermittelt. Für manche reicht es dabei schon, wenn sie bis 10 zählen, mit den Füßen auf den Boden stampfen oder einmal laut schreien. Andere müssen ihre aufgestaute Energie anders verarbeiten. Für diesen Fall lernen die Kinder und Jugendlichen, wie gut Sport in einer solchen Situation wirken kann. Viele entladen die angestaute Energie beim Laufen oder Radfahren. Dies geht in der Schule natürlich nicht. Hier müssen sie auf die anderen Varianten zurückgreifen. Eine Möglichkeit, die man in der Schule installieren könnte, wäre das Anbringen oder Aufstellen eines Boxsackes in einem neutralen Raum. In einem solchen Raum könnten LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen Schüler und Schülerinnen schicken, wenn sie bemerken, dass eine Konfliktsituation zu eskalieren droht. Dort können Schülerinnen und Schüler ihre überschüssige und aufgestaute Energie entladen, ohne einem anderen Mitschüler Gewalt an zu tun.

Diese alternativen Lösungsmöglichkeiten sind keine Patentlösung, aber ein Anfang Gewalt- und Mobbingübergriffe an Schulen zu minimieren.

Mit den Rollenspielen, die die SchulsozialarbeiterInnen mit den Schülerinnen und Schülern durchführen, können die Kinder und Jugendlichen lernen, wie unangenehm Gewalt- und Mobbingübergriffe sein können. Auch wenn sie noch nicht Opfer waren, bekommen sie verdeutlicht, wie schlecht es den Opfern geht, wenn alle wegsehen und niemand hilft. Um zu vermeiden, dass es ihnen genauso ergeht, wie den Opfern, werden sie ihr Verhalten ändern. Viele unbeteiligte Schülerinnen und Schüler und besonders TäterInnen werden nach der Motivation handeln „Behandle deine Mitschüler so, wie du selbst behandelt werden möchtest.“

Eine besondere Möglichkeit, die den SchulsozialarbeiterInnen zu Verfügung steht, ist die Installation einer Streitschlichtergruppe an der Schule. An vielen Schulen, ist dies bereits geschehen, doch es gibt noch einige an denen sie fehlen. Durch die Gründung einer Streitschlichtergruppe, lernen die Schülerinnen und Schüler ihre Konflikte und Probleme miteinander selbstverantwortlich zu bewältigen und Lösungen zu finden. Die Kinder und Jugendlichen, die Streitschlichter sind, aber besonders auch die SchülerInnen, die die Streitschlichter aufsuchen, um Probleme zu lösen, bekommen das Vertrauen von den SchulsozialarbeiterInnen und

LehrerInnen geschenkt, eigenständig zu handeln. Sie dürfen und sollen bei der Konfliktlösung nicht bevormundet werden. Können damit schnell und effizient Probleme unter den Schülern und Schülerinnen geschlichtet werden, spricht es sich schnell herum, sodass die Kinder und Jugendlichen versuchen möglichst alle Reibereien allein zu bewältigen. Besonders ist dabei, dass schon kleinste Streitereien im Keim erstickt werden, damit keine großen Gewalt- oder Mobbing-übergriffe stattfinden. Somit ist die Installation einer Streitschlichtergruppe an der Schule eine präventive Maßnahme, da der Entstehung großer Probleme vorgebeugt wird.

Doch trotz all der Möglichkeiten, die die Schulsozialarbeit bietet, gibt es auch Grenzen, die die Präventionsarbeit erschweren. Ein großes Hindernis liegt in der Zusammenarbeit mit den Eltern. Diese interessieren sich oft nicht für präventive Projekte, die mit ihren Kindern durchgeführt werden. Häufig werden Elternabende zu verschiedenen Angeboten veranstaltet. An diesen nehmen aber die wenigsten Eltern teil. Es erscheinen nur die Eltern, die immer Interesse zeigen und sich engagieren. Doch die Eltern, die man mit solchen Elternabenden erreichen wollte, erscheinen nicht. Oft sind es die Eltern, deren Kinder Probleme machen oder haben. Handelt es sich um Veranstaltungen zu den Themen Mobbing und Gewalt, sind es meist die Eltern der Opfer oder TäterInnen, die nicht daran teilnehmen. Opfereltern wissen oft nicht, welche Sorgen ihr Kind mit sich herum trägt. Sie denken, es ist alles in Ordnung und wenn es von Hänseleien in der Schule berichtet, wird dies zum Teil auch nicht ernst genommen. Viele Eltern sind der Meinung, dass hat mir früher auch nichts ausgemacht und außerdem stärkt es den Charakter und ein Kind muss lernen, sich durchzusetzen. Die fehlenden Eltern der Täter oder Täterinnen, wissen oft auch nicht, dass ihre Kinder ein solches Verhalten in der Schule zeigen und bleiben aus fehlendem Interesse den Abenden fern. Andere wiederum, die darüber informiert sind, vertreten die Auffassung, dass nur mit gewalttätigem Verhalten Probleme gelöst werden können, und ihr Kind sich im Gegensatz zu den Mitschülern durchsetzen kann. Diese Eltern erscheinen, deshalb nicht zu diesen Veranstaltungen, weil sie dann über ihr eigenes, häufig falsches Verhalten im Umgang mit Gewalt nachdenken müssten. Ziel muss deshalb sein, gerade bei der Präventionsarbeit von Gewalt und Mobbing an der Schule, die Zusammenarbeit mit allen Eltern zu verbessern, damit diese im häuslichen Umfeld

eine Verhaltensänderung ihrer Kinder beeinflussen können, damit die Arbeit, die in der Schule begonnen wurde, nicht wieder abflaut.

Aber auch die Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen und Lehrern oder der Schulleitung gestaltet sich nicht immer einfach. Besonders am Gymnasium ist es schwierig die LehrerInnen für die Projekte der Schulsozialarbeit zu gewinnen. Das zeigt sich meist, wenn Projekte während der Unterrichtszeit veranstaltet werden sollen. Wird die Arbeit der SchulsozialarbeiterInnen nicht akzeptiert, haben die Lehrer und Lehrerinnen oft Probleme einige Stunden für die präventive Arbeit abzugeben. Sie wollen ihren Lehrplan einhalten, und meist ist die Meinung vorherrschend, dass die Gymnasiasten im Umgang mit Gewalt und Mobbing kein auffälliges Verhalten zeigen. Das Gegenteil tritt bei genauerer Betrachtung ein. Nur zeigen die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums ihr gewalttätiges Verhalten nicht so offensichtlich, dass jeder Lehrer oder jede Lehrerin es bemerkt, sodass sie der Annahme sind, es gibt keine Probleme. Das Akzeptanzproblem liegt aber auch darin begründet, dass Lehrerinnen und Lehrer in den

SchulsozialarbeiterInnen eine Konkurrenz sehen, die ihnen die Arbeit nehmen will. Grund dafür ist die fehlende Kenntnis über die Aufgaben der SchulsozialarbeiterInnen. Auch deshalb ist es LehrerInnen oft schwer, eine ihrer Stunden für präventive Projekte der SchulsozialarbeiterInnen zur Verfügung zu stellen. Wird die Arbeit von Lehrern und Lehrerinnen und von der Schulleitung akzeptiert, werden die Präventionsprojekte als sehr wichtig empfunden, da sich Gewalt- und Mobbingprobleme an der Schule besser klären lassen, wenn die Schülerinnen und Schüler theoretisch über das Thema informiert sind. An diesen Schulen wird die Schulsozialarbeiterin oder der Schulsozialarbeiter nicht als Belastung sondern als Entlastung gesehen, da die Schülerinnen und Schüler sich mit ihren Problemen an diese wenden können.

Eine weitere Grenze stellen auch die Rahmenbedingungen der Schulsozialarbeit dar. Ist die Finanzierungssituation nicht stabil, sind die Personalstellen der SchulsozialarbeiterInnen nur befristet. Gerade bei der Arbeit gegen Gewalt und Mobbing ist ein Beziehungsaufbau zwischen Schülern und SchulsozialarbeiterInnen wichtig, damit die Schülerinnen und Schüler Vertrauen gewinnen können. Sind die Personalstellen aber befristet, ist ein Beziehungs- und Vertrauensaufbau nicht richtig möglich. Besonders für die Opfer von Gewalt- und Mobbingübergriffen ist Vertrauen wichtig, da sie sich nur öffnen und ihre Probleme

den SchulsozialarbeiterInnen anvertrauen, wenn sie über längere Zeit eine Beziehung aufbauen können. Dies gilt auch für die an den gewalttätigen Situationen unbeteiligten Schülerinnen und Schüler. Auch für die materialtechnische Situation der Arbeit der SchulsozialarbeiterInnen spielt die Finanzierungsstabilität eine große Rolle. Fehlen die Mittel um Arbeits- und Beschäftigungsmaterial zu beschaffen, können die SchulsozialarbeiterInnen nur schwer mit den Schülerinnen und Schülern arbeiten. Gerade bei Projekten zu Mobbing und Gewalt werden Materialien zur Veranschaulichung und zur selbständigen Bearbeitung durch die Kinder und Jugendlichen benötigt. Die Schülerinnen und Schüler sollen ihre Gedanken und Gefühle nicht nur mündlich äußern, sondern auch schriftlich und bildlich darstellen. Dies geht nur, wenn ihnen Material zur Verfügung steht, welches sie zum Beispiel zur Gestaltung von Plakaten benötigen.

Bei der Durchführung von präventiven Projekten, besonders bei Projekten gegen Gewalt und Mobbing, werden größere Räume, zum Beispiel eine Turnhalle, zur Durchführung gebraucht. Stehen den Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern diese nicht zur Verfügung, können nur bestimmte Veranstaltungen mit den Schülerinnen und Schülern durchgeführt werden. Denn für die meisten Übungen benötigt man viel Platz, da es Bewegungsübungen sind, bei denen sich die Kinder und Jugendlichen zusätzlich noch austoben können. Somit müssen die SchulsozialarbeiterInnen nicht nur ihr Büro in der Schule haben, sondern andere Räume nutzen dürfen, um Präventionsprojekte zu veranstalten. Damit ist verbunden, dass die SchulsozialarbeiterInnen die Schlüsselgewalt über bestimmte Räumlichkeiten der Schule haben. Wichtig wird dies, wenn Projekte nach der Regelunterrichtszeit durchgeführt werden sollen. Sind zu dieser Zeit weder LehrerInnen, noch Schulleitung oder Hausmeister in der Schule anwesend, und der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin besitzt keinen Schlüssel für die Räume, die genutzt werden sollen, können die präventiven Projekte nicht veranstaltet werden.

Ein weiteres Problem, welches bei der Präventionsarbeit gegen Mobbing und Gewalt auftreten kann, ist dass die Schülerinnen und Schüler die Projekte nur teilweise, oder gar nicht annehmen. Für einige ist die Projektzeit eine unterrichtsfreie Zeit, in der einfach desinteressiert sind. Falls sie doch Teile der Arbeit verinnerlichen, hält dies oft nur kurze Zeit an. Doch bei Gewalt- und Mobbingprävention ist

die Verfestigung der Inhalte besonders wichtig. Zum einen, um TäterInnen zu stoppen, zum anderen, um die Opfer zu schützen. Deshalb müssen die SchulsozialarbeiterInnen die Veranstaltungen so gestalten, dass sie die Schülerinnen und Schüler ansprechen, um lange bei ihnen im Gedächtnis haften bleiben. Entscheidend für die Schulsozialarbeit, besonders für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen wäre, wenn die Schulsozialarbeit eine feste gesetzliche Grundlage bekommen würde, wenn sie als Arbeitsfeld ins SGB VIII aufgenommen werden würde. Damit würden vor allem die Finanzierung der Arbeit und die Personalstellen der SchulsozialarbeiterInnen gesichert werden.

Alle Grenzen, die die Arbeit der Schulsozialarbeit erschweren, bieten auch Möglichkeiten die Situation bei der Arbeit gegen Gewalt und Mobbing zu verändern und verbesserte Strukturen durch Aufklärung über Funktionen, Sinn und Handeln der SchulsozialarbeiterInnen im Schulalltag oder anderer Einrichtungen zu schaffen.

8. Schlussbetrachtung

Gewalt, besonders Mobbing, ist ein alltägliches Phänomen an deutschen Schulen. Doch wahrgenommen wird es weniger häufig. Die Täter und Täterinnen gehen sehr geschickt bei ihren Angriffen vor. Sie führen sie so aus, dass LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen diese nicht wahrnehmen können. Ein anderer Grund ist, dass Schweigen der Opfer. Aus Angst vor neuen, heftigeren Übergriffen verheimlichen sie die Gewalttaten, leiden still vor sich hin und benennen die Täter oder Täterinnen nicht. Doch tritt das Ausmaß der Gewalt- und Mobbingübergriffe hervor, fragen sich Schulleitung, LehrerInnen, SchulsozialarbeiterInnen und Eltern, wie es soweit kommen konnte. Es wird versucht zu intervenieren. Doch wie lange der Erfolg dabei anhält, ist fraglich. Oft sind die Verhaltensmuster der TäterInnen und Opfer so eingefahren, dass sie nur kurzfristig etwas ändern können und wollen, damit sie nicht mehr unter Beobachtung stehen. Danach fallen sie wieder in ihre alten Gewohnheiten zurück und zeigen erneut aggressives Verhalten gegenüber ihren Mitschülern.

Deshalb ist die Prävention von Gewalt und Mobbing entscheidend. Besonders in den unteren Klassen, in den Grundschulklassen, kann viel erreicht werden, was nicht bedeutet, dass präventive Arbeit in den weiterführenden Schulen keine Rolle mehr spielen muss. Doch die Arbeit, darf nicht erst beginnen, wenn schon alles zu spät ist. Die Schülerinnen und Schüler müssen lernen, was die Ausübung von Gewalt und Mobbing bedeutet, welche Folgen sie für alle Beteiligten hat und dass man damit keinen längerfristigen Erfolg erzielen kann. Besonders wichtig ist aber, dass den Kindern und Jugendlichen alternative Konfliktlösungsstrategien und Möglichkeiten zum Frustabbau vermittelt werden. Diese sollten ihnen auch Freude bereiten, denn nur dann werden sie verinnerlicht und in schwierigen Situationen angewendet.

Zukünftig müssen sowohl Interventions- als auch Präventionsmaßnahmen verstärkt in den Schulen von den Schulsozialarbeitern und Schulsozialarbeiterinnen angewendet werden. Besonders entscheidend für die Weiterentwicklung der Kinder und Jugendlichen ist dabei, dass die präventive Arbeit möglichst frühzeitig beginnt. Kommt die intervenierende Arbeit zum Einsatz, muss diese so gestaltet werden, dass sie nachhaltig und für lange Zeit wirksam ist.

9. Quellenverzeichnis

- Alsaker, F.D.: Quälgeister und ihre Opfer. Mobbing unter Kindern - und wie man damit umgeht. Bern u.a. 2003.
- Breakwell, Glynis M.: Aggressionen bewältigen. Umgang mit Gewalttätigkeit in Klinik, Schule und Sozialarbeit. Bern u.a. 1998.
- Cierpka, Manfred (Hrsg.): Kinder mit aggressivem Verhalten. Ein Praxismanual für Schulen, Kindergärten und Beratungsstellen. Bern u.a. 1999.
- Drilling, Matthias: Schulsozialarbeit. Antwort auf veränderte Lebenswelten. 4. Aufl. Bern u.a. 2009.
- Fend, Helmut: Theorie der Schule. München u.a. 1980.
- Fox, Reinhard M.: Psychologische Grundlagen der Entstehung und Prävention von Gewalt. In: Henschel, A. u.a. (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation. 2. Aufl. Wiesbaden 2009. S. 214-226.
- Fuchs, Marek u.a.: Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004. Wiesbaden 2005.
- Hartnuß, B./ Maykus, S. (Hrsg.): Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Ein Leitfaden für Praxisreflexionen, theoretische Verortungen und Forschungsfragen. Fulda 2004.
- Hauk-Thorn, Diemut: Streitschlichtung in Schule und Jugendarbeit. Das Trainingshandbuch für Mediationsausbildung. 3. Aufl. Mainz 2002.
- Henschel, A. u.a. (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation. 2. Aufl. Wiesbaden 2009.
- Hoffmann, Birgit: Streitschlichtung und Mediation als Verfahren zur Konfliktlösung.

In: Kilb, R./Peter, J. (Hrsg.): Methoden der Sozialen Arbeit in der Schule.
München u.a. 2009.

Hurrelmann, K./Rixius, N./Schirp, H.: Gewalt in der Schule. Ursachen-Vorbeugung
Intervention. 2. Aufl. Basel u.a. 1999.

Jannan, Mustafa: Das Anti-Mobbing-Buch. Gewalt an der Schule – vorbeugen,
erkennen, handeln. 3. Aufl. Basel u.a. 2009.

Jefferys, K./Noack, U.: Streiten, Vermitteln, Lösen. Das Schüler-Streit-Schlichter
Programm. Lichtenau 2004.

Kasper, Horst: Mobbing in der Schule. Probleme annehmen Konflikte lösen.
Basel u.a. 1998.

Kilb, R./Peter, J. (Hrsg.): Methoden der Sozialen Arbeit in der Schule.
Basel u.a. 2009.

Krall, Hannes: Jugend und Gewalt. Herausforderungen für Schule und Soziale
Arbeit. pädagogik und Gesellschaft Bd.3. 2. Aufl. Wien 2007. S. 9-24.

Krüger, Rolf: Entwicklung und Rahmenbedingungen der Schulsozialarbeit.
In: Henschel, A. u.a. (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine
gelingende Kooperation. 2. Aufl. Wiesbaden 2009. S. 152-164.

Meyer, Hilbert: Schulpädagogik für Fortgeschrittene. Bd. 2. Berlin 1997. S. 24-27.

Olweus, Dan: Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten –
und tun können. 3. korrigierte Aufl. Bern u.a. 2002.

Olweus, Dan: Mobbing in Schulen. Fakten und Intervention. In: Henschel, A. u.a.
(Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende
Kooperation. 2. Aufl. Wiesbaden 2009. S. 247-266.

- Ratzke, Kathrin: Gewalt, Aggressivität, Aggressionen. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Kinder mit aggressivem Verhalten. Ein Praxismanual für Schulen, Kindergärten und Beratungsstellen. Bern u.a. 1999. S. 15-23.
- Riebel, Julia: Spotten, Schimpfen, Schlagen.... Gewalt unter Schülern – Bullying und Cyberbullying. Landau 2008.
- Scheithauer, H./Bull, H.D.: fairplayer.manual. Förderung von sozialen Kompetenzen und Zivilcourage – Prävention von Bullying und Schulgewalt. Theorie- und Praxismanual für die Arbeit mit Jugendlichen und Schulklassen. Göttingen 2008.
- Schirp, Heinz: Schule und Gewalt. Gestaltung-Öffnung-Reflexion. drei Ansätze zur Gewaltprävention in der Schule. In: Hurrelmann, K./Rixius, N./Schirp, H.: Gewalt in der Schule. Ursachen-Vorbeugung-Intervention. 2. Aufl. Basel u.a. 1999. S. 27-35.
- Schubarth, Wilfried: Gewaltprävention durch die Kooperation von Jugendhilfe und Schule. In: Hartnuß, B./ Maykus, S. (Hrsg.): Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Ein Leitfaden für Praxisreflexionen, theoretische Verortungen und Forschungsfragen. Fulda 2004. S. 476-480.
- Schulgesetz für das Land Mecklenburg-Vorpommern. Vom 13. Februar 2006 in der Fassung des ersten Änderungsgesetzes vom 16. Februar 2009. Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Schwerin 2009.
- Speck, Karsten: Schulsozialarbeit. Eine Einführung. 2. Aufl. Basel 2009.
- Wolter, Matthias: Stärken stärken. Institut für Gewaltprävention, Selbstbehauptung, Konflikttraining. Holdorf 2007.
- Zimbardo, P.G./Gerring, R.J.: Psychologie. 16. Aufl. München 2004.
- Zitzmann, Christina: Alltagshelden. Aktiv gegen Gewalt Mobbing – für mehr

Zivilcourage. Praxishandbuch für Schule und Jugendarbeit.
Schwalbach/Ts. 2004.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Neustrelitz, 2010- 06- 30

Nicole Doss